This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

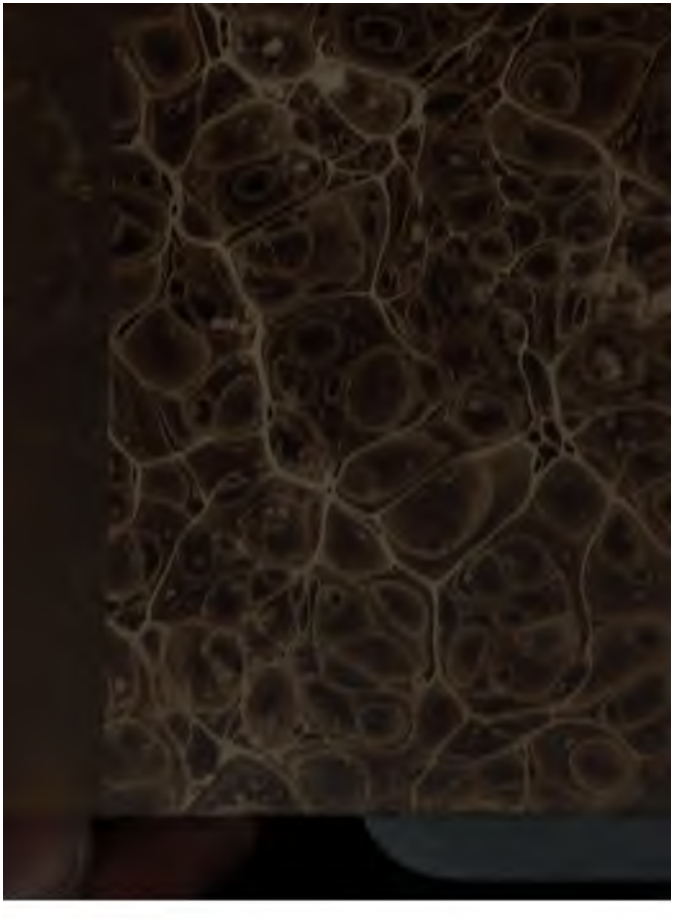
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

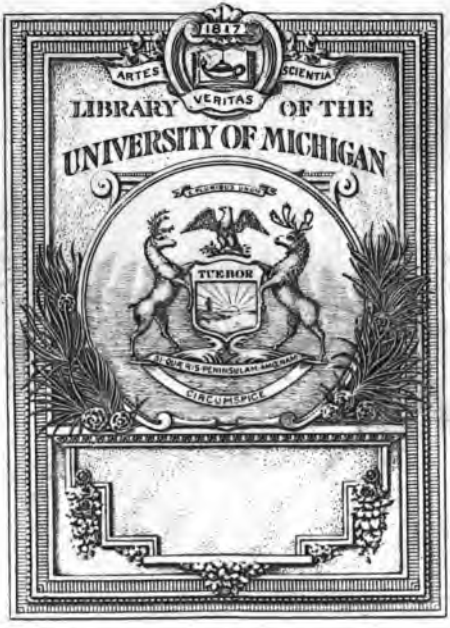
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SIRCUMSPICE

Sämmtliche Werke

Funfzehnter Band.

Herausgegeben

von

J. G. Gruber.

Poetische Werke XV. Band.

Leipzig

bey Georg Joachim Göschen 1824.

838
WG4
1824
V.15

Inhalt.

Der neue Amadis. II. Theil.

Kritik der Zeit über Wielands Werke.
2. Periode.

Der neue Amadis

Zweiter Theil.

1.

Inzwischen hatte Herr Tulpan vom Rausch der gestrigen Nacht
Sich wieder hergestellt, und große Anstalt gemacht
Den Damen und Rittern, mit denen er Spaß zu haben gedenket,
Die Zeit zu vertreiben. Man wurde dieses Mal,
Nach einem unendlichen Schmaus im großen Spiegelsaal,
Mit einer Opera buffa von seiner Erfindung beschenket;
Denn unser Mann war alles was ihr wollt:
Er hatte ein mächtig Talent zu Gastereien und Festen,
Er machte auch Verse — so, so! — sie klangen nicht zum besten,
Doch desto besser klang sein Gold.

2.

Man lobte an seinem Schauspiel — Verzierung und Maschinen,
Ihm kostete alles dieß nur einen Zauberschlag;

Mit tausend krystallnen Leuchtern macht' er die Nacht zum Tag,
Schuf Zaubergärten aus Wüsten und hieß den Winter grünen:
Doch, daß der letzte der Negern, wenn Sylfen und Gnomen ihm dienen,
Den großen Negus selbst hierin verdunkeln mag,
Ist keine Kunst. Die Herren und Damen erhoben
Auch seine Musik: allein, was diese betrifft,
So können wir seinen Geschmack am Bunten und Schweren nicht loben,
Denn uns ist beides Ohrengift.

3.

Es lebe Galuppi und Hasse, und du, erzogen von Musen
Und Grazien, Sohn der Natur, mein Pergolese, du!
Dir hören, wenn du das Schwert im tief zerrissenen Busen
Der göttlichen Mutter beweinst, mitweinende Serafim zu;
Und o! wem wallet nicht, von neuen Gefühlen umfangen,
Das Herz vor innigem Verlangen
Zu sterben den süßen Tod, in den dein himmlisches Lied

Den sanft entschlummernden Geist, von Engelsharfen umgeben,
Hinüber in Elysium zieht,
Des Weisen Uebergang zu einem bessern Leben!

4.

In Ihm, ihr Priester der Musenkunst, studirt
Den hohen Geschmack des Wahren gepaart zum Schönen,
Die Kunst mit starken Gefühlen den Busen auszudehnen,
Die Kunst, die Steine beseelt und Seelen den Leibern entführt.
Seyd stolz genug den neuen Marsyassen
Die eitle Kunst zu überlassen,
Die, ähnlich einem Zauberfest,
Bei ihrem schimmernden Prunk das Herz verhungern läßt,
Mit Tönen spielt wie Gaukler aus den Taschen,
Und immer blenden will und immer überraschen.

5.

Das Schauspiel, die Tafel, und alles war nun gottlob! vorüber,
Und auch der Neger — der gern im Guten sich übernahm,

Und schönen Augen, umringt mit Flaschen, gegenüber,
Zerstreut durch jene, sehr leicht von diesen zu viel bekam —
Ward, zwischen Seyn und Nichtseyn (nach seiner Gewohnheit) verloren,
Zum Troste der Damen, zu Bette bugsirt,
Kurz, alles im Hause schlief, und lag noch auf den Ohren:
Als um die Zeit, wenn vor Auroren
Die braune Nacht in Dämmerung sich verliert,
Die keusche Wittwe des Triton, in sieben Schleier drappirt,

6.

Sich, eingedenk ihres Versprechens, nach dem bestimmten Orte,
Beim funkelnden Lichte der Spica Virginis
Von ihren Füßen tragen ließ.
Sie fand, wie billig an der Pforte
Des Saals Don Karamellen schon,
So frisch und schmuck wie weiland Seladon,
Mit offnen Armen ihrer warten.
Sie spricht: Ich dächte, mein Herr, weil's noch in diesem Saal
Sehr dunkel ist, wir gingen in den Garten?
Dort haben wir doch die Sterne zu Zeugen. — „Ein andermal,

7.

Wenn's Ihnen beliebt, Prinzessin: nur dießmal nicht! Ich bitte
Bemühn Sie Sich in meine kleine Hütte,
Sie ist mit einem Sofa möblirt" —
Mit einem Sofa, mein Herr? — „Auf dem sich's herrlich lieget.
Man wird so sanft darauf gewieget!" —
Mein Herr, Sie haben mich zu einem Schritte verführt,
Wobei ich Mühe habe mich für mich selbst zu halten.
Sie sehen wie weit mein Vertrauen auf Ihre Weisheit geht! —
„Ich kenne, versetzt der Ritter, und ehre die Majestät
Von ihrer Tugend, Madam; hier ist, sie zu entfalten,

8.

Die schönste Gelegenheit da; sie soll bei Ihrem alten
Blaubärtigen Triton nicht besser versorgt gewesen seyn!
Geruhen Sie alle Skrupel für überflüssig zu halten;
Sie waren wohl eher mit einem Don Boreas allein!" —
Dieß, fällt sie ein, dieß ist es eben,
Was, Ihnen den Schlüssel zu meinem Betragen zu geben,

Wenn's Ihnen beliebt, Prinzessin: nur dießmal nicht! Ich bitte
Bemühn Sie Sich in meine kleine Hütte,
Sie ist mit einem Sofa möblirt" —
Mit einem Sofa, mein Herr? — „Auf dem sich's herrlich lieget.
Man wird so sanft darauf gewieget!" —
Mein Herr, Sie haben mich zu einem Schritte verführt,
Wobei ich Mühe habe mich für mich selbst zu halten.
Sie sehen wie weit mein Vertrauen auf Ihre Weisheit geht! —
„Ich kenne, versetzt der Ritter, und ehre die Majestät
Von ihrer Tugend, Madam; hier ist, sie zu entfalten,

8.

Die schönste Gelegenheit da; sie soll bei Ihrem alten
Blaubärtigen Triton nicht besser versorgt gewesen seyn!
Geruhen Sie alle Skrupel für überflüssig zu halten;
Sie waren wohl eher mit einem Don Boreas allein!" —
Dieß, fällt sie ein, dieß ist es eben,
Was, Ihnen den Schlüssel zu meinem Betragen zu geben,

Dieß leidige Tête-à-Tête mir abgenöthigt hat. —
„Ich bitte Sie, schönste Prinzessin, kein Wort hievon
zu verlieren!
Wo niemand klagt, findt keine Vertheidigung Statt;
Sie sind in dem Alter sich selber zu regieren.

9.

Wer hat ein Recht zu fragen, was machen Sie da?
Und könnt' ich allenfalls durch das was jüngst
geschah
Beleidigt scheinen, so ist — ich schwör's bei allen
Kreisen
Des Ptolemäischen Himmels! — ein einziges Mittel
nur
Mir Ihre Unschuld zu beweisen." —
Und welches? fragt die sanfte Kreatur
Mit lispelndem Ton. — „Es ist, mich kurz zu fassen,
Auf diesen Sofa Sich gnädigst niederzulassen —"
Was für ein grillenhafter Mann
Sie sind! Ich sehe nicht, was dieß beweisen kann.

10.

Doch, Ihnen gefällig zu seyn, da bin ich! — „Reitzende Güte!
Wie sehr verbinden Sie mich! In diesem Augenblick
Wird alles Vergangne zum Traum. Der müßt' ein
doppelter Skythe,

auf einem elastischen Sofa, vom Morgenstern beschienen,
Nicht sehnte, den leisesten Wunsch gereizter Rachbegier
Zu Ihren Füßen auszuhauchen." —
Wie? Karamell? (spricht die Dame) Sie reden so mit mir?
Vergessen Sie nicht, mein Herr, ein wenig Respekt zu brauchen!

II.

Der Ritter, nicht sehr durch diese Grimasse geschreckt,
Erwiedert: „Sie scherzen, Prinzessin! Wer weiß es besser, wie brünstig,
Wie lange Sie Karamell liebt, und ach! Sie fodern Respekt!
Itzt, da der Stern der Liebe zum ersten Mal ihn günstig
scheint, Respekt! Sie selbst, was dächten Sie von ihm,
ofern er, wie ein Thor, die schönste der Morgenstunden
schlüpfen ließe?" — Mein Herr, Sie werden ungestüm!

Vermeßner! was haben Sie je in meinem Betragen gefunden,
Das eine Sprache wie diese — „Prinzessin, fällt er ein,
Ich bitte Sie, zwingen Sie mich nicht, indiskret zu seyn!

12.

Nichts vom Vergangnen zu sagen (ich will Sie Voreassen
Und Ihren Wassermann selbst ganz gern vergessen lassen)
Allein, ich weiß Sie lieben den schönen Amadis:
Sie haben Sich ihn zu Dankbarkeit verbunden;
Der Stand, worin Sie ihn in diesem Garten gefunden,
Die Gunst, die Ihre Hand ihn damals fühlen ließ,
Dieß nennt man Proben, die keinen Zweifel erlauben!
Sie sehen, Erläut'rungen wären bei mir nicht angewandt.
Was brauchen Sie das? Ist Ihnen mein Herz nicht längst bekannt?
Ich will von allem nichts zu Ihrem Nachtheil glauben:

13.

Doch, sprechen Sie selbst, verdient so viel Ergebenheit
An ihrer Seite nicht auch ein wenig Dankbarkeit?“ —

keine Zeit,
Und endigt, was weiß ich wofür, ſich ziemlich kalt zu bedanken.
Zum Unglück ſtieß unmittelbar
An eben dieſen Saal, worin wir Schatullöſen
Beſchäftigt ſehen die Zweifel des Ritters aufzulöſen,
Ein kleines Boudoir an, das ihnen unbekannt war,
Und — rathet, wer darin geweſen?

14.

Wer anders als Amadis ſelbſt? — Das war ein häßlicher Streich!
So geht's, wenn man vergißt, daß Wände Ohren haben!
Der naſeweiſe Gnom von einem Edelknaben
War einzig Schuld daran! Nun denket ſelbſt, wie euch
Bei einer ſolchen Verhandlung die dritte Perſon gefiele!
Sie wußten zwar von nichts, und glücklich war's für ſie!
Doch Amadis, deſſen Rolle bei dieſem Freudenſpiele
Die angenehmſte nicht war, fand deſto größre Müh',

Sich selbst in Fassung zu halten. Schon folgte dem raschen Triebe
Der zornigen Seele sein Arm, dem Trieb beleidigter Liebe;

15.

Schon wollt' er den Degen ziehn, und hätte durch Einen Stoß
Zwei schuldige Seelen dem Orkus zugesendet,
Allein, erschrecket nicht! die Gefahr ist nicht so groß;
Denn, da er ziehen will, so war ihm das Eisen entwendet.
Das hatte der schelmische Gnom aus schlauer Vorsicht gethan,
Den Spaß dadurch vollständig zu machen.
Wie lustig wird es seyn (er muß zum voraus lachen)
Wenn Amadis, schnaubend und roth wie ein gereitzter Hahn,
Den Degen aus der Scheide ziehet,
Und nur ein hölzernes Eisen in seinen Händen siehet!

16.

In Fällen dieser Art kommt einem Biedermann
Sein Seneka vortrefflich zu Statten:
Er sagt uns gegen den Zorn, was man nur sagen kann

m Witz und kaltes Blut sich mit Rhetorik gatten.
n Weiser sollte den Thoren, den Wurm, die Mücke, die ihn
kochen, mit seinem Zorne beehren?
sollten Dinge, die nicht zu seinem Wesen gehören,
schlüpfriges Weib, ein kleiner Paladin
einem Gnom in seiner Ruhe stören,
aus sich selbst heraus in ihren Wirbel ziehn?"

17.

solchen Fraseu kühlte der Ritter
selber vollends ab, so wie sich das Ungewitter
seinem Blute zertheilte; und, merkten wir's nicht an,
dächte wohl keine Seele daran,
sieben Achtel davon dem kleinen Gnom gehören,
so besonnen war, sein Eisen in Holz zu verkehren.
hat nichts dringenders nun, als aus dem verhaßten Schloß
auf der Stelle zu verbannen;
schleicht sich unbemerkt fort, besteigt sein edles Roß,
reitet im größten Trott von dannen.

18.

on ritt er einen halben Tag,
uthig, — wie ein Fuchs, der einen Hühnerschlag

Zu wohl verſchloſſen fand, mit eingezogenem Bauche,
Geſenktem Schweif und melancholiſchem Blick,
Unwillig ſich entfernt, und nach dem Hofe zurück
Oft traurig ſchielt, und ſeinem aufwirbelnden Rauche.
Das Gleichniß, in der That, iſt von den edelſten nicht,
Doch immer ſo gut, als, wenn in ſeinem erhabnen Gedicht
Den Ajax, der dem Schwall der Feinde langſam weichet,
Altvater Homer mit einem Eſel vergleichet;

19.

Wiewohl Herr Dacier uns mit gutem Fuge belehrt,
Daß dazumal das Thier mit langen Ohren
In höherm Anſehn ſtand, als ſeit es ſeinen Werth
Durch die Vergleichung verloren,
Womit man, auf ſeine Koſten, zweibeinige Thiere beehrt.
Der Ritter alſo hing die Ohren
Und ſprach kein Wort: als endlich Jerafis,
Sein Sekretär, nach öfterm Huſten, es wagte
Und ſeinen Herrn um den Grund von dieſer Traurigkeit fragte:
Darf man ſich unterſtehn, Herr Ritter Amadis,

Zu fragen, warum Sie so haſtig aus einem Schloß
Sich entfernten,
Worin wir ſo wohl uns befanden, und Damen ken-
nen lernten,
Dergleichen man in dieſem wilden Reſier
Zu finden ſchwerlich hoffen konnte,
Und juſt, da ein näher Verhältniß ſich anzuſpinnen
begonnte,
So raſch Sich entfernten? Sie ſind, vergeben
Sie mir,
Ein wenig zu ſpröd, und haben die Thränen auf
ihrem Gewiſſen,
Die ein ſo unverhoffter Entſchluß
Der ſchönen Schatullióſe unfehlbar koſten muß.
Ich irrte mich, wie ich ſehe, gar ſehr in meinen
Schlüſſen.

21.

Ein tiefer Seufzer war alles, was unſer Held
hierauf
Verſetzte. Dieß nahm ſein Begleiter für ſtille Ver-
willigung auf,
Zu plaudern ſo lang' er wollte; und alſo ſprach er
weiter:
Ich gebe mich zwar für keinen Zeichendeuter,

Allein, nach meinem System, hat man die Augen
zum — Sehn,
Und wer berufen ist, bei zween
Von Amorn angeschoßnen Leuten
In einer bequemen Entfernung, wie unser einer, zu
stehn,
Bemerkt oft tausend Kleinigkeiten,
Die dem, der selbst im Spiel verwickelt ist, entgehn.

22.

Die Dame, das wollt' ich beschwören, wiewohl sie
so züchtig thut
Als ob sie den heiligen Korb der Göttin Ceres trüge,
Hat nicht bloß gleichsam Fleisch und Blut.
Ihr schlüpfriges Auge, das Wallen in ihrem Busen,
die Gluth
Von ihren Wangen, beweist ihr spröde Ansehn
lüge.
Mein Herr, Sie wurden geliebt! — Nicht, daß ich
eben damit
Behaupten wollte, die Liebe der schönen Schatullilösen
Sey von der empfindsamen Art gewesen,
Wie jene zwischen dem schönen Pertharit
Und seiner Prinzessin, wovon wir im Bélier lesen:

23.

Noch wie die Liebe der Sympathie,
Die Tristram uns so sentimentalisch beschrieben:

bus , Amanda Sie,
hartes Geschick, Er Ost, Sie West
getrieben,
nzig Jahre lang nie sehn und einzig lieben;
orsaren gefangen und nach Marokko gebracht,
die Tochter des Kaisers in seine Figur
vernarret,
re in einem Thurm ihn füttert, Tag und
Nacht
en und Weinen und Flehn die Haut zu eng
ihm macht,
rer Reitze gewiß, stets seiner Besserung
harret;

24.

lich, da er wie Pech an seiner Amanda hält,
chtigsten Hals, der den von Auroren und
Flören
nen verdunkelt hätte, entblößt, zu Füßen
ihm fällt,
t, zum wenigsten nur die einzige Lieb in der
Welt
thun, und ein Messer ihr in die Brust zu
bohren;
es umsonst! Indessen Amanda mit nacktem
Fuß
t durchläuft, vom schroffen Kaukasus

Nach Kadiz, von da zurück zur Stadt des Alabandus,
Und Berg und Thal, und die Ufer von jedem berühmten Fluß
Mit seinem Namen erfüllt, Amandus, ach Amandus!

25.

Nichts denkt, nichts sucht als ihn, vor lauter Liebe nicht Zeit
Zum Essen und Trinken hat, und wenn sie aus Mattigkeit
Auch endlich einschläft, nur von ihrem Amandus träumet;
Vor keiner Stadt sich länger säumet
Als unter dem Thore zu fragen: O sagt mir, aber geschwind,
Ist mein Amandus nicht hier? — Bis endlich, wider Verhoffen,
Nachdem sie beide, sich suchend, die Erde rund umloffen,
Sie, vor dem Thor zu Lyon, wo sie zu Hause sind,
Einander in die Arme rennen,
Und, da sie kaum vor Freude noch rufen können:

26.

Lebt mein Amandus } noch? — im nämlichen
Lebt meine Amanda } Augenblick, todt

Zur Erde ſinkend, die liebenden Seelen verhauchen.“
So weit läßt wohl die Prinzeſſin die Sachen ohne Noth
Nicht kommen! Mir däucht, ſie weiß das Leben beſſer zu brauchen,
Und fühlt wohl ſchwerlich von Mutter Natur ſich beſtimmt
Von Sentimens und von Ideen zu leben.
Mein gnädiger Herr, Sie müſſen mir vergeben!
Sie ſuchen ein Ideal! Allein, der Weiſe nimmt
Die Dinge wie ſie ſind, und was der Topf beſcheret,
Würzt Hunger zu Götterkoſt, — wie unſer Horaz uns lehret.

27.

Herr Ferafis hätte (da, in Gedanken verirrt,
Sein Herr auf ſein Reden nicht achtet) noch lange ſo fortgedahlet,
Als durch ich weiß nicht was, das aus den Büſchen ſtrahlet,
Im Staunen dieſer, und jener im Plaudern gehemmet wird.
Sie nähern ſich, und ſehn durchs grüne Gitter
Der Hecken einen feinen Ritter,
Der einmal über das andre zum Zeitvertreibe gähnt,
In blauen Waffen mit Gold an einen Baum gelehnt.

Er hatte den Ort, wie es schien, zum Mittagsmahl erkohren;
Zum wenigsten macht' ein Zwerg mit langen Faunenohren

28.

Sich viel zu thun, den Boden mit einem Tafeltuch
Zu decken, und eine Pastete mit andern Niedlichkeiten
Vor seinem Herren auszubreiten.
Der weise Ferasis fand den angenehmen Geruch,
Der ihm entgegen weht, von guter Vorbedeutung;
Sehr froh, daß sich sein Prinz nicht abgeneigt bezeigt
Den Fremden kennen zu lernen. Sie folgen also der Leitung
Der spürenden Nase. Man langet an, man steigt
Vom Pferd, und gleich im ersten Entgegengehen,
Ist beiden, sie hätten einander schon irgendwo gesehen.

29.

Kaum haben die Herren sich genauer
Ins Auge geblickt, so erkennt mit angenehmem Schauer
Der schöne Amadis stracks im blauen Ritter den Mann,

Der von der Fee, durch die er dem Zauberthurm
entkommen,
(Wovon vielleicht, was unlängst Ferasis
Erzählte, noch Spuren in euerm Gedächtniß ließ)
An seiner Stelle Besitz genommen,
Als seine Fantasie sich abzukühlen begann.
Willkommen, ruft er, und drückt ihm beide Hände,
willkommen,
Herr Antiseladon! Wie treffen wir hier
uns an?

Gestehen Sie mir's, Herr Bruder, Sie suchen Aben-
teuer
In diesem Gebirge? — „Nicht daß ich wüßte,
versetzt
Der Blaue; man wird der Ungeheuer,
Verwünschten Prinzessinnen, Feen, und Riesen und
Zwerge zuletzt
So satt, daß einer vor ihnen nach Grönland flüchten
möchte,
Und wär' es auch auf einem Fischerkahn." —
Herr Bruder, das nenn' ich Spleen, erwiedert
jener; man dächte
Was Ihnen die armen Prinzessen und Feen zu Leide
gethan. —

„Nur gar zu viel Gutes, Herr Brüder, die reine Wahrheit zu sagen,
Und mehr als Fleisch und Blut geschickt sind zu ertragen.

31.

Mein Unglück, mit Einem Wort, ist — daß ich zu glücklich bin.
Sie halten dieß vermuthlich für baren Eigensinn?
Ich prahle nicht gern, doch so ist wahrlich nicht länger zu leben!
Die Damen sollten sich wirklich ein wenig theurer geben.
O! goldne alte Zeit, wo bist du hin geflohn,
Die einst die zärtlichen Ufer des sanften Lignon beglückte?
Als ihren frommen, verliebten, getreuen Seladon
Asträ a um einen Kuß auf ewig ins Elend schickte;
Um einen armen Kuß zu Lindrung seiner Qual,
Den er, als Nymfe verkleidet, auf ihren Lippen stahl!

32.

Da Jahre kamen und gingen, eh' sich ein Hirt erfrechte
Und, bleicher als ein Gespenst, den Hut in der bebenden Hand,

Mit ſtammelnder Zunge der ſtrengen Hirtin geſtand,
Daß er — doch ihrem Geſchmack am ewigen Jungfernſtand
Unpräjudizierlich — ſein Herz ihr gern zum Opfer brächte!
Da man zehn Prüfungsjahre nicht mehr als billig fand,
Und eh das liebende Paar um den erſten Kuß ſich verglich,
Oft mehr als die Hälfte von beider Leben verſtrich!“ —
Und Sie, ruft Amadis, wollten hiezu die Stimme geben?
Sie wünſchten Sich wirklich, im Ernſt, in Seladons Zeiten zu leben?

33.

Was haben, Grauſamer, Ihnen die unſern denn gethan? —
„Herr Ritter, hören Sie nur erſt meine Geſchichte an,
Sie werden, das bin ich gewiß, mir Ihren Beifall geben;
In einem Stündchen iſt alles abgethan!
Doch laſſen Sie uns vorher mit Saft von cypriſchen Reben
Und einem leichten Mahl, ſo gut der Mantelſack

Von meinem Zwerg es giebt, die Lebensgeister erfrischen;
Für unsers gleichen taugt kein leckerhafter Geschmack;
Der Zufall pflegt in Bergen und öden Gebüschen
Uns irrenden Rittern gar oft noch schlechter aufzutischen.“

Vierzehnter Gesang.

1.

Kaum hatte der dienstbare Zwerg das Tischtuch weggenommen,
So hieß Herr Antiseladon
Zu seinem griechischen Wein den schönen Ritter willkommen.
Sein geistiges Oehl erhitzte beiden schon
Die Fantasie, als jener, nach seinem Versprechen,
Wie folget, begann zu seinem Gaste zu sprechen:
„Man muß gestehen, Herr Ritter, wenn anders zwischen Recht
Und Unrecht ein Unterschied ist, so hat das schöne Geschlecht
Viel Grund, sich über unser Betragen
In Ansicht seiner zu beklagen.

2.

Gesetzt auch alles sey wahr, im Wortverstande wahr,
Was, seit Erschaffung der Welt, die Zunft der Misogynen,

Die Juvenalen, die Popen und Krebillionen ihnen
Zum Unglimpf nachgesagt: so ist doch offenbar,
Daß alle Gebrechen, die wir so scharf an ihnen rügen,
Uns Männern ganz allein, nur uns zu Schulden liegen.
Unedel haben wir ein Vorrecht ausgeübt,
Das nicht des Geistes, das nur der Knochen Stärke uns giebt,
Und aus dem schönsten und besten von allen Geschöpfen, dem Weibe,
Bloß eine Puppe gemacht zu unserm Zeitvertreibe.

3.

Allein auch hier entdeckt sich die ganze Bisarrerie
Von unserm Betragen. Tyrannisch machen wir sie,
Anstatt zum Gegenstand, zum Opfer von unserm Vergnügen;
Und wenn wir alles gethan, die Macht zum Widerstehn
Den armen Seelen zu nehmen, die während wir weinen und flehn
Und, schmeichelnden Hündchen gleich, zu ihren Füßen uns schmiegen,
Sich keines solchen Streichs versehn,
Uns glücklich zu machen glauben und wirklich unser Vergnügen

unſern Kamm,
Und prahlen mit Siegen, wie über das harmloſe Lamm

4.

Der Wolf erhält. Wir adeln an uns zum Verdienſte
Was ſie entehrt; wir bieten die ganze Macht
Von Amors Soſiſtik auf, und brauchen tauſend Künſte
Den Genius einzuſchläfern, der ihre Unſchuld bewacht,
In ſüße Gefühle und unbekanntes Entzücken
Die holden Seelen zu ſchmelzen, die, unerfahren in Tücken
Und, gleich unfähig zum Trug und zum Verdacht,
Durch ihre Unſchuld ſelbſt im Netze ſich verſtricken;
Und wenn dann endlich in einer verführeriſch ſchönen Nacht,
Ein Augenblick, da die Vernunft die Sinnen zu ſchläfrig bewacht,

5.

Der Augenblick, dem wir ſo lange mit Schmerzen
Entgegen geſehn, der uns ſo manchen falſchen Schwur,
So manche Thräne gekoſtet — ein Augenblick, wo die Natur

Sich mit der Liebe verschwört, die nichts besorgenden Herzen
Uns in die Hände zu spielen — sie endlich überschleicht:
Dann sind wir noch ruchlos genug der armen Betrognen zu lachen,
Die Qual betrogen zu seyn durch Hohn noch anzufachen,
Und unsern unrühmlichen Sieg dem ganzen Erdenkreis
Mit lautem Krähen kund zu machen." —
Dank sey dem Himmel, daß ich hierin mich schuldlos weiß!

6.

Fällt Amadis ihm ins Wort: Ich bin nicht unerfahren,
Setzt er erröthend hinzu, allein ich muß gestehen,
Daß, wo ich mit zärtlichen Damen mich je verwickelt gesehn,
Sie die Verführerinnen waren. —
„Ich wünschte (versetzt mit einem Tragödienton,
Der ziemlich komisch klang, Herr Antiseladon)
Von meiner Wenigkeit ein Gleiches rühmen zu können.
Indessen sind doch die Schönen, (wie herzlich gern ich sie auch

Vertheidigen möchte, nach Ritter-Pflicht und Gebrauch)
Auf jeden Fall sehr unvorsichtig zu nennen.

7.

Pflegt, was sich nicht läugnen läßt, das Mannsvolk ohne Schonen
Der weiblichen Güte mit Undank zu lohnen,
Wie jedes Mädchen unzähligemal
Von Mutter und Tanten hört: wer heißt die guten Kinder,
Durch tausend Exempel gewarnt, von ihren Verehrern gelinder
Als von den übrigen denken? — Doch alle diese Moral
Ist gar zu abgenützt dabei uns aufzuhalten!
Wir machen's just wie unsre lieben Alten,
Und trösten uns damit, daß unsre junge Welt
Dem Ansehn nach, nicht weit vom Stamme fällt.

8.

Sie also auf meine Geschichte nicht länger warten zu lassen,
So wissen Sie denn, mein Herr, daß eine große Stadt
Im Celtenlande, von ihren schmutzigen Gassen
Die kothige zubenannt, mich jung gesehen hat.
In meinem Lande steht ein Knabe von sechzehn Jahren,

Von leidlicher Bildung und langen blonden Haaren,
Das ganze schöne Geschlecht für gute Beute an.
Es wimmelt Hof und Stadt von solchen Gynäkofagen,
Die ihren kleinen Eroberungsplan
Für jedes beliebige Herz stets in der Tasche tragen.

9.

Von diesen Gecken nun, Herr Ritter, war auch ich.
Man unterschied mich bald, und meinen Namen zu melden
Ersparte mir halben Weg: der Ruhm that mehr für mich
Als ich verdiente; kurz, ich galt für einen Helden.
Zum Unglück oder Glück für meinen besagten Ruhm,
Gab mir ein Zufall ein, mein neues Heldenthum
An einer Fee zu bewähren,
Die über dem hohen Geschäfte, den Geist sich aufzuklären,
Nicht merkte, daß ihr, trotz seinem hohen Flug,
In laeva parte mamillae so gut wie andern was schlug.

10.

Nichts däuchte ihr Anfangs schwerer zu fassen,
Als dieser innerliche Zug

Zu meiner kleinen Person, den sie mich sehen zu lassen
Aus Unschuld kein Bedenken trug.
Wir suchten den Urgrund davon — im Lande der Ideen
Und in dem ursprünglichen Stande, worin, ich weiß nicht wo,
Wir uns vor unsrer Geburt zum ersten Male gesehn.
Sie lächeln der Grille? Allein, die Fee dachte nun so,
Und hätte sie diese Grille im Plato nicht gefunden,
Ich bin gewiß, sie hätte sie selbst erfunden.

II.

Von allen menschlichen Dingen schien ihr
Das geistigste — Liebe zu seyn, just das was Menschen und Thier
Am meisten unterscheide, und einer höhern Sfäre
Uns näher rücke. Denn daß, was ihr so schön
Und geistig däuchte, die vis centripeta wäre,
Woraus, wie Büffon meint, sich jedes Fänomen
Der Liebe ganz ungezwungen und von sich selbst erkläre,
Das wollte die gute Frau sich nimmermehr gestehn.
Dieß war nun eine von ihren Eigenheiten,
Und über diesen Punkt war nicht mit ihr zu streiten.

12.

Indessen fand sie sich doch in manchen Stunden und Tagen,
Sie wußte selbst nicht von was, noch wie, noch wo, gerührt,

Und — kurz, es zeigte sich endlich, die reine Wahrheit zu sagen,
Daß Büffon Recht behielt. Dieß hatte sie kaum verspürt,
Da, Herr, da hätten Sie ihre Klagen
Selbst hören, selbst sehen sollen wie sich die Frau geziert!
Von ihrem System den Fall zu überleben!
Sie schwor das könne sie nicht, und wirklich fing ich an
Für ihr Gehirn in Sorgen zu schweben.
Und gleichwohl that sie, was andre in ihrer Lage gethan:

13.

Sie lebte so stark wie zuvor. Doch, eh' ich entlassen zu werden
Die Ehre hatte, verehrte die gute Dame mir
Dieß seltne Kabinetsstück hier
In meinem Busen, ein Stück das auf der weiten Erden
Nie seines gleichen gehabt; erklärte mir davon
Die Eigenschaften, und sprach: Hier, Antiseladon,
Empfangen Sie diesen Fächer, und wollen Sie meine Rache

Nicht eben so ſtreng erfahren als zärtlich ich Sie geliebt,
So ſchwören Sie mir — an ſich die leichteſte Sache,
Doch ohne welche mein Herz ſich nie zufrieden giebt —

14.

So ſchwören Sie mir, nicht eher aufzuhören
Bis jedes leere Feld, das dieſer Fächer führt,
Mit ſeinem gehörigen Bildniß geziert,
Sie bis zum Anſchaun überführt,
Daß alle von meinem Geſchlecht in eben den Orden gehören,
Worin Sie mich inziirt.
Was konnt' ich machen, Herr Bruder? — Sie hätten ſo gut geſchworen
Als ich: denn that ich's nicht, ſo waren meine Ohren
Das wenigſte ſicherlich, was ich dabei gewagt.
Und nun, mein Herr, nachdem ich Ihnen geſagt,

15.

Daß hundert Felder — Sie können ſie zählen —
Auf meinem Fächer ſind, wie viele, meinen Sie, fehlen?
Ein einziges noch, ein einziges Bildchen fehlt,
So ſind es hundert, wohl gezählt!"
Iſt's möglich? rief Herr Amadis, neun und neunzig?
Und dieſe, wie es ſcheint, in ziemlich kurzer Zeit!

So bleibt gewiß das hunderte Feld nicht einzig
In seiner Art. — „Ich hoff es soll nicht weit
Von seiner Bestimmung seyn, versetzt der Ritter vom Fächer;
Gut, fährt er fort, indem er beide Becher

16.

Mit Weine füllt, Herr Ritter, stoßen Sie an!
Es leben die neun und neunzig!“ — Sie leben, ruft mit Lachen
Der schöne Amadis mit, „weil ich's nicht hindern kann,
Wiewohl sie ihrem Geschlecht sehr wenig Ehre machen!
Indessen wünscht' ich doch, wofern es thunlich ist
Dieß Wunder von einem Fächer mit eigenen Augen zu sehen. —
„Von Herzen gerne, versetzt der Antiplatoniſt,
Doch ohne Gefährde der sämmtlichen Damen und Feen,
Von welchen die Ehre dabei ein wenig betroffen ist!
Hier, Ritter, nehmen Sie hin.“ — Bei Skogula und Miſt,

17.

Ruft Amadis, wie er davon die zarten Flügel entfaltet,
Was zärtlicher Schönen! und alle so vielfach schön gestaltet!

„Ich sehe, versetzt der andre, ein zierlicher Nachthabit
Kann auch an Bildern das Urtheil ein wenig fälschen.
Indeß gesteh' ich zu, die meisten gehen noch mit.
Sie finden wenigstens von germanischen, brittischen, wälschen
Und mauriſchen Damen, aus jedem Weltreſier,
Von jedem Maß und Wuchs, von braunen, blonden und rothen,
So gut ſie auf meinen Reiſen das Glück mir angeboten,
Die ächten Originale in dieſem Souvenir."

18.

Sie ſind ein glücklicher Prinz! Das nenn' ich begabt von Feien!
Ruft Amadis aus, — und doch (Sie müſſen mir verzeihen)
Begreif ich nicht, wie man, wie Sie, nur kommt und ſieht und ſiegt. —
„Ich denke, erwiedert ſein Freund, was uns am meiſten betrügt
Iſt, daß wir dem weiblichen Geiſt zu viele Gründlichkeit leihen,
Und daß, wenn's uns mißlingt, die Schuld an uns ſelber oft liegt.
Zwar läugne ich nicht, daß manche ſchöne Kinder

Ihr Ebenbild auf dem Fächer mir ziemlich sauer
gemacht;
Doch (unter uns) die meisten ergaben sich geschwinder
Als ich, und als sie selbst gedacht.

19.

Bei solchen Eroberungen kommt (wie bei den Hannibalen
Und Cäsarn) freilich sehr viel auf einen guten Plan,
Viel auf die Kunst dem Feind in die Flanke zu fallen,
Kurz, viel auf die Klugheit, doch mehr auf den
Augenblick an.
Von diesem sogleich Gebrauch zu machen wissen,
Dieß nenn' ich den Gipfel der ächten Eroberungskunst.
So war's, zum Beispiel, bloß die unverhoffte Gunst
Des Zufalls, was mir die Ehre verschaffte, Sachariessen
An ihrem Geliebten zu rächen, von dem sie verrathen
sich hielt;
Ein Stündchen später, so hatte ihr Blut sich abgekühlt.

20.

Hier, Ritter, sehen Sie her! Wer sollte diese
Spröden,
Mit dieser Vestalenmiene, mit diesem abschreckend
Blick,

Was Menschliches anzusinnen sich nur im Traum entblöden?
Daß ich es wagen durfte, war freilich bloßes Glück.
Sie konnte doch billig hoffen in ihrem Kabinette
Vor Zeugen sicher zu seyn? Wie hätte sie jemals davon
Sich träumen lassen, auf ihrem Ruhebette
Mit ihrem Ovid in der Hand, auf einen Endymion
Von Tizian mit ausdrucksvollen Geberden
Die schmachtenden Augen gesenkt, von mir erwischt zu werden?

21.

Dem Zufall ganz allein und ihrer Iris war
Im Grund das Unglück beizumessen;
Auch bin ich überzeugt, daß von der ganzen Schaar
Aufs mindste ein Drittel sich bloß zufälliger Weise vergessen.
Der Einfluß der äußern Dinge ist wirklich wunderbar.
Im Rosenmond, und in den schwülen Tagen
Wenn Sirius wüthet, befand ich manche zu schwach
Gefälligkeiten zu versagen,
Die vierzehn Tage zuvor und hernach
Sich stark genug fühlte, sie selbst dem Herkules abzuschlagen.

20

Indeſſen glauben Sie mir, mein trauter Amadis,
Um einen Platz mit Vortheil zu berennen,
Hängt alles davon ab, das Innre wohl zu kennen
Vom Zufall bleibt der Erfolg doch immer ungewiß.
Allein die ſchwache Seite von einem Charakter ſtudiren,
Dieß nenn' ich das wahre Geheimniß, ihn wie ihr wollt zu führen.
Vor jedem neuen Gegenſtand
Ein andrer Mann! Ein Momus bei galligen Spröden,
Bei Zärtlichen lauter Gefühl, voll ſtiller Zucht bei Blöden,
Bei Ernſten ein Sittenlehrer, bei Muntern lauter Tand,

23.

Kurz, bei Europen ein Stier, ein ſanfter Schwan bei Leden,
Bei Schwachen ein kleiner Sakripant,
Ganz Ohr bei den zehenten Muſen, die laute Orakel reden,
Ein Schwärmer bei Schwärmerinnen, und bei Koketten galant,
Dieß war mein Talisman. In meinen Knabenjahr
Lernt' ich's im Nepos ſchon dem Alcibiades
Und bin, ſeitdem ich die Welt in ritterlichem Tro

Durziehe, wie Sie sehn, sehr wohl dabei gefahren.
Sie können nicht glauben, mein Herr, wie weit
Die einzige Regel uns bringt: gefällig zu rechter Zeit.

24.

Ich gebe sie Ihnen in allen andern Sachen
Für einen Passepartout: allein insonderheit
Sein Glück bei Damen und durch die Damen zu machen,
Ist nichts von solcher Wirksamkeit.
Ein Kinderspiel thut öfters Wunderdinge.
Bei Flavien setzte mich ein seltner Wurm in Gunst,
Aus welchem die Kennerin sich den schönsten der Schmetterlinge
Für ihre Sammlung erzog; bei andern die edle Kunst
Ihr Bild aus Papier zu schneiden, zu stricken, zu brodiren,
Ihr Papchen schwatzen zu lehren, Dianchen zu karessiren,

25.

Und zwanzig andere Künste von dieser Wichtigkeit,
Worin ich die Ehre hatte, in meiner schönen Zeit
Für einen großen Mann zu passiren,
Und manche Tugend dadurch ein wenig irre zu führen.

Indeß ist alles, was ich damit gewann,
Ein ekler Geschmack, den nichts mehr reitzen kann.
Schon Jahre lang durchstreif' ich Thäler und Berge,
Und überlasse den Rest der schönen Welt
Gelegenheitlich — meinem Zwerge,
Der, wie Sie ihn sehn, für keinen geringen Wicht
sich hält.

26.

Er rühmt sich wenigstens laut, mit seinen kleinen Gaben
(Wiewohl er eben kein Adon
Zu seyn gesteht) doch manchen Königssohn
Bei mancher Venus schon dethronisirt zu haben."
Allein das hundert Feld? fällt unser Ritter ein,
Das werden Sie doch vermuthlich nicht allein
Brach liegen lassen wollen? — „Dafern ich's wollt'
(erwiedert
Der blaue Ritter) so bindet mich mein Schwur;
Und etwas, das ich seit kurzem von einem Fremden
erfuhr,
Hat meinen Eroberungsgeist von neuem ein wenig
befiedert.

27.

Ein blasser milchichter Ritter, ich weiß nicht wie
genannt,
Ein wahrer Seladon, machte mir eine Dame bekannt,

Er bete, sagt er, die Wilde schon sieben Sommer an;
Er habe, sie zu erweichen, sein möglichstes gethan,
Geduldet, geseufzt, geweint, gegirret,
Und nichts vermocht: so daß, nachdem ihm nun
Die Lust vergangen sey ihr länger nachzujagen,
Er fest beschlossen habe, sich ihrer abzuthun,
Und sich der ersten, die ihm begegne, anzutragen.

28.

Die Dame, so schwor der arme Dulder mir,
Sey schöner als Juno, allein kein Lybisches Thier
Sey halb so grausam. Vermuthlich lag der Fehler
An seiner Methode. Wie dem auch seyn mag, ich bin
Entschlossen, das hunderte Feld und meine Siegesmähler
Mit dieser Menschenfresserin
Vollzählig zu machen." — Viel Glück zum Unternehmen!
Vermuthlich wird der Erfolg die Erwartung nicht beschämen,
Spricht unser Held: indeß gesteh' ich unverblümt,
Ich wünsche meinen Freund durch edlere Siege berühmt.

29.

Unmöglich kann ich mein Herz mit dem Gedanken
versöhnen,
Ein ſanftes Geſchöpf, dem gegen den Uebermuth
Des ſtärkern Geſchlechts die Natur nur zärtliche
Blicke und Thränen
Zu Waffen verlieh, zu mißhandeln mit kaltem Blut,
Und, wenn ſie zuletzt das Opfer von unſern Künſten
geworden,
Mit grauſamer Hand noch ihre Ehre zu morden;
Dazu, ich ſag' es frei, find' ich kein Herz in mir:
Ich kann im Nothfall Tiegern und Löwen,
Hyänen und Amfisbänen ins Weiſe im Auge ſehen,
Dieß kann ich nicht! und bin mir ſelber hold dafür. —

30.

„Herr Bruder, erwiedert der Ritter in blauen Waffen,
Wiewohl die Natur mein Herz aus ſpröderm Thon
erſchaffen,
So ſag' ich, und ſagt' es voraus, Sie haben völlig Recht!
Im übrigen ſeh' ich doch nicht, warum wir dem
ſchönen Geſchlecht
Mit Tugenden, die es nicht hat noch ſuchet, ſchmeicheln wollten,
Und was die Schönen und wir dabei gewinnen ſollten?
Ich haſſe den Böſewicht auch, ſo gut ein Biedermann

Ihn immer haſſen ſoll und kann,
Der durch Betrug und niederträchtige Ränke
In ſchuldloſe Herzen ſich ſchleicht; doch, daß ich's Dem verdenke,

31.

Der, wenn, zum Exempel, der Feind die Feſtung ſchlecht bewacht,
Sie mit Vertheidigungs-Mitteln gehörig zu verſehen
Verſäumt, die Außenwerke und nahe gelegnen Höhen,
Entblößt und übel beſetzt, recht wie mit Vorbedacht
Uns Preis giebt, kurz ſich ſchlecht und läſſig vertheidigt,
Wer, ſag' ich, in ſolchem Falle die Schwäche des Feindes benützt,
Folgt einer Maxime, die ſich aufs erſte Kriegsgeſetz ſtützt." —
Ihr Gleichniß, Herr Ritter, und Ihre Maxime beleidigt
Ein zärtliches Ohr, erwiedert unſer Mann:
Ich möchte wohl wiſſen, was uns berechtigen kann,

32.

Das weibliche Herz für eine Feſtung zu halten,
Die wir erobern müſſen? — „Ich finde bei Neuern und Alten
(Spricht jener) zu allen Zeiten und in der ganzen Welt
Durch dieſes Bild die Sache vorgeſtellt;

Und glauben Sie mir, es stände nur schlimmer um die Sitten,
Wofern es anders wäre. Es geht uns wie den Britten,
Bei denen die Grundverfassung sich nur durch Zwietracht erhält.
Doch, wenn es ihnen noch weiter mit mir zu reisen gefällt,
So wird es Zeit seyn aufzubrechen;
Wir können uns unterwegs noch länger hievon besprechen.“

Funfzehnter Gesang.

1.

Die Ritter trabeten noch nicht eine Meile lang,
Und schwatzten von tausend Dingen, womit wir,
aus guten Gründen,
Den Lauf der Geschichte zu hemmen für jetzt nicht
nöthig finden,
Als unvermerkt ein sanft absteigender Hang
Sie aus dem Wald in eine Gegend brachte,
Wo Antiseladon auf einmal Halte machte.
Es war das lieblichste Thal, das sich ein Musensohn
Zum Aufenthalt erwählen könnte,
Wenn ihm ein günstiger Stern die freie Wahl ver-
gönnte.
„Da sind wir! rief Herr Antiseladon.

2.

Hier ist der Ort, den mir der Ritter nannte,
Das reitzende Thal, woraus verliebte Verzweiflung
ihn bannte;

Hier ist der kleine sich schlängelnde Fluß,
Der zwischen Rosen irrt; dort in des Wäldchens Mitte
Der kleine Tempel; dort, hinter den Pappeln, die Hütte:
Es kann nicht fehlen, in dieser Gegend muß
Die neue Diana sich uns mit ihren Nymfen enthüllen.“

Von welcher reden Sie? — fragt unser Paladin.
„Von eben dieser, mit welcher ich fest entschlossen bin
Des Fächers letztes Feld zu füllen.“

3.

Sie müssen wissen, die Dame, die etwas grillenhaft scheint,
Verlor sich (sagte mir ihr abgedankter Freund)
Von ihren Schwestern, die schon seit einigen Jahren
Durch Berg und Thal auf Abenteuer fahren.
Besagter Seladon, sobald er den Unfall erfuhr,
Macht, wie natürlich, sich auf die Beine, die Spur
Der Dame, die er liebt, in diesem Gebirge zu suchen;
Er sucht in jeder Kluft, in jedem hohlen Baum,
Und findet sie endlich bei diesen jungen Buchen,
In einem Kostum, wie ihm kein Fiebertraum

4.

Sie närrischer zeigen könnte. Sie war in eine Diane,
Und ihr Gefolg' in Nymfen und Faunen übersetzt;

Nicht etwa in eine moderne Diane,
Die, außer Köcher und Pfeil und einem Mond von Lahne
Am Stirnband, in allem andern das alte Kostum verletzt;
In eine Dian' à la Grecque, mit bloßen Armen und Beinen,
Just wie sie auf geschnittnen Steinen
Das prüfende Auge der Kenner ergötzt.
Die Mode setzt Knöchel voraus, wie Homer an Thetis sie preiset,
Daher auch nicht jede Göttin uns gern die Knöchel weiset."

5.

So sprach der Ritter vom Fächer. Doch, um den Leser nicht
In dunkeln Vermuthungen irren zu lassen,
Erstatten wir ihm, ganz kurz, umständlichern Bericht,
Von dem, was Leoparden (von welcher der Ritter spricht)
Begegnete, seit wir sie im vierten Gesange verlassen.
Das schöne goldne Schloß, das ihr so nahe schien,
Das nämliche Schloß, worin wir unsern Paladin
Mit drei von Bamba's Töchtern zu sehn die Ehre hatten,

29.

glich kann ich mein Herz mit dem Gedanken
versöhnen,
sanftes Geschöpf, dem gegen den Uebermuth
stärkern Geschlechts die Natur nur zärtliche
Blicke und Thränen
Waffen verlieh, zu mißhandeln mit kaltem Blut,
nd, wenn sie zuletzt das Opfer von unsern Künsten
geworden,
Mit grausamer Hand noch ihre Ehre zu morden;
Dazu, ich sag' es frei, sind' ich kein Herz in mir:
Ich kann im Nothfall Tiegern und Löwen,
Hyänen und Amfisbänen ins Weise im Auge sehen,
Dieß kann ich nicht! und bin mir selber hold dafür. —

30.

„Herr Bruder, erwiedert der Ritter in blauen Waffen,
Wiewohl die Natur mein Herz aus sprödem Thon
erschaffen,
So sag' ich, und sagt' es voraus, Sie haben völlig Recht!
Im übrigen seh' ich doch nicht, warum wir dem
schönen Geschlecht
Mit Tugenden, die es nicht hat noch suchet, s
Und was die Schönen uns wir dabei gewinnen sollte
chein wollten,
Ich hasse den Böswicht auch, so gut ein Biederm

Ihn immer haſſen ſoll und kann,
Der durch Betrug und niederträchtige Ränke
In ſchuldloſe Herzen ſich ſchleicht; doch, daß ich's Dem verdenke,

31.

Der, wenn, zum Exempel, der Feind die Feſtung ſchlecht bewacht,
Sie mit Vertheidigungs-Mitteln gehörig zu verſehen
Verſäumt, die Außenwerke und nahe gelegnen Höhen,
Entblößt und übel beſetzt, recht wie mit Vorbedacht
Uns Preis giebt, kurz ſich ſchlecht und läſſig vertheidigt,
Wer, ſag' ich, in ſolchem Falle die Schwäche des Feindes benützt,
Folgt einer Maxime, die ſich aufs erſte Kriegsgeſetz ſtützt." —
Ihr Gleichniß, Herr Ritter, und Ihre Maxime beleidigt
Ein zärtliches Ohr, erwiedert unſer Mann:
Ich möchte wohl wiſſen, was uns berechtigen kann,

32.

Das weibliche Herz für eine Feſtung zu halten,
Die wir erobern müſſen? — „Ich finde bei Neuern und Alten
(Spricht jener) zu allen Zeiten und in der ganzen Welt
Durch dieſes Bild die Sache vorgeſtellt;

Und glauben Sie mir, es stände nur schlimmer um die Sitten,
Wofern es anders wäre. Es geht uns wie den Britten,
Bei denen die Grundverfassung sich nur durch Zwietracht erhält.
Doch, wenn es ihnen noch weiter mit mir zu reisen gefällt,
So wird es Zeit seyn aufzubrechen;
Wir können uns unterwegs noch länger hievon besprechen.“

Funfzehnter Gesang.

1.

Die Ritter trabeten noch nicht eine Meile lang,
Und schwatzten von tausend Dingen, womit wir,
aus guten Gründen,
Den Lauf der Geschichte zu hemmen für jetzt nicht
nöthig finden,
Als unvermerkt ein sanft absteigender Hang
Sie aus dem Wald in eine Gegend brachte,
Wo Antiseladon auf einmal Halte machte.
Es war das lieblichste Thal, das sich ein Musensohn
Zum Aufenthalt erwählen könnte,
Wenn ihm ein günstiger Stern die freie Wahl ver-
gönnte.
„Da sind wir! rief Herr Antiseladon.

2.

Hier ist der Ort, den mir der Ritter nannte,
Das reitzende Thal, woraus verliebte Verzweiflung
ihn bannte;

Hier ist der kleine sich schlängelnde Fluß,
Der zwischen Rosen irrt; dort in des Wäldchens Mitte
Der kleine Tempel; dort, hinter den Pappeln, die Hütte:
Es kann nicht fehlen, in dieser Gegend muß
Die neue Diana sich uns mit ihren Nymfen enthüllen."
Von welcher reden Sie? — fragt unser Paladin.
„Von eben dieser, mit welcher ich fest entschlossen bin
Des Fächers letztes Feld zu füllen.

3.

Sie müssen wissen, die Dame, die etwas grillenhaft scheint,
Verlor sich (sagte mir ihr abgedankter Freund)
Von ihren Schwestern, die schon seit einigen Jahren
Durch Berg und Thal auf Abenteuer fahren.
Besagter Seladon, sobald er den Unfall erfuhr,
Macht, wie natürlich, sich auf die Beine, die Spur
Der Dame, die er liebt, in diesem Gebirge zu suchen;
Er sucht in jeder Kluft, in jedem hohlen Baum,
Und findet sie endlich bei diesen jungen Buchen,
In einem Kostum, wie ihm kein Fiebertraum

4.

Sie närrischer zeigen könnte. Sie war in eine Diane,
Und ihr Gefolg' in Nymfen und Faunen übersetzt;

Nicht etwa in eine moderne Diane,
Die, außer Köcher und Pfeil und einem Mond von Lahne
Am Stirnband, in allem andern das alte Kostum verletzt;
In eine Dian' à la Grecque, mit bloßen Armen und Beinen,
Just wie sie auf geschnittnen Steinen
Das prüfende Auge der Kenner ergötzt.
Die Mode setzt Knöchel voraus, wie Homer an Thetis sie preiset,
Daher auch nicht jede Göttin uns gern die Knöchel weiset."

5.

So sprach der Ritter vom Fächer. Doch, um den Leser nicht
In dunkeln Vermuthungen irren zu lassen,
Erstatten wir ihm, ganz kurz, umständlichern Bericht,
Von dem, was Leoparden (von welcher der Ritter spricht)
Begegnete, seit wir sie im vierten Gesange verlassen.
Das schöne goldne Schloß, das ihr so nahe schien,
Das nämliche Schloß, worin wir unsern Paladin
Mit drei von Bamba's Töchtern zu sehn die Ehre hatten,

Schien leider! je stärker sie lief, je weiter vor ihr zu fliehn,
Und tauchte sich immer in grauere Schatten.

6.

Als endlich die dunkelste Nacht ihr alle Hoffnung entriß,
So wußte sie anders sich nicht mit ihrem Nymfen zu retten,
Als eine Art von ziemlich luftigen Betten.
Aus dürrem Laube zu machen, wie einst der schlaue Ulyß.
Wie gut sie geschlafen habe, dieß (sagen die Annalisten)
Sey etwas, worüber sie uns, wiewohl sie ihr Bestes gethan
Um auf den Grund zu kommen, im Zweifel lassen müßten.
Wohl oder übel, genug der Morgen brach heran:
Die schwarzen Hämmlinge mußten den höchsten Gipfel besteigen,
Allein, da wollte kein goldnes Schloß sich zeigen;

7.

Auf viele Meilen ringsum auch nicht ein strohernes Dach.
Bei dieser Nachricht drang ein allgemeines Ach
Aus jedem Busen. Sie hätten, so züchtig sie waren,

Von zwanzig auſtraliſchen Rieſen den Anzug lieber erfahren.
Zum Unglük war der Morgen ziemlich kühl;
Die armen Kinder! Sie ſchmiegten, einander anzuflammen,
Mit Armen und Beinen verſchränkt, wie Bienen, ſich zuſammen.
Ein Houdon hätte aus ihrem Gewühl
Sich ſchöne Gruppen ſammeln können.
Allein auch dieſer Troſt, wär's ja ein Troſt zu nennen,

8.

Beförderinnen der Kunſt auf ihre Koſten zu ſeyn,
War ihnen verſagt. Zulezt fiel Leoparden ein,
Es könnten die Schwarzen, die ihr Gefolge vermehren,
Der Weſten und Schürzen im Nothfall wohl entbehren,
Womit ſie, nicht ſowohl aus Wohlſtand als zum Staat,
Bekleidet waren. Der ganze weibliche Rath
Klatſcht dieſem Einfall zu; man fand ihn klug und billig,
Und kurz die Mohren mußten, unwillig oder willig,
Zu Gunſten der Dame und ihrer Najaden
Sich ihrer geſtreiften Weſten und runden Schürzen entladen.

9.

Die Nymfen putzten damit sich in die Wette heraus,
Und schmeichelten sich, sie sähen wie ächte Oreaden
In ihrem neuen Anzug aus;
Denn bei den meisten bedeckten die Schürzen kaum
die Waden.
Sie ließen, um dem Kostüm getreu zu seyn, ohne
Band
Ihr langes Haar die weißen Schultern umfliegen,
Und schnitten, die Arme bloß zu kriegen,
Die Aermel der Westen weg. Selbst Leoparde
empfand
Ein königstöchterliches Vergnügen,
Als sie, des ganzen Kopfs länger, in ihrer Mitte
stand,

10.

Wie einer Diane geziemt. Die neuen Oreaden
Durchstreiften itzt Berg und Thal in ihrer Karne-
vallstracht,
Bis endlich, beim stillen Lichte der schönsten Som-
mernacht,
In vorbesagtem Thale, versteckt von den Rosen-
gestaden
Des kleinen Flusses, der arme Trebisond
Die Göttin und ihre Nymfen im Baden,

Mit wenig Drapperie beladen,
Zufälliger Weise beschlich. Zum Unglück schien der Mond
In vollem Glanz. Er glaubte sich sicher vor ihren Blicken,
Doch ihn verrieth zuletzt sein allzu lautes Entzücken.

11.

Der neue Aktäon wird gehört, gesucht, gefunden,
Und von der Nymfenschaar (der's nicht an Herz gebricht
An Einen Mann sich zu wagen) mit Efeukränzen gebunden,
Ins helle jungfräuliche Mondenlicht
Dianen vorgeführt. Sie zürnte fast zum Rasen,
Daß der Vermeßne, der mit profanem Gesicht
In ihren Reitzen gewühlt, noch Odem in seiner Nasen
Behalten sollte; und wenn sie den armen Wicht
In keinen Rehbock oder Hasen
Verwandelt, lag's gewiß an ihrem Willen nicht.

12.

Auf seinen Knieen und ohne die Augen aufzuheben,
Beschwor sie, mit heißen Thränen, laut schluchzend, Blömurant,
Ihm lieber den Tod mit einem Blick zu geben

Als ihn zu verbannen. Umsonst! Er soll zur Strafe leben!
Soll leben, soll, auf ewig aus ihren Augen verbannt,
Zu seiner Qual ihr Bildniß mit sich tragen,
Und (wenn er will) sein Leid den stummen Felsen klagen.
Denn, sollt' er kühn genug seyn und nur dem Wiederhall sagen
Was er gesehn, so ist ein jäher Tod
Das kleinste, womit ihn die Göttin bedroht.

13.

Wie könnte die Stolze nur den Gedanken ertragen,
Daß einer im Stande seyn sollte, gerichtlich zu schwören — sie sey
Ein Weib? — Wie grillenhaft! wird manche Leserin sagen:
Indessen kennen wir zwei bis drei,
Und zweifeln nicht, zählte man recht, daß ihrer etliche wären,
Die sich in diesem Punkt für Leoparden erklären
Dieß also, geneigter Leser, ging
Voran, eh' sich der Ritter vom Fächer,
Des ganzen Männerstamms selbst aufgeworfener Rächer,
Des Mädchens Uebermuth zu züchtigen unterfing

Die Ritter, seit wir von ihnen auf kurze Zeit Abschied genommen,
Sind nun dem Lager der Göttin so nahe gekommen
Daß Antiseladon bereits das Urtheil fällt,
Es lohne sich wirklich der Mühe nach ihrem Bilde zu streben.
Er sah sie, bedeckt von einem grünen Gezelt,
Auf einem Blumenthron, von ihren Nymfen umgeben,
Und ihr zu Füßen lag auf seinem rechten Knie
Ein mächtiger Ritter. Es schien, als höre sie
Das was er ihr sagte, wo nicht mit günstigen Mienen,
Doch auch mit solchen nicht an, die ihn zu schrecken schienen.

15.

Der Mann, den keiner noch kannte, war weder minder noch mehr
Als Boreas! — Und wie kommt der auf einmal hieher?
Fragt ihr — Nachdem er den Park des Regers verlassen,
Und endlich dem schönen Ritter vergebens aufzupassen
Ermüdete, ward er vom Zufall (der, im Vorbeigehn gesagt,

Die kleine und große Welt, so übel nicht, regie
Auf Leopardens Spur geführet.
Er fand die Göttin auf der Jagd —
Der Jagd? ruft hier ein Verserichter:
Ein Unterhändler, ein Lügner und ein Dichter

16.

Soll nicht vergeßlich seyn! Wo nahm sie denn
Speer,
Der einer Diane gebühret, und Bogen und K
her? —
Herr Kritikaster, man jagt verschiedene Dinge,
Ihr Schnitzer, Fliegen Schach-Baham
Kaiser Domizian,
Frau Leoparde — Schmetterlinge.
Doch, was bekümmert uns dieß? Genug,
Kaliban
Fand sie, und fand an ihr, so wie er sie erblick
Was sich für sein Bedürfniß schickte.
Die Dirne, denkt er, steht mir an;
Zwar scheint sie wild, doch hab' ich schon wil
eingethan.

17.

Lang von Gesicht, der Juno Wuchs und Busen,
Der Pallas Augen, groß und grau,

Den ersten Blick auf unsern schönen Ritter,
So zog sich um seine Stirn ein schwarzes Ungew

21.

Sein rollend Auge funkelt Wuth,
Die Adern schwellen, es kocht sein feuriges Blu
Die Wange glüht, erblasset, färbt sich wieder
Mit braunerm Roth, die dicke Lippe wird blaß,
Und, ohne daß der Respekt vor seiner gebiet
Frau
Ihn halten kann, wirft er vor ihr sich nieder,
Und schnaubt: „Der Knabe hier, der Ihrer Ma
Sein glattes Mädchengesicht zu weisen
Gelüsten sich läßt, ist, wie er geht und steht,
Ein Schurke, und läugnet er's, traun! so will
ihm beweisen!

22.

Ein doppelter Schurke! das soll ihm mein b
Eisen,
Gestatten Sie mir's, in seine Zähne beweisen;
Beweisen, daß er am Himmel, an seiner Ritte
An allen Damen und mir ein feiger Verräther
Das lügt du, *Kannibal*, fällt trotzig
Ihm in seladon ein, *und* wirft den Handschu

26.

Mein Nam' ist Amadis — „So süß
Klingt meiner nicht; doch pflegen deines gleichen
Vor seinem bloßen Klang schon länger zu erbleichen
Als deine Amme den Windeln dich entließ." —
Nimm deine Lanze, Mann, und höre auf zu prahlen!
Spricht Amadis, — und du, von deren Strahlen
Beim ersten Blick mein Herz in heil'gem Feuer schmolz,
Begünstige, Göttin, meinen Stolz
Nach deines Beifalls Ehre zu ringen,
Und laß durch einen Wink mein Unternehmen gelingen!

27.

Mit diesem kräftigen Rittergebete
Umfaßt er seinen gewichtigen Speer,
Und schreitet, wie zum Getön der muntern Lydischen Flöte
Ein fröhlicher Tänzer, Sieg athmend einher.
Die spröde Göttin selbst scheint ihm mit wärmern Blicken
Geheime Wünsche nachzuschicken.
Allein wie oft und schwärmerisch er nach ihr
Sich umsehn, erröthen wir zu melden.

Zwar loben wir Gefühl an einem Helden,
Und, artig mit Damen zu seyn, ist jedes Mannes Gebühr:

23.

Allein von jedem schönen Busen
Sogleich in vollem Brande zu stehn,
Und lauter Zwitter von Charitinnen und Musen,
Von Pallas und Venus in allen Frauen zu sehn,
In Bambo's Töchtern sogar, wovon fünf nach einander
Die Ehre gehabt sein Herz in ihrem Wirbel zu drehn:
Dieß würde, wir müssen's selbst gestehn,
Mit allen Thaten des großen Poleyander
Nicht gut gemacht. Bei ihm war's nun zur andern Natur
Geworden, und Ferasis, sein Sekretär, beschwur,

29.

Er hab' ihn, an Einem Tage, zwei Damen, der: einen früh,
Der andern im Mondschein, mit solcher Ekstase
Daß ihm die Thränen am Backen herunter geloffen,
Beweisen gehört, daß jede von ihnen die erste sey,
Die gänzlich sein Herz erfülle; und ging dann, wider Verhoffen,
Am nächsten Tage vielleicht, der Paroxismus vorbei,

So war ihm, als ob er aus einem Fieber erwache;
Mit Einem Wort, in diesem Fache,
Dank seiner Schwärmerei! war unser armer Held
Ein Don Quichotte, so gut als einer in der Welt.

30.

Wie weit er mit Leoparden die tragische Liebespoſſe
Getrieben hätte, das bleibt dahin gestellt;
Zum Glück für ihn und uns ruft ihn die Ehre ins Feld.
Denn Boreas tummelt sich schon auf seinem Dänischen Rosse
In weiten Kreisen herum und strotzt nach Möglichkeit;
Ihr dächtet, Roß und Reiter werde
Von Einer Seele belebt; sie wiehern beide nach Streit,
Und werfen die Nüstern empor und stampfen verächtlich die Erde.
Man sah, daß beiden des Kampfes Gefahr
Und Lanzenbrechen gewohntes Luſtspiel war.

31.

Und nun, nachdem auch unser Held
Sein edles Pferd, den Enkel des schnellen Bajardo,
beschritten,

(Den, wie ihr wißt, Rinaldo von Montalban geritten)
Und mit gelüftetem Speer an seinen Platz sich stellt,
Nun, glaubt ihr, werden wir stracks, die Zeit euch zu vertreiben,
Den schrecklichsten Kampf, der je gewesen, beschreiben?
Nicht ich! — aus mancherlei Gründen: Fürs erste, weil ich Streit
Und Fehden jeder Art, auf hundert Meilen weit,
Von ganzem Herzen, so sehr wie Sancho Pansa, hasse,
Man streite nun im Ernst, um Köpfe, oder zum Spaße.

32.

De lana caprina, mit Lanzen, mit Federn, oder auch
Mit Hasenpappeln, womit, nach neuestem Brauch,
Um sich die Köpfe nicht ohne Noth zu wagen,
Die leichten kritischen Truppen am Musenberge sich schlagen;
Fürs zweite, weil wir von Dingen, wovon wir nichts verstehn,
(So wenig, mit ihrem Beispiel hierin uns vorzugehn
Sehr weise Männer Bedenken tragen)
Nicht gern Gemälde, wie jener Maler, wagen,

„Wer spricht von dir? erwiedert verächtlich und protzig
Der nervige Enkel des großen Fakardin;
Nimm deinen Handschuh auf, und sieh, in sichrer Ruh',
Dort hinter den Mädchen, dem Spiel, das dich
nichts angeht, zu."

23.

Du lügst es, sag' ich, versetzt der Ritter in blauen
Waffen,
Ich wiederhol' es, du lügst! Der schöne Ritter hier,
Den du zu lästern wagst, erwiese so einem Laffen
Wie du, durch seine Rache zu große Ehre. Mit mir
Hast du's zu thun; mein Arm soll Rache ihm ver-
schaffen!
Die Göttin, deren Ohr dein Lästermaul entweiht,
Hat, mir dazu den Beifall abzuschlagen,
Gewiß zu viel Gerechtigkeit.
„Gut! schreit der Wilde, ich seh' aus deiner Hastigkeit,
Du hast vermuthlich mehr als Eine Haut zu wagen.

24.

Ich gebe noch eine Minute dir zum Bedenken Zeit."
Nicht länger geprahlt, ruft jener, fort, mache dich
bereit! —
Der schöne Paladin stand während dieser Scene,
An seine Lanze gelehnt, mit einem Anstand da,

Als ging' ihn das, was um ihn her geſchah,
Nicht näher an als einem der Söhne
Des Prieſter Johann. Ein wenig ſtieg ihm das Blut
In ſeine Wangen, doch nur, um ihrer blühenden Schöne
Mehr Reitz und die Miene zu geben von einem Mann von Muth.
Die Nymfen wurden ihm alle vom erſten Anſehn gut.

25.

In jedem Blick, aus Augen ihm zugeſendet
Worin Bewunderung ſich mit zärtlicher Angſt vermengt,
Strahlt ein Geſtändniß ihm zu, das ihm ein Herz verpfändet.
Allein der Ritter, dem Streit ein Ende zu machen, wendet
Sich an die Prinzeſſin und ſpricht: Von welchem Dämon gedrängt
Der Ritter hier, vermuthlich des Lebens überdrüſſig,
Mich anfällt, weiß ich nicht. Nicht hab' ich ihn geſehn.
Doch iſt er ja zu ſterben ſchlüſſig,
So ſoll ihm, wie er will, geſchehn;
Mehr Worte wären überflüſſig.

Mein Nam' iſt Amadis — „So ſüß
Klingt meiner nicht; doch pflegen deines gleichen
Vor ſeinem bloßen Klang ſchon länger zu erbleichen
Als deine Amme den Windeln dich entließ.“ —
Nimm deine Lanze, Mann, und höre auf zu prahlen!
Spricht Amadis, — und du, von deren Strahlen
Beim erſten Blick mein Herz in heil'gem Feuer ſchmolz,
Begünſtige, Göttin, meinen Stolz
Nach deines Beifalls Ehre zu ringen,
Und laß durch einen Wink mein Unternehmen gelingen!

27.

Mit dieſem kräftigen Rittergebete
Umfaßt er ſeinen gewichtigen Speer,
Und ſchreitet, wie zum Getön der muntern Lydiſ Flöte
Ein fröhlicher Tänzer, Sieg athmend einher.
Die ſpröde Göttin ſelbſt ſcheint ihm mit wär Blicken
Geheime Wünſche nachzuſchicken.
Allein wie oft und ſchwärmeriſch er nach ihr
Sich um;eſeyn, erröthen wir zu melden.

...en zu seyn, ist jedes Mann
Gebühr:

23.

Allein von jedem schönen Busen
Sogleich in vollem Brande zu stehn,
Und lauter Zwitter von Charitinnen und Musen,
Von Pallas und Venus in allen Frauen zu sehn,
In Bambo's Töchtern sogar, wovon fünf nach einander
Die Ehre gehabt sein Herz in ihrem Wirbel zu drehn:
Dieß würde, wir müssen's selbst gestehn,
Mit allen Thaten des großen Polexander
nicht gut gemacht. Bei ihm war's nun zur andern
Natur
worden, und Ferasis, sein Sekretär, beschwur,

29.

ab' ihn, an Einem Tage, zwei Damen, der
einen früh,
ndern im Mondschein, mit solcher Ekstasie
hm die Thränen am Backen herunter geloffen,
en gehört, daß jede von ihnen die erste sey,
nzlich sein Herz erfülle; und ging dann, wider
Verhoffen,
sten Tage vielleicht, der Paroxismus vorbei,

So war ihm, als ob er aus einem Fieber erwache;
Mit Einem Wort, in diesem Fache,
Dank seiner Schwärmerei! war unser armer Held
Ein Don Quichotte, so gut als einer in der Welt.

30.

Wie weit er mit Leoparden die tragische Liebespoſſe
Getrieben hätte, das bleibt dahin gestellt:
Zum Glück für ihn und uns ruft ihn die Ehre ins Feld.
Denn Boreas tummelt sich schon auf seinem Dänischen Rosse
In weiten Kreisen herum und strotzt nach Möglichkeit;
Ihr dächtet, Roß und Reiter werde
Von Einer Seele belebt; sie wiehern beide nach Streit,
Und werfen die Nüstern empor und stampfen verächtlich die Erde.
Man sah, daß beiden des Kampfes Gefahr
Und Lanzenbrechen gewohntes Lustspiel war.

31.

Und nun, nachdem auch unser Held
Sein edles Pferd, den Enkel des schnellen Bajardo, beschritten,

(Den, wie ihr wißt, Rinaldo von Montalban geritten)
Und mit gelüftetem Speer an seinen Platz sich stellt,
Nun, glaubt ihr, werden wir stracks, die Zeit euch zu vertreiben,
Den schrecklichsten Kampf, der je gewesen, beschreiben?
Nicht ich! — aus mancherlei Gründen: Fürs erste, weil ich Streit
Und Fehden jeder Art, auf hundert Meilen weit,
Von ganzem Herzen, so sehr wie Sancho Pansa, hasse,
Man streite nun im Ernst, um Köpfe, oder zum Spaße

32.

De lana caprina, mit Lanzen, mit Federn, oder auch
Mit Hasenpappeln, womit, nach neuestem Brauch,
Um sich die Köpfe nicht ohne Noth zu wagen,
Die leichten kritischen Truppen am Musenberge sich schlagen;
Fürs zweite, weil wir von Dingen, wovon wir nichts verstehn,
(So wenig, mit ihrem Beispiel hierin uns vorzugehn
Sehr weise Männer Bedenken tragen)
Nicht gern Gemälde, wie jener Maler, wagen,

Der unter seine Figuren aus kluger Vorsicht schrieb:
Dieß ist ein Schaf, und dieß ein Hühnerdieb!

33.

Wir könnten zwar, wo uns die Farben fehlen,
Den Arioſt, und — den er selbst bestahl —
Den alten Amadis bestehlen,
Den Theuerdank, die Ritter vom heiligen Gral,
Den Herkuliskus, und andre dicke Bücher
Von diesem Schlage: wir wären wenigstens sicher,
Daß unser Plagiat dem Völkchen, das aus Pflicht
Schnell schreiben muß und ungleich schneller lesen,
Verborgen bliebe, so gut als ihm verborgen gewesen
Wie oft Freund Lucian aus unserm Munde spricht.

34.

Doch, ohne die Gründe zu häufen, der erste und letzte von allen
Gilt tausend, und tausend dazu, denn kurz, wir wollen nicht,
Und lassen uns auch, wie billig, gern gefallen
Wenn mancher denkt, wir können nicht.
Wir selbst gestehn, mit Maro, ohne Röthe,
Non omnia possumus omnes. Doch kommen zu gutem Glück,
Zwei eiserne Männer auf einer alten Tapete

In ächtem Gothengeschmack, die diesen Augenblick
Uns gegen über hängt, dem Dichter zu Hülfe. Sie rennen,
In voller Wuth, so schnell die Rosse laufen können,

35.

Die Lanzen eingelegt, die Augen zugedrückt,
Auf Pferden wie Elefanten, mit stolzen Büschen geschmückt,
Einander entgegen; es zittert unter dem Schlag
Des mächtigen Hufes der Boden, die Rosse schnauben Flammen,
Die Ritter Tod, — und itzt — o! welche Zunge vermag
Zu sagen, mit welcher Gewalt? itzt stoßen sie zusammen,
Mit solcher Gewalt, daß beiden auf Einmal der Tag
In Nacht erlischt, und beide, wie fest geschlossen
Ein jeder gleich in seinem Vortheil lag,
Dem Sattel entrückt, mit ihren taumelnden Rossen

36.

Zur Erde stürzen. — Von Wort zu Wort ist dieß
Was wir zu schildern hatten, und, Dank der alten Tapete!
So schlecht es ist, so hätten wir's gewiß
Nicht halb so gut gemacht. — Der schöne Amadis,

(Für den manch stilles Stoßgebete,
Indem der Zwerg zum Angriff blies,
Aus schönen Lippen vergebens empor gestiegen)
Lag noch in Ohnmacht da, nachdem sein Gegner schon
Sich wieder aufgerafft, der itzt mit gierigen Zügen
Der Rache Wollust trank. Doch Antiseladon,

37.

Von Grimm entbrannt, den Kannibalen siegprangen
Und seines Freundes animulam blandulam
Zum Orkus flattern zu sehn — Heb', ruft er, deinen Kamm
Noch nicht so hoch, der Preis ist nicht so leicht zu erlangen!
Zieh, Feiger! hoffe nicht der Rache zu entgehn!
Nicht unbegleitet soll mein Freund den Acheron sehn;
Du folgst ihm, oder ich! — „Gut! wenn du dein Blut zu vergeuden
So eilig bist, laß sehn (schreit jener) welcher von beiden
Die Ehre haben wird, bei Pluto zur Tafel zu gehn;
Da, nimm! dieß wird den Streit entscheiden!"

38.

Nicht doch, versetzt der blaue Kavalier,
Der Streich ging in die Luft, Herr Prahler! meine Manier

War immer in ſolchen Fällen nur durch die Klinge zu ſprechen.
Itzt folgte Hieb auf Hieb — und während die Herren nun
Ihr möglichſtes thun einander die Hälſe zu brechen,
Sagt, ſchöne Leſerinnen, was ſoll der Dichter thun?
Von beiden muß Einer ſterben; dieß läßt ſich ohne Verletzung
Der Rittergebräuche nicht ändern; nur iſt die Frage, wer?
Wir möchten doch, aus gebührender Schätzung
Der Damen, welche vielleicht von beiden einem mehr

Gewogen ſind als dem andern, in einer ſo wichtigen Sache
Nicht ohne ihren Rath zu Werke gehn. Die Rache
Des ſchönen Amadis wird hier nicht in Rechnung gebracht;
Er iſt nicht halb ſo todt als wir vielleicht gedacht.
Zwar wollten wir wetten, daß Boreas wenig Gönner
Noch Gönnerinnen hat: jedoch ſein Widerpart,
(Wiewohl ein großer Herzenkenner)
Iſt auch nicht der Beſte; und weder die Art
Von ſeiner Theorie, noch von den Mitteln und Wegen,
Wodurch er ſie erwarb, kann uns zur Nachſicht bewegen.

40.

Wir wollen indessen und ganz gestehn,
Wir haben uns Mühe gegeben, von einer Anzahl
Schönen,
Die uns die Ehre erweisen bei unsern Versen zu
gähnen,
In aller Stille die wahre Gesinnung auszuspähn.
Aus Einem Mund erklärten sich alle sehr gütig
Für Antisel adon. Man sehe, sagten sie, leicht,
Sein Herz sey nicht so schlimm, als wie er selbst
vielleicht
Aus falscher Eitelkeit glaube, Verwegen, übermüthig,
Leichtsinnig, flatterhaft, undankbar, ungerecht,
Dieß wären im Grunde vielmehr Grundzüge von seinem
Geschlecht.

41.

Als Fehler seines Charakters; man müßte der Welt
sich begeben,
Um nicht mit Männern wie er, und mit noch schlim-
mern, zu leben;
Er sey, mit allem dem, ein Mann von feinem Verstand,
Den eine vernünftige Frau, wenn sie mit leichter Hand
Und guter Manier ihn zu behandeln wüßte,
Zu einem der besten Männer unfehlbar machen
müßte. —

) ſagten die holden Geſchöpfe. Und da man Urſach' hat
glauben, daß vom ganzen verſammelten Weiber-Senat
e große Mehrheit hiezu die Stimme gäbe:
o ſterbe Boreas, und Antiſeladon lebe!

Sechzehnter Gesang.

1.

Es gab zu allen Zeiten, und giebt noch itzt vielleicht
Charakter, worüber ein Mann, der Menschenherzen studiret,
Sich schwerlich mit sich selbst vergleicht
Was ihnen für eine Bezeichnung gebühret.
Ist Strefon redlich? ist er's nicht?
Stets etwas lügt an ihm, setzt welchen Fall ihr wollet,
In jenem sein Leben, in diesem sein Gesicht.
Den Mann, der so devot die hohlen Augen rollet,
Der immer von fremdem Verdienst und eignem Unwerth spricht,
Und stets versucht sich fühlt, stets mit dem Teufel ficht;

2.

Den Mann, der kaum zu lächeln sich entblödet,
Und von der Wollust Aristipps
Als wie von Miltons Sünde redet,
Euch seufzend warnt vor ihr, gerade wie Bruder Lips

Vor Gänschen ſchreckt als wie vor Amſisbänen:
Den problematiſchen Mann, ſagt Freunde, wie nennen
wir ihn?
Verdient er, daß wir uns zu ſeinen Füßen legen?
Was ihn beſeelt, iſt's Tugend oder Spleen?
Iſt's Schwärmerei, Wahl, oder Unvermögen?

3.

War Seneka ein tugendhafter Mann?
War Julian ein Schwärmer oder Weiſer?
uguſt, das Muſter guter Kaiſer,
in Halbgott, oder ein Tyrann?
as Mittelding von Alexandern
d Münzern, Kromwell, ſagt, war er ein
Böſewicht?
Heiliger? ein Fantaſt? — Dem einen widerſpricht
n Leben, und ſein Tod dem andern;
liquet; ja und nein hat gleiche Scheinbarkeit,
überlaſſen das Urtheil dem Himmel und der Zeit.

4.

en, wenn uns gleich von manchem Phänomen,
Pangel des Fenſters, das Momus an unſrer
Bruſt vermiſſet,
ern Räder und Federn entgehn,

Und mancher vielleicht im Bild andächtiglich geküſſet
Und fleißig beräuchert wird, der, kennten wir ihn recht,
Im Grund ein armer Sündenknecht
Wo nicht was ärgers war: ſoll dieß uns irre machen?
Wir ſehen auf Stoff und Form, nicht auf die
Farbe der Sachen.
Was Kunſt iſt, was Natur, iſt allen offenbar,
Und unverfälſchtem Sinn iſt nur das Wahre wahr.

5.

Nur wiſſe man, ungläubiſche von ſchiefen Sittenlehren,
Den Menſchenverſtand und ſeine Sinne zu hören!
Die werden, bleiben wie ihnen gebeut, [illegible]
Nicht ſelten von der Perſon, noch öfter von den Sachen,
Uns feſt in unſerm Urtheil machen.
Wir ſie hören den Dyr Quichotte, von welcher Art
er ſey,
Und wenn wir ſeine Schwärmerei,
Nicht ihn, den guten Mann, belachen,
Geſchieht es bloß, weil uns Galen uns ſage,
Daß Lachen und kühlicher Muth die böſen Geiſter
verjagt.

6.

„Und alle dieſe Filoſofien
Was ſollen ſie uns? — Warum gerade vor dieſem
Geſang?

Dem Dichter, ſcheint es, wird mitunter die Weile lang,
Und, um ſein albernes Werk in achtzehn Bücher zu ziehen,
Iſt alles gut, was ihm zu Kopfe ſteigt.“ —
Herr Kritikus! — Horaz, dem ihr die Ehr' erzeigt
Ihm gelten zu laſſen: „Er habe ſo ganz erträglich geſchrieben,
Und meiſtens mit Witz und Laune, oft ſcharf, doch ziemlich fein,
(Die Schnaken abgerechnet) den Narren mit Narren getrieben,
Und alles dieß in ziemlich gutem Latein;

7.

Obgleich die Griechiſchen Wörter, Wortfügungen und ſo weiter,
Und manche Ode, zu warm von Lieb' und Wein,
Wohl möchten unterblieben ſeyn,“ —
Horaz demnach, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,
(Wie meines Hagedorns einſt) macht meine Apologie.
Wir folgen ſeinem Geſetz, den Scherz mit Sokratiſchen Lehren
Zu würzen — zwar nach unſrer Fantaſie;
Allein wer läßt ſich dieſe Freiheit wehren?

Sechzehnter Gesang.

1.

Es gab zu allen Zeiten, und giebt noch itzt vielleicht
Charakter, worüber ein Mann, der Menschenherzen studiret,
Sich schwerlich mit sich selbst vergleicht
Was ihnen für eine Bezeichnung gebühret.
Ist Strefon redlich? ist er's nicht?
Stets etwas lügt an ihm, setzt welchen Fall ihr wollet,
In jenem sein Leben, in diesem sein Gesicht.
Den Mann, der so devot die hohlen Augen rollet,
Der immer von fremdem Verdienst und eignem Unwerth spricht,
Und stets versucht sich fühlt, stets mit dem Teufel ficht;

2.

Den Mann, der kaum zu lächeln sich enthödet,
Und von der Wollust Aristipps
Als wie von Miltons Sünde redet,
Euch seufzend warnt vor ihr, gerade wie Bruder Lips

Den Knaben bei Hans La Fontänen
Vor Gänschen schreckt als wie vor Amfisbänen:
Den problematischen Mann, sagt Freunde, wie nennen
wir ihn?
Verdient er, daß wir uns zu seinen Füßen legen?
Was ihn beseelt, ist's Tugend oder Spleen?
Ist's Schwärmerei, Wahl, oder Unvermögen?

3.

War Seneka ein tugendhafter Mann?
War Julian ein Schwärmer oder Weiser?
Auguſt, das Muſter guter Kaiſer,
Ein Halbgott, oder ein Tyrann?
Das Mittelding von Alexandern
Und Münzern, Kromwell, sagt, war er ein
Böſewicht?
Ein Heiliger? ein Fantaſt? — Dem einen widerſpricht
Sein Leben, und ſein Tod dem andern;
Non liquet; ja und nein hat gleiche Scheinbarkeit,
Wir überlaſſen das Urtheil dem Himmel und der Zeit.

4.

Indeſſen, wenn uns gleich von manchem Fänomen,
Aus Mangel des Fenſters, das Momus an unſrer
Bruſt vermiſſet,
Die innern Räder und Federn entgehn,

Und mancher vielleicht im Bild andächtiglich geküſſet
Und fleißig beräuchert wird, der, kennten wir ihn recht,
Im Grund ein armer Sündenknecht
Wo nicht was ärgers war: ſoll dieß uns irre machen?
Wir ſehen auf Stoff und Form, nicht auf die Farbe der Sachen.
Was Kunſt iſt, was Natur, iſt allen offenbar,
Und unverfälſchtem Sinn iſt nur das Wahre wahr.

5.

Nur wiſſe man, ungetäuſcht von ſchiefen Sittenlehren,
Den Menſchenverſtand und ſeine Sinne zu hören!
Die werden, bleiben wir ihnen getreu,
Nicht ſelten von der Perſon, noch öfter von den Sachen,
Uns feſt in unſerm Urtheil machen.
Wir lieben den Don Quichotte, von welcher Art er ſey,
Und wenn wir ſeine Schwärmerei,
Nicht ihn, den guten Mann, belachen,
Geſchieht es bloß, weil uns Galenus ſagt,
Daß Lachen und fröhlicher Muth die böſen Geiſter verjagt.

6.

„Und alle dieſe Filoſofien
Was ſollen ſie uns? — Warum gerade vor dieſem Geſang?

Dem Dichter, ſcheint es, wird mitunter die Weile lang,
Und, um ſein albernes Werk in achtzehn Bücher zu ziehen,
Iſt alles gut, was ihm zu Kopfe ſteigt.“ —
Herr Kritikus! — Horaz, dem ihr die Ehr' erzeigt
Ihm gelten zu laſſen: „Er habe ſo ganz erträglich geſchrieben,
Und meiſtens mit Witz und Laune, oft ſcharf, doch ziemlich fein,
(Die Schnaken abgerechnet) den Narren mit Narren getrieben,
Und alles dieß in ziemlich gutem Latein;

7.

Obgleich die Griechiſchen Wörter, Wortfügungen und ſo weiter,
Und manche Ode, zu warm von Lieb' und Wein,
Wohl möchten unterblieben ſeyn,“ —
Horaz demnach, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,
(Wie meines Hagedorns einſt) macht meine Apologie.
Wir folgen ſeinem Geſetz, den Scherz mit Sokratiſchen Lehren
Zu würzen — zwar nach unſrer Fantaſie;
Allein wer läßt ſich dieſe Freiheit wehren?

lag die Schuld.“ — Ja, ich geſteh' es ein;
port er nicht auf, den Arm um ihre Hüften zu
schlagen)
Und könnten Sie wohl ſo unbarmherzig ſeyn,
Und mir den einzigen Troſt in dieſem Schaden ver-
ſagen? —

„Sie drücken mich, Herr! (ſpricht jene) Ich ſage
laſſen Sie mich!
Ich ſteh' auf guten Füßen und brauche keine Stütze.“ —
Doch, was ſie ſagen mag, ihm ſteigt die Fieberhitze
Mit jedem Pulsſchlag ſichtbarlich.

12.

Die Dame merkte zuletzt was ihrem Filoſofus fehlte.
(Dieß war ihr eignes Wort, als in der Folge ſie
Der lieben Amme dieß Abenteuer erzählte)
„Fy! rief ſie, ſchämen Sie Sich vor Ihrer Theoſofie!
Wo denken Sie hin? Ein Mann mit Ihrem Barte
könnte
Mein Ahnherr ſeyn!“ — Ein Stoß, wodon der alte
Gauch
Zu Boden fiel, gab dieſem Komplimente
Die volle Kraft; ſo taumelt Silen auf ſeinen
Schlauch:
Und als er endlich mit Müh' ſich wieder aufgewunden,
— Dindonette — gar verſchwunden!

13.

lief ihr eilend nach, und kam noch eben recht
n einem ſchimmernden Ritter ſie ihm entführt zu
ſehen.
ſchien mit gutem Willen der Dame zuzugehen;
ß gab ihr runder Arm, feſt um den edeln Knecht
chlungen, ziemlich klar zu verſtehen.
hätte ſie lieber dem Belzu Babel im Rachen
geſehen!
zu kam noch, zu allem Ueberfluß,
fernher zugeworfner Kuß,
gleitet mit einem leichtfertigen Kichern,
n ihre Wiederkunft ironiſch zuzuſichern.

14.

ch jammert der arme Mann, daß ſeine Sternen-
kunde
dießmal ſo übel bedient! Die Qual des Tantalus
nun, ſo lang' er noch das Daſeyn ſchleppen muß,
in Loos dafür, daß Dindonette die Runde
ſeine Höhle zu einer böſen Stunde.
rirren mußte! wofern er nicht vielleicht
ſcheidter iſt, und denkt: wo Leute leben,
muß es wohl mehr runde Mädchen geben —
n Bart herunter mäht, wodurch er Satyrn gleicht,
) in die Welt zurück ſich ſchleicht.

einzupfle…

…hr Narren und Närrinnen aufzu… in seinem Na…
…s Doctor Sebastian Brand … renschiff;
…nd alles dieß, mit Hülfe von Alquif,
…rganden und Merlin, so unter einander zu
rühren,

19.

Daß endlich weder Leser noch wir
Uns mehr heraus zu finden wüßten,
Und daß wir zuletzt, zum Zeichen das Lustspiel ende sich hier,
Den Vorhang fallen lassen müßten.
Allein davor sey unser Genius!
Im Gegentheile, wir eilen, wiewohl mit Weile, zum Schluß;
Und da (wie Euklides uns lehrt) bald anzulangen, immer
Das Sicherste war den nächsten Weg zu gehn:
So soll Don Blömurant mit seinem Frauenzimmer
Sich noch vor Tafelzeit im Schloß des Negers sehn.

20.

Da… eben schon wir … einen von unsern Helden
…underten Wald, wo unsre Scene liegt, …

n sein Gaul ihn führt ganz niedergeschlagen
reiten.
nn uns sein Sonnenschirm nicht trügt
id seine ganze Figur, die (mit Einschluß von Stie-
feln und Sporen)
Kaum mehr als die Luft, die er verdränget, wiegt,
So ist's Herr Parasol, der, seit er den Fächer
verloren,
Ut iniquae mentis asellus, mit niederhangen-
den Ohren
In diesen Gegenden irrt und seiner Albernheit
flucht,
Nachdem er die Feie Mab vergebens aufgesucht.

21.

Die schweifte herum, Prinzessen und Prinzen zu
begaben,
Und dachte wenig an ihn. — Nun, da wir überdieß
Die Blonde der Blonden (die ohne Ritter
und Knaben,
Seitdem Herr Tulpan sie aus seinem Schlosse
verwies,
Herum fährt) zu versorgen haben,
Und wirklich sie schon zu lang' in diesem verlassenen
Stand
Vergaßen, — wie, wenn ich sie unter der Hand

Mit Parasol, ci-devant Ritter vom Fächer, zusammen brächte?
Die Wahrheit (wiewohl die Prinzessin es niemals eingestand)
Ist kürzlich: sie reisen bereits zwei Nächte

22.

Auf einem Pferde zusammen; und jeder, weß Standes sie sey,
Die etwas zu ihrem Nachtheil hieraus vermuthen wollte,
Verhalten wir nichts, wenn's auch den Junker verdrießen sollte,
Die Dame — verlor, und Er — gewann gleich wenig dabei.
So blond und fad, so reich an kleinen Mährchen,
An Liederchen, Epigrammen und ärgerlichen Histörchen
Don Parasol war, so stark in der großen Kunst
Nonsensikalische Dinge mit guter Art zu sagen,
Es half ihm wenig bei ihr: der blonden Göttin Gunst
Ward nicht so leicht davon getragen.

23.

Zwar schien es ihr noch immer gut genug,
Aus Mangel ihres Papagayen

einem Gequäk ein schläfrig Ohr zu leihen;
nn Blaffardine hielt nicht viel auf Tändeleien,
wohl sie selbst nicht schwer an ihrem Witze trug)
i muß sich (sprach sie, und dachte in diesem Stücke klug)
al auf Reisen mit dem, was da ist, amüsiren,
's ein Perückenkopf. Doch, wie sich die hübschen Herrn
schmeicheln pflegen, so glaubte das kleine Männchen nicht fern
i Glücke zu seyn, ihr Marmorherz zu rühren.

24.

dieser Lage traf der Prinz von Trebisond
r, seit die runde Dindonette
seines Herzens erbarmte, nicht mit dem Kaiser im Mond
i neues Glück vertauschet hätte)
beiden Reisenden an. Sie priesen den Zufall darob:
in den Geistern des Negers, die über alles walten

Was Bambo's Töchter und wir bisher für Zufall gehalten,
Gebührt von allem dem das Lob:
Unwissend wird Blaffardine, von ihrer Schwester begleitet,
Durch einen Geheimweg von ihnen in seine Gärten geleitet.

Siebzehnter Gesang.

1.

Inzwischen lag der Ritter, der diesem Wundergedicht
Den Namen giebt, nach seinem Sturz vom Pferde,
Noch auf dem Schooß der alten Mutter Erde,
Ins Gras gestreckt, mit Augen ohne Licht
Und athemloser Brust in Ohnmacht tief verloren —
Doch nein! schon hat ihn, mit Hülfe der unbezauberten Mohren,
Sein Sekretär, der treulich über ihn wacht,
In eine der nächsten Hütten gebracht,
So krank, als hätt' ihm (die Sache heroisch zu sagen)
Der Hurensohn Roland die Glieder mit einem Eichbaum zerschlagen.

2.

Das Uebel wurde durch eine Wunde erhitzt,
Die ihm ein wenig mehr als nöthig zur Ader gelassen:
Ihm hatte, wiewohl von seinem Schilde beschützt,

l Boreaſſen
nig aufgeſchlitzt.
icht. Doch alles zuſammen
erweckte
er zu Boden fiel
pen des goldnen Panzers
befleckte,
ſchon ein Tröpfchen Blut
erſchreckte,
rauerſpiel.

3.

nicht bergen, nahm Antheil
an der Sache.

vertragen, wurde bewogen von einer freundlichen
Alten,
Die jungen artigen Leuten nicht ungern merken ließ,
Wie viel sie, zu ihrer Zeit, auf hübsche Männer
gehalten.
Die gute Frau stand in dem ganzen Rester,
Kraft eines Manuskripts voll Salben und Kräuter-
tränken,
In großem Ruf. Kein Uebel läßt sich erdenken
Wofür sie kein Mittel wußte. Sie hatte ein Elixier,
Wovon drei Tropfen, in Blut von einem schwarzen
Hahne
enommen, Todte sogar, aus Charons leckem Kahne

5.

ück ins Leben riefen, sofern der Verstorbene nur
t mit dem rechten Fuß zuerst hinein gestiegen.
Kranker mochte woran er wollte liegen,
, Hüftweh, Zipperlein, Auszehrung, Pest und
Ruhr,
viel, sie hatte die größte Wunderkur
mlichen Falle vor so und so viel Jahren
em gewissen verrichtet, bei welchem jedoch die
Natur

Und Milz und Leber noch in gutem Stande waren:
Denn, sprach sie, fault die Milz und dort die Leber ein,
Dann mag der liebe Gott dem Kranken gnädig seyn!

6.

Der Zufall konnte nicht besser für unsern Helden sorgen.
Die Alte that Wunder, und brachte durch ihre Kräuterbrühn,
Umschläge, Latwergen und Salben den guten Paladin
So weit, daß er am nächsten Morgen,
Als sie, mit vielem Gepräng und nicht zu leichter Hand
Den Zustand der Wunde bequgte, sich merklich schlimmer befand.
Sein Wasser, vermuthlich von ihren Latwergen gefärbet,
Gefiel der Urgande nur halb; sie zog ein langes Gesicht,
Und wiegte den grauen Kopf; doch sprach sie, sorgen Sie nicht,
Sofern uns nur die Milz den Handel nicht verderbet.

7.

So steh' ich dem gnädigen Herrn für die Genesung gut.
Ich hab' ein Pflaster von einer alten Base
Geerbt, das wahre Wunder thut:
Es kühlt den Brand, erweicht den Stein in der Blase,
Zertheilt den Schleim und das gestockte Blut,

offne Schäden und Brüche, kurz, ist für alles gut! —
Wie viel dieß herrliche Pflaster zur Heilung beigetragen,
Entscheide die Fakultät. Genug, nach sieben Tagen
Befand sich, trotz dem Pflaster, unser Held,
Dank seiner guten Natur! vollkommen hergestellt.

8.

Wir können nicht bergen, ein Mädchen — von der Alten
Die Tochter, oder doch so wie eine Tochter gehalten —
Trug auch das ihrige bei; ein Mädchen, wie Amadis,
Seitdem er seinen Thurm verließ,
Noch keines gesehn, und hier in Schäferhütten
Zu finden mächtig erstaunte; ein Mädchen, das Witz und Verstand
Im reinsten Ebenmaß verband,
Schön von Gemüth, untadelich von Sitten,
Von Anspruch, Grillen, Ziererei,
Koketterie und allen den kleinen Fehlern frei,

9.

Mit deren einem und andern die Damen unsrer Herzen
Gewöhnlich behaftet sind; gefällig, zärtlich, gut,
Freimüthig, ohne Falsch, von immer fröhlichem Muth,
Und mit der Gabe begabt, so angenehm zu scherzen,
So schön zu erzählen, und mit so guter Art

vollends an zu ihrer Zitter zu ſingen,
es ſogar für einen Stoiker hart,
z ganz heil davon zu bringen.

10.

ei ſo viel Talent, Verdienſt und Tugend — gebrach
Nur Eins, und dieß Einzige ſagte nicht etwa der
Neid ihr nach,
Es war was Amadis ſelbſt faſt alle Minuten beklagte:
Man konnte nämlich, [illegible] nicht gar ein Stachel-
[illegible]wein
Und Seelath[illegible] möglich häßlicher ſeyn.
Der [illegible]e was Artiges ſagte,
[illegible], was noch öfter bei ihr
[illegible]hr Herz in einem ſchönen
Gedanken
[illegible]en die Thränen ihm ſchier
und kaum erhielt er ſeinen Schmerz in
Schranken;

11.

[illegible]r nicht überlaut: Olinde, was gäb' ich
dafür
— nicht ſchön, wer denkt noch an Schön-
heit bey dir?

r bloß den Augen nicht unerträglich!
ohl hundertmal seufzt' er ihr dieß in Einem Tage vor,
Und sah dem Affengesicht so traurig, so beweglich
Ins Auge, und dann so erbittert zum grausamen Himmel empor,
Drückt' ihr die Hand, die ihm von allen möglichen Händen
Die schönste däucht — auch war sie wirklich fein —
So sehnlich, es hätt' ein Stein, ein steinerner Stein,
In Mitgefühl schmelzen müssen, wenn Steine — was empfänden.

12.

Hier können wir nicht umhin, so leise, wie einst der Barbier
Des Königs Midas, dem Leser ins Ohr zu zischen:
Wie häßlich Olinde auch war, so stand's doch bloß bei ihr
Die Wirkung ihres Gesichts in Amadis zu verwischen;
Denn Arm und Nacken und Hals und was dazu gehört,
Kurz, was an ihr unsichtbar blieb, war einer Göttin werth.
Die schmalste Oeffnung an ihrem Halstuch hätte
Den armen Prinzen zum glücklichsten Wesen gemacht;
Er hätte, an einer natürlichen Kette
Von Schlüssen, das übrige gern von selbst hinzu gedacht.

Die feinsten Bemerkungen anzubringen,
Daß wer sie hörte von ihr bezaubert ward;
Und fing sie vollends an zu ihrer Zitter zu singen,
Dann war es sogar für einen Stoiker hart,
Sein Herz ganz heil davon zu bringen.

10.

Bei so viel Talent, Verdienst und Tugend — gebrach
Nur Eins, und dieß Einzige sagte nicht etwa der
Neid ihr nach,
Es war was Amadis selbst fast alle Minuten beklagte:
Man konnte nämlich, um nur nicht gar ein Stachelschwein
Und Seekalb vorzustellen, unmöglich häßlicher seyn.
Der arme Ritter! So oft sie was Artiges sagte,
(Was häufig geschah) und, was noch öfter bei ihr
Der Fall war, so oft ihr Herz in einem schönen
Gedanken
Sich malte, traten die Thränen ihm schier
In's Aug', und kaum erhielt er seinen Schmerz in
Schranken;

11.

Kaum rief er nicht überlaut: Olinde, was gäb' ich
dafür
Du wärest — nicht schön, wer denkt noch an Schönheit bei dir?

Den armen Prinzen zum glücklichſten Weſen gemacht;
Er hätte, an einer natürlichen Kette
Von Schlüſſen, das übrige gern von ſelbſt hinzu gedacht.

13.

Allein die behutsame Art, womit sie, von den Füßen
Bis an die Zähne beinahe, verschanzt war, ließ
nicht viel
Zum Vortheil des Verborgenen schließen.
Was (dachte man) könnte das kleine Krokodil
Bewegen — hätte es was, ein solches Gesicht zu ver-
güten —
Der leiseſten Ahnung sogar den Zugang zu verbieten?
Olinde war viel zu klug, um diese Gedanken nicht
In allen Augen zu lesen; doch that sie nicht dergleichen,
Entschlossen, von einem Gesetz, woran das ganze
Gewicht
Von ihrem Schicksal hing, kein Haar breit abzuweichen.

14.

Indessen mochte der Ritter sein unerhörtes Geschick
Bejammern so lang er wollte, sich krümmen, win-
den und drehen,
Und zwischen Abscheu und Liebe beinahe vor Schmerz
vergehen;
Zuletzt, und nur zu bald, kam doch der Augenblick,
Kam schon am achten Tage seitdem er Olinden gesehen,
Da er die Kraft verlor es länger auszustehen.
Doch seinem Freunde, dem Antifeladen,
Der ihm von Zeit zu Zeit Bericht, wie wir's schon

enthalten,
Ward er durch Furcht vor Spott, wie billig, abgehalten.

15.

Wie könnt' ihm dieser die Schwachheit für so ein Scheusal verzeihn?
Man hat ja wohl die Erlaubniß, häßlich zu seyn,
Doch nicht, die Augen so gröblich zu verletzen!
Indeß gestand sein billiger Freund ihm gern,
(Nach dem, was Amadis ihm von ihres Geistes Schätzen
Und Reitzen sagte, dem köstlichen Kern
In dieser häßlichen Schale) „sie könnten den Abgang ersetzen,
Wofern er ersetzlich wäre." — Ein böses verhaßtes Wofern!
Das unsern Helden zwei ganze Tage quälte,
So schrecklich quälte, daß wenig am Geistaufgeben fehlte.

16.

Linde, wie günstig sie auch dem Ritter heimlich war,
Wie sehr sie Mühe sich gab ihn aufgeräumter zu machen,
Ob doch in ihrem und seinem Herzen zu klar,

Um über sich selbst nicht scharf genug zu wachen,
Daß ihre Zärtlichkeit stets in ihrer keuschen Brust
(Ach! hätte der arme Ritter, wie schön sie war,
gewußt!)
Verschlossen blieb, und bloße Güte des Herzens,
Bloß Freundschaft von ihrem Betragen das wahre
Triebrad schien.
Indessen machte sie doch der Anblick seines Schmerzens
Den häßlichsten Mund noch häßlicher oft verziehn.
Oft blinkten ihr Thränen im Aug'. In einer solchen
Stimmung
Befanden sie einst sich um die Dämmerungszeit
An jenem Bache, der sich mit mancher schlängelnden
Krümmung
Durch Rosen wand. Ein Tempel, dem Hymen
geweiht,
Stand ihnen im Gesicht, und liebliche Hügel hegen
Das angenehmste Thal, in schwarze Traurigkeit
Versenkt, schien Amadis, nur wie ein lebloß Bild
zugegen.
Von allem nichts zu sehn, wiewohl er die Augen auf sie
Geheftet hielt. Auch sie erfuhr die Magie,
Mit welcher Seelen einander durch bloße Blicke bewegen.

18.

Sie fühlte des längern Schweigens Gefahr,
Und, um sich selbst und ihn ein wenig zu kühlen

Sprach ſie mit freundlichem Lächeln (wiewohl ihr Lächeln ſogar
Durch ihrer Muskeln Schuld nicht ſehr bezaubernd war)
„Wie traurig Sie ſind, mein Freund! Sie fühlen
Den ſchönſten Abend nicht! Ich bitte, ermuntern Sie ſich!
Ich nahm die Guitarre mit mir, und itzt beſinn' ich mich
Des Liedes, das Ihnen gefiel; ich will es Ihnen ſpielen."
Er nickte ſchweigend Ja; ſie that's, ſie ſpielt' und ſang
Ein Lied, zu ſingen bei Sonnen-Untergang;

19.

Das ſüßeſte aller Rondo's. In ihrer Stimme klang
Was Felſen ſchmelzen, Tieger rühren,
Die Seelen aus ihren Leibern führen
Und Todte beſeelen könnte, wie Laurens Dichter ſang.
Lang' ſaß der Ritter im Zauber ihrer Lieder
Verloren, da, als ſah' und hört' er nicht,
Den Kopf auf den Buſen geſenkt. Auf einmal ſcheint er ſich wieder
Gefunden zu haben; er wirft ſich vor ihr nieder,
Verbirgt in ihrem Schooß ſein thränenvolles Geſicht,
Und — ach Olinde! — iſt alles was es ſpricht,

20.

Und was er sprechen kann. Mit zitternden Händen
Das gute Mädchen, sich ihm, so sanft sie kann, zu strebet
Allein er ruft: Olinde, was dieses Herz belebet
Ist deiner so würdig, und Du verkennst mich?
O wär' es möglich, könnt' Olinde für mich empfinden
Was ich für sie! — Hier schwieg er, und drückte
So zärtlich den glühenden Mund, daß wirklich der
Das Herz entschlüpfte, und daß sie die Kraft nicht
Zu allen seinen übrigen Plagen
Ihm eine Kleinigkeit, wie ihre Hand, zu versagen

21.

Doch sprach sie endlich, wiewohl im Anfang ihr
Die Stimme versagte: „Mein Prinz, Sie glau
Zu reden; wie thöricht wär's, wenn ich es glau
Das Lied hat Ihnen vermuthlich, mein Freund,
In einem begeisternden Momente

Das Bildniß einer Geliebten, die ihre Entfernung beweint,
Die Quelle des bängſten und doch ſo gern genährten Schmerzens,
Vor Ihre Stirne gebracht; Sie glauben ſie wirklich zu ſehn;
Die Dämm'rung begünſtigt den ſüßen Irrthum des Herzens —
Wie plötzlich würd' er nicht durch einen Blick vergehn!"

22.

O! rief er, daß dieß Herz ganz offen vor dir läge!
Hör' und erkenne der Wahrheit reinſtes Gepräge
In meinem Geſtändniß, Olinde, höre mich an.
Ich glaubte ſchon oft zu lieben, doch war's nur Traum und Wahn;
Betrug der Fantaſie, der Sinne war's — Olinde,
Erſt ſeit ich Dich, und alles in Dir vereiniget finde,
Was Seelen feſſeln kann, erfahr' ich, wie übel ich mich
Vorher geirrt. Ich kannte die ſeligen Triebe
Der wahren Liebe nie! Dich lieb' ich, Beſte, Dich,
Zum erſten Mal, und o! mit welcher Liebe!

23.

Mit einer Liebe, die mir, mir selbst, ein Wunder ist,
Und doch so natürlich, als hätt' ich, seitdem ich mein Daseyn fühlte,
Nichts anders gethan. O glaub' es, Olinde, du bist,
Wenn auch die ganze Welt für einen Thoren mich hielte,
Unendlich schöner für mein Herz
Als meinen Augen die Puppen, womit ich ehmals spielte.
„Ich sollte, versetzt Olinde, vielleicht dieß alles in Scherz
Verwandeln — allein, mit Ihnen dringt etwas, das ich nie fühlte
Und kaum mir nennen darf, mich, ganz wahr und offen zu seyn.
Ich kenne Sie, oder bild' es zum wenigsten gerne mir ein,

24.

Ich kenne Sie gut genug, um Ihnen zuzutrauen
Sie fühlen was Sie mir sagen. Auch bin ich nichts minder als blind
Für meinen eigenen Werth. Ich glaub' in Ihr Herz zu schauen;

:s findet Vorzüge bei mir, die bei den schönen Frauen
lus einem ganz simpeln Grund nicht sehr gewöhnlich sind.
Sie lieben meinen Geist, mein Gemüth, die kleinen Talente,
Vodurch mein Umgang, zumal in dieser Einsamkeit,
Vas Interessantes vielleicht in Ihre Stunden streut;
lnd wenn ich zu diesen Gaben, die meine Lage mir gönnte,
Nur eine einzige noch mir selber geben könnte;

25.

)ie Gabe, die Brunells Ring dem, der im Mund ihn trug,
Nittheilte, mit welchem Vergnügen folgt' ich dem süßen Zug
)er Sympathie! — Doch, ohne auf Wunder zu hoffen,
Sey Ihnen das Einzige, was Olinde geben kann,
Nein ganzes Vertrauen geweiht! Mein Herz steh' Ihnen offen,
lnd, als den Anfang davon, Freund, hören Sie folgendes an:
Ich war nicht immer was itzt. Mir gab ein König das Leben,
lnd noch nicht lange, so hatten die Dichter von Hindoustan

Nichts angelegners als meine Gestalt zu erheben,
Und unsre Schönsten sah'n mit neidischen Augen
mich an.

26.

Mein Vater, mög' es ihm Brama verzeihn!
Ermangelte nicht, um Zeuge von allem Unfug zu seyn,
Den meine Augen verübten, mich fleißig in allen
Resieren
Des Reichs zur Schau herum zu führen.
Man trieb beinah' Abgötterei mit mir;
Auch büßte ich, über der albernen Gier,
Die armen Männer ihr Bißchen Vernunft verlieren
Zu machen, sehr bald mit meiner eignen dafür.
Vergebens schien die Natur durch viele bessere
Gaben
Der Schönheit das Gegengewicht in mir gehalten zu
haben:

27.

Sie halfen mir zu nichts', als meine Eitelkeit
Auf einen Grad von Unausstehlichkeit,
Der meiner Schönheit glich, zu treiben:
Ich war, mit Einem Worte mich völlig zu umschreiben,
Das völlige Gegentheil von meinem jetzigen Ich,
Und hatte die Miene so zu bleiben;

Als plötzlich die Grille mir kam, von einem Himmelsstrich
Zum andern mein schönes Gesicht herum zu promeniren.
Auf dieser Reis' erblickte ein schwarzer Zauberer mich,
Und nahm sich die Freiheit heraus mich heimlich zu entführen.

28.

Er hätte, sagt' er zu mir, sich in den Kopf gesetzt,
Mit einer schönen Frau sein schönes Schloß zu möbliren,
Und da er mich dieser Ehre vor andern werth geschätzt,
So hoff' er, ich werde die Zeit nicht mit Grimassen verlieren.
Wie solch ein Antrag, in einem solchen Ton
Der stolzesten Schönen gemacht von einem solchen Adon,
Empfangen wurde, ist leicht zu schließen.
Der Neger, gewohnt, daß alles vor seiner Macht
Sich bückte, und ungelehrig zu eines Mädchens Füßen,
Zu schmachten — gab mir nur Bedenkzeit bis zur Nacht.

29.

Zuletzt (um über die Scenen von seinem Uebermuthe
Und meinem Trotze so schnell als möglich wegzugehn)

Berührt' er zürnend mich mit seiner Zauberruthe,
Und stracks befand ich mich so, wie Sie mich vor Sich sehn.
So mußte noch wohl kein Mädchen für ihre Hoffart büßen!
Es schien mir ganz unmöglich mein Daseyn auszustehn,
Und könnte man wirklich in Thränen zerfließen,
Ich hätt' im wörtlichen Sinn zur Quelle werden müssen.
Doch, als der erste Schmerz verweint war, fing ich an
Zu merken, daß mir der Neger die größte Gnade gethan.

30.

Er zwang mich, Gaben, die ich, so lang' ich schön gewesen,
Verachtete, anzubaun. Ich hatte nun gute Zeit,
In einer gezwungenen erst, dann süßen Einsamkeit,
Im Buch der Natur und in mir selbst zu lesen.
Ich wurde mit meinem Innern vertrauter, und spähte darin
Verborgene Reitzungen aus und manchen neuen Sinn,
Ursprüngliche Quellen von reinem hohem Vergnügen,
Die, unerkannt, in uns begraben liegen;

Kurz, wie sich mein voriger Stand aus meiner Erinnrung verlor,
Ging ich, wie ein andres Geschöpf, zu neuem Daseyn hervor.

31.

Ich wurde gefällig, sanft, verbindlich, glaubte nicht
Daß andre mir mehr Achtung schuldig seyen
Als ihnen ich, und machte mir zur Pflicht
Sehr wenig mir selbst und andern viel zu verzeihen.
Schön, wußt' ich daß ich gefiel, und alles was man that
Um mir zu gefallen, war immer noch weniger als man sollte;
Jetzt mußt' ich gefällig seyn, da war kein andrer Rath,
Wenn ich erträglich werden wollte.
Auch lernt' ich den Witz, der sonst in meinen Händen
Ein Dolch gewesen war, wohlthätig anzuwenden.

32.

Sonst scheute man sich vor mir, itzt wurde mein Umgang gesucht;
Ich durfte mich frei zu zeigen wagen,
Und reitzte niemands Eifersucht.

Sie ist, so pflegten die Schönen aus einem Munde zu sagen,
Das häßlichste Menschengesicht, das man verlangen kann,
Doch muß man ihr gestehn, Geist hat sie wie ein Engel.
Urtheilen Sie, ob ich beim Tausche gewann?
Jetzt übersieht man meine Mängel,
Ist immer das Beste von mir zu denken bereit,
Und meine Verdienste selbst erwecken keinen Neid;

33.

Ich darf sie ohne Scheu entfalten,
Weil niemand was mir fehlt durch sie vergütet hält;
Kurz, ich gewinne dadurch bei Schönen und Ungestalten:
Denn, wenn die Schöne bei mir sich desto besser gefällt,
Wie müssen nicht erst die Häßlichen und die Alten
Mich lieb gewinnen, da jede, mir gegen über gestellt,
Die Wollust schmeckt sich selbst für schön zu halten!
Ich wiederhol' es, Freund, von allem in der Welt
Nur Brunells Ring, so hab' ich durch den Mohren
Unendlich mehr gewonnen als verloren."

34.

Hier können wir länger nicht schweigen. Entweder sie sagt das Ding
Das nicht ist, oder es steckt sonst etwas hinter der Sache.
Ein Mädchen, das zufallsweise aus einer Venus ein Drache
Geworden, glaubet mir, denkt, wie klug sie ist, nicht so gering
Von ihrem Verlust. Sich selbst zur Hälfte todt und begraben
Zu sehn, ist wohl kein Spaß. Wie viel sie dabei vielleicht
An Geist und Herz gewinnt, die Zeit kommt, da ihr däucht
Zu ihren Vollkommenheiten auch noch die Schönheit zu haben,
Das wäre doch besser! Es ist, bei allem dem,
Von mehr als Einer Seite bequem und angenehm,

35.

Das Bischen Verstand der Männer, vom jungen luftigen Knaben
Bis zum gerunzelten Greis, in seiner Gewalt zu haben,
Und aus den vermeinten Herren der Welt

Die albernſten Gecken zu machen, ſo bald es euch gefällt:
Bekennet, Kinder, dieß iſt ein kleiner Vortheil, dem keine
Die ſeinen Reitz geſchmeckt, mit kaltem Blut entſagt;
Ein Vorzug, um welchen manche ſogar dem Augenſcheine
Und ihrem Spiegel ſelbſt noch Trotz zu bieten wagt.
Doch wie es mit unſrer Olinde hierin beſchaffen geweſen,
Bekommen wir ohne Zweifel im letzten Geſange zu leſen.

36.

Indeſſen, daß unſer Held, mit einer nie zuvor
Gefühlten Schwäche, ſein Herz an eine Dame verlor,
Zu welcher ſich offen und laut zu bekennen
Ein Muth erfordert wurde, der ohne Beiſpiel iſt:
Befand ſich Leoparde, durch Amors Trug und Liſt,
In einem fiebriſchen Stande, den wir der Stolzen gönnen.
Weil jede Krankheit zuförderſt, wie Doktor Saſſafras meint,
Um glücklich ſie kuriren zu können,
Benamſet werden muß, ſo ſcheint
Wir können die ihrige wohl nicht anders als — Liebe nennen.

Allein, das war es nicht! Es war ein bloßer Zug,
Ein bloßer Geschmack, ein ganz unschuldig Verlangen
Den Ritter öfters zu sehn, der einem Mädchen an Wangen
Und Locken glich und doch sich wie ein Roland schlug,
Nichts als ein übergehendes Wallen
Im Blute, von der Begier dem Ritter zu gefallen
Begleitet; und für den Anfang war's allerdings genug.
Doch, was es auch war, so hatte sie den Verdruß,
zu sehen,
Daß unser Held, sobald er auszugehen
Im Stande war, fürchterlich kalt sich gegen sie betrug;

38.

Er, der vor kurzem noch so stark von ihr getroffen
Beschienen, und dem ihr Auge, wenn um den Minnelohn
Das seinige bat, beinah'-erlaubte zu hoffen!
Es war verdrießlich, im Komplimententon
Die frostigsten Dinge sich sagen zu hören.
Doch kaum entdeckte Herr Antiseladon
(Um alle Hoffnung bei ihr von Grund aus zu zerstören)
Ihr im Vertrauen die Ursach' davon,
Als etwas Neues, worüber ein Santon aus der Wüste
Trotz seiner Gravität, vor Lachen bersten müßte:

39.

So fühlte sich auch ihr Stolz, an seinem empfindlichsten Ort
Beleidigt, stark genug, den Thoren zu verachten,
Der fähig war, für eine Begueule zu schmachten;
Und, ohne nur ein Abschiedswort
An ihren Undankbaren zu verschwenden,
Zog sie mit ihrem Gefolg' aus dieser Gegend fort.
Wir lassen sie nun in Antiseladons Händen,
Der seinen Ovid zu gut verstehen muß,
Und viel zu erfahren ist, um ihren verliebten Verdruß
Für seinen Plan nicht klüglich anzuwenden.

40.

Am Abend desselben Tages, an dem sie das reitzende Thal
Und unsern Paladin, zu den Füßen
Der häßlichsten Göttin, der je geopfert wurde, verließen,
Erblickten sie zum zweiten Mal
Das nämliche goldene Schloß, von dessen Schimmer betrogen
Sie etliche Tage zuvor im Nebel herum gezogen;
Anstatt, wie damals, vor ihnen zu fliehn,
Schien's ihnen itzt von selbst entgegen zu kommen;
Sie kamen noch bei guter Zeit dahin,
Und wurden freundlich aufgenommen.

Man ſieht, es nähert ſich alles dem großen Augenblick,
Worin der Knoten entwickelt oder zerſchnitten
Zu werden pflegt. Das Paar, das in den Schäferhütten
Zurück blieb, abgezählt, ſind alle Perſonen vom Stück
Auf Einmal in Einem Saal an Einer Tafel beiſammen,
Und — ſchauen einander an, — Dank unſerm Zauberſtock!
Fünf ſchöne Prinzeſſen, die alle aus Bambo's Lenden ſtammen,
Und (mit dem Neger) ein Hut auf jeden Unterrock.
Die Zahl trifft überein; und doch, die Wahrheit zu ſagen,
Nie ſahen wir uns vom Ziele ſo weit als itzt verſchlagen.

Achtzehnter Gesang.

1.

So wahr es ist, daß Tugend, Verstand und andere Gaben
Des Geistes und Herzens in einer schönen Gestalt
Mehr Reitz und raschere Allgewalt
Auf alle Herzen, sogar der rauhesten Wilden, haben,
Als ohne äußern Schmuck bloß durch den innern Gehalt:
So können wir doch getrost uns auf die Erfahrung beziehen,
Daß, wenn ein häßliches Mädchen es einmal so weit gebracht
Und sich durch geistige Schönheit, geheime Sympathien,
Durch Witz und reitzenden Umgang und unverwandtes Bemühen
Gefällig zu seyn, zur Dame von einem Herzen gemacht;

2.

Daß dann die Leidenschaft, worin wir für sie glühen,
Das Stärkste ist, was man sich denken kann.

In dieſem Falle befand ſich der biedre Rittersmann
Prinz Amadis. Er fühlte, im ganzen Ernſt, für
Olinden
Was ſeine Hoheit noch nie für ein weibliches Weſen
gefühlt,
Was ſchöne Seelen nur für ſchöne Seelen empfinden,
Und was ſie um ſo mehr für wahre Liebe hielt,
Da ſie zu fromm, und vielleicht (aus ihr bekannten
Gründen)
Zu klug war, die niedrige Kunſt Begierden zu
entzünden
Zu Hülfe zu nehmen, die Naſe den häßlichen Schö-
nen empfiehlt;

3.

Die kleinen unmerklichen Kniffe, wobei die ſchlaue
Kokette
Nichts wagt und meiſt mit großem Vortheil ſpielt.
Das kleinſte Ueberſehn in ihrem Anzug hätte
Bei einem, der ſo gern nach jeder Blöße ſchielt
Die man ihm giebt, unendlich viel verändert.
Doch, ſo behutſam ſie ſich umwickelt und bebändert,
So ſehr ſie ſich hütet, damit bei keiner Gelegenheit,
In keiner Lage noch Stellung, zu keiner Tageszeit,
Dem immer lauernden Jüngling ein Ungefähr entdecke,
Daß man ſich wenigſtens nicht aus Furcht vor ihm
verſtecke:

4.

Mit Einem Worte, so viele vergebliche Müh',
Das gute Mädchen sich macht, um seiner Fantasie
Die Flügel zu stutzen, dieß alles kann nicht hindern,
Daß alle die Züge, die Anfangs in ihrem Gesichte so
schwer
Zu ertragen waren, sich stündlich in seinen Augen
mindern.
Sie däucht schon am siebenten Tag ihm lange so
häßlich nicht mehr;
Am achten entdeckt er Adel und stilles Majestät
Auf ihrer Stirne, am neunten verborgene Charitinnen
Um ihren Mund, wo eine der häßlichsten Sinnen,
Die je ein Gesicht verschimpfte, ihr gar zu niedlich steht.

5.

Kurz, wie sie von Tag zu Tage sich seiner Seele
bemeistert,
Nimmt auch die Bezauberung zu, die seine Augen
bindt,
Bis endlich, von inniger Liebe und heißem Verlan-
gen begeistert,
Er gar ein Ideal in ihrer Larve findt.
Unmöglich kann sie itzt länger die Wahrheit seiner
Triebe
Nach allen Proben, worauf sie ihn gesetzt,

Bezweifeln, noch länger ihm bergen, wie sehr auch sie ihn schätzt.
Wie könnte sie seinem Flehen, und o! den Thränen der Liebe,
Die von den Wangen ihm rollen, noch länger widerstehn?
Wann durfte sie jemals hoffen, sich so geliebt zu sehn?

6.

Ein schöner Abend war's, — sie hatten keine Zeugen
Als Liebesgötter, versteckt in Myrtenzweigen —
Da schworen sie sich, entzückt und unschuldsvoll,
Im Antlitz des keuschen Monds, — was — niemand schwören soll,
Sich ewig zu lieben wie jetzt; und morgen, beim Erwachen
Des Tages, morgen soll Hymen ein Paar aus ihnen machen!
Indessen ging es dort im Lager von Agramant,
Wo Helden und Heldinnen sich wie lose Jungen balgten,
Ja, in dem bezauberten Schlosse, gewöhnlich Wirthshaus genannt,
Wo Prinzen und Eseltreiber um Mambrins Helm sich walkten,

4.

Mit Einem Worte, so viele vergebliche Müh'.
Das gute Mädchen sich macht, um seiner Fantasie
Die Flügel zu stutzen, dieß alles kann nicht hindern,
Daß alle die Züge, die Anfangs in ihrem Gesichte so schwer
Zu ertragen waren, sich stündlich in seinen Augen mindern.
Sie däucht schon am siebenten Tag ihm lange so häßlich nicht mehr;
Am achten entdeckt er Adel und stille Majestät
Auf ihrer Stirne, am neunten verborgene Charitinnen
Um ihren Mund, wo eine der häßlichsten Finnen,
Die je ein Gesicht verschimpfte, ihr gar zu niedlich steht.

5.

Kurz, wie sie von Tag zu Tage sich seiner Seele bemeistert,
Nimmt auch die Bezauberung zu, die seine Augen bindt,
Bis endlich, von inniger Liebe und heißem Verlangen begeistert,
Er gar ein Ideal in ihrer Larve findt.
Unmöglich kann sie itzt länger die Wahrheit seiner Triebe
Nach allen Proben, worauf sie ihn gesetzt,

Bezweifeln, noch länger ihm bergen, wie sehr auch sie ihn schätzt.
Wie könnte sie seinem Flehen, und o! den Thränen der Liebe,
Die von den Wangen ihm rollen, noch länger widerstehn?
Wann durfte sie jemals hoffen, sich so geliebt zu sehn?

6.

Ein schöner Abend war's, — sie hatten keine Zeugen
Als Liebesgötter, versteckt in Myrtenzweigen —
Da schworen sie sich, entzückt und unschuldsvoll,
Im Antlitz des keuschen Monds, — was — niemand schwören soll,
Sich ewig zu lieben wie jetzt; und morgen, beim Erwachen
Des Tages, morgen soll Hymen ein Paar aus ihnen machen!
Indessen ging es dort im Lager von Agramant,
Wo Helden und Heldinnen sich wie lose Jungen balgten,
Ja, in dem bezauberten Schlosse, gewöhnlich Wirthshaus genannt,
Wo Prinzen und Eseltreiber um Mambrins Helm sich walkten,

7.

Kaum ärger zu, als in dem goldenen Schloß,
Wo Tulpan (der Neger, von dem wir schon so vieles
Gesehn und gehört) die hohe Ehre genoß,
Fünf Töchter Bambo's mit ihrem ganzen Troß
Am Halse zu haben. Er hatte des albernen Spieles
Nun ziemlich satt; indessen war doch der Casus rar,
Fünf Närrinnen, und (ihn selbst mit eingeschlossen)
Fünf Gecken, alle zugleich von Amorn angeschossen,
Beisammen zu sehn, und nicht ein einziges Paar,
Das mit sich selbst in Einverständniß war!

8.

„Thoms liebet Mieken (so heißt's in einer alten Ballade)
Allein sein Unstern will, daß Mieke für Heinzen glüht,
Für Heinzen, der all' sein Glück in Rösens Augen sieht,
Wiewohl sie ihn ärger als Babels Drachen flieht,
Denn Thoms nur findet vor Röschens Augen Gnade,
Nur Thoms, der, spröde für sie, an Miekens Kette zieht."
So ging's in Tulpans Burg, und keinem unter allen
So schlimm als ihm; denn Er, dem jede gefiel,

: hatte das Unglück allein, nicht Einer zu gefallen:
ırz, Asmodeus trieb in dieſem Schloſſe ſein Spiel.

9.

ahr iſt's, Don Blömurant und ſeine Dindonette
etrugen am erſten Tage ſich wie zwei Tauben, geſpannt
ı Cypriens Wagen; allein, kaum war die Sache bekannt,
o eiferten ſchon die Schweſtern in die Wette
)r gutes Vernehmen zu ſtören; die ſchlaue Kokiſchette,
ie Blonde der Blonden, ja Leopardeſogar,
ie noch vor wenig Tagen ſo unerbittlich war,
un alle zum Schaden der guten Schweſter geſchäftig,
ie machten, zugleich, mit vereintem Sturm und Drang,
on dreien Seiten dem armen Wichte bang;

10.

o bang, daß jede andre für ihn gezittert hätte:
lein der frommen Dindonette
el eher des Himmels Sturz als ſolch ein Argwohn ein.
as Schlimmſte dabei (denn Unglück kommt ſelten allein)
ar, daß auch Karamell wieder ſich bei ihr einzuſchmiegen

Sehr eifrig schien, wiewohl die sprudelnde Kolifischon
Und Schatulliöse die Keusche schier bei den Köpfen sich kriegen,
Sein Herz (als dessen Preis, seitdem die letzte davon
Den ganzen Werth erfuhr, um Zent pro Zent gestiegen)
Zu eignem Profit der andern abzulügen.

II.

„Und wie benahm sich denn Herr Karamell dabei?“
Er wollte nicht hören noch sehn, lag seiner schönen Runden
Den ganzen Tag auf dem Hals, und machte ganz offen und frei
Den Cicisbeo bei ihr. Ihr, die sich ein wenig gebunden
Mit Blömuranten glaubt, doch, ohne Ziererei
Dem andern nicht weniger gut ist, und ungefähr einerlei,
Mehr oder minder, für beide seit ihrer Bekanntschaft empfunden,
Sind beide lästig, der eine mit seiner Schwärmerei,
Der andre mit seinen ewigen Klagen,
So daß sie oft Lust hat, beiden auf Einmal abzusagen.

12.

Dieß alles machte die Burg zu einem Aufenthalt,
Woraus, wiewohl er beständig von Lustgetümmel erschallt,
Sich jedermann wünscht, je bälder je lieber zu scheiden.
Der Neger selbst, des Spaßes, den er sich
Mit Bambo's Töchtern gemacht, so satt als — ihr und ich,
Entschließt sich, den Knoten der Posse auf einmal durchzuschneiden.
Wir gehn hier, spricht er zu ihnen, vor langer Weile zu Grund,
Es ist die höchste Zeit uns eine Veränd'rung zu machen.
In diesem Augenblick thut ein junger Sylfe mir kund,
Es gebe, nicht weit von hier, auf morgen was zu lachen.

13.

Ein Paar, wie noch keines gewesen, beschwört den ewigen Bund
Der Lieb' und Treu' in Hymens kleinem Tempel.
Nie sah man ein schrecklicher Warnungs-Exempel
Von Amors Tyrannei auf diesem Erdenrund:
Der Bräutigam jung und schön, die Braut die häßlichste Kröte

Die je auf Leder gegangen, und doch der Schwärmerei
Nichts gleich, wovon der Mensch für sie besessen sey. —
„Gut, spricht Leoparde verächtlich, (wiewohl die plötzliche Röthe,
Die ihre Wangen umzog, dem Antiseladon
Nicht unbemerkt blieb) wir wissen etwas davon;

14.

Wir kennen, denk' ich, den Helden des Stückes,
Er nennt sich Amadis." — Wie? riefen aus Einem Ton
Die Schwestern, Amadis? — So ist die Reise schon
Beschlossen! Wir gehen alle, um Zeugen seines Glückes
Und seines Geschmacks zu seyn. — Ah! wiederholen sie oft,
Der Mann ist Amadis! Wer hätte so etwas gehofft?
Und ist sie wirklich so häßlich, die Dame der er fröhnet?
Fragt Schatullióse, indem sie die Oberlippe sich beißt. —
Man spricht, erwiedert der Neger, sehr viel von ihrem — Geist,
Des übrigen wird von Freunden mit keinem Wort erwähnet.

„Der arme Menſch! Er dauert mich bei allem dem;
An einen ſolchen Balg ſich zu henken!“
Spricht Dindonette. — Du kennſt ihn? — „Ihn kennen? das ſollt' ich denken!
Ich kann ihn noch vor mir ſehn. Er lag ſo angenehm
Auf ſeinem Sofa, da ich ſein Küſſen zurecht zu legen
Beſchäftigt war.“ — Die ſeltne Naivität
Ermangelte nicht ein lautes Gelächter zu erregen;
Sie ſelbſt lacht mit, bis ihr der Athem entgeht.
Allmählich bekennen die Schweſtern einander was ſie wiſſen,
Und thun es lachend, um nicht vor Ingrimm weinen zu müſſen.

16.

Das muß ich geſtehen, es iſt doch Schade, daß ſein Herz
Nicht länger ruliren ſoll, ſpricht Schweſter Koliſchette;
Es iſt ein wahrer Verluſt, wenn ſolch ein Gut dem Kommerz
Entzogen wird. — So ging es in die Wette
Den ganzen Tag. Dieß, ſagten ſie, freue ſie nur,
Daß Amadis ihrer Gunſt ſich wenig zu rühmen hätte.
Auch war es unfehlbar Verzweiflung, was dieſer Kreatur

ie Arme gestürzt. Mit allem diesem Gespötte
doch keine die andre; man sah es gar zu klar,
lle, nicht Frohsinn, die Quelle von ihren
Scherzen war.

17.

en beeiferten sich die königlichen Damen
r Zofen dienstbare Schaar,
ren Putz dem seltsamen Hochzeitpaar
rgen Gala zu machen, und alles auszu-
kramen,
ich jede zu blenden und zu bezaubern getraut.
t's ein sehr kleiner Triumf, so eine häßliche
Braut
hre Reitze auszustechen,
sto größer die Lust an Amadis sich zu rächen:
de vor lauter Erwartung in dieser ganzen
Nacht
ibliches Aug' im Schlosse zugemacht.

18.

orgen brach nun an, den, aus verschiedenen
Gründen,
hter Bambo's und unsre Verliebten zu lang-
sam finden.
en haben sich schon in einen halben Mond

Um Hymens Bild geſtellt, und glänzen wie Karfunkel;
Noch nie ſah Leopardé ſo majeſtätiſch und dunkel,
Nie Kolifiſchette ſo ſchelmiſch, nie Blaffardine ſo blond.
Und nun trat Amadis auch mit ſeiner geliebten Olinden,
Wie Tag und Nacht, herein, von Lieb' und Vergnügen entzückt.
Die Schweſtern hoffen, ihm werde, ſo wie er ſie erblickt,
Die Farbe von den Wangen ſchwinden.

19.

Sie lachten laut genug; allein er ſah ſie nicht,
Er ſah Olinden nur in Amors zaubriſchem Licht,
Und hätte Cytheren ſelbſt vor ihr nicht ſehen können.
Ihr guten Schweſtern, dieß ſieht noch keinem Triumfe gleich!
Wie? Fünf Prinzeſſen nicht Einen Blick zu gönnen?
In Wahrheit, es war ein arger Streich;
Wer hätte ſo etwas im Fieber ſich träumen laſſen können?
Aus Rache hört man alle zugleich,
Indem die Verliebten den Kuß der Treue ſich geben,
Ein ſchallend Gelächter aus voller Bruſt erheben.

Kurz währende Luſt! — Im zweiten Augenblick
Hält ihnen ein plötzliches Wunder den Athem im Halſe zurück.
Olinde iſt aus dem Arme des glücklichen Ritters verſchwunden,
Und Belladonna die Schöne, mit Hymens Roſen umwunden,
Füllt ihn ſtatt ihrer und glänzt in ihrem bräutlichen Staat.
Wie? rief in ſüßer Beſtürzung der Paladin, und trat
Drei Schritte zurück, wo biſt du, liebſte Olinde?
Ich, rief ſie, Geliebter, ich bin's! verſöhnt iſt das Schickſal, ich finde
In deinen Armen mich wieder. — Hier ſprang der Neger geſchwinde
Hervor und rief: Und ich bin's, der dieß Wunderwerk that!

21.

Denkt, was die Schweſtern für große Augen machten!
Sie ſtanden, mit offnem Mund, wie kalte Statuen, da.
Doch, während ſie ſich nicht ohne die Hoffnung bedachten,
Daß, was vor ihren Augen geſchah,
Wohl nur ein Blendwerk ſey, erſuchte Tulpan die Damen

nd Herren allerseits um hochgeneigtes Gehör.
„Zu wissen allen und jeden, die hier zusammen kamen,
(So spricht er) alles dieß ist nicht von ungefähr.
Olinde und Belladonna sind unter zweierlei Namen
Nur Eine Person, und keine ist, was sie einst war, mehr.

22.

Wie dieses Wunder zugegangen,
Das kann sie euch selbst am besten erzählen; genug,
Ihr seht, Olinde ist schön und Belladonna klug:
Was kann ein Biedermann mehr von seiner Frau verlangen?
Der Ritter, aus Liebe, die er zu ihrer Seele trug,
Entschlossen, so häßlich sie war, sie mit zu Bette zu nehmen,
Wird über die Metamorfose sich, wie ich hoffe, nicht grämen;
Man thut nicht oft so einen Zug!
Er, suchte ein Ideal, und sucht' es lange vergebens;
Hier ist es! und macht es nicht die Wonne seines Lebens,

23.

So ist die Schuld nicht an mir, ich habe das Meine gethan!
Allein ihr übrigen Töchter von Bambo, meine Kinder,

26.

Beschämt und glühend vor Zorn, doch immer Meisterin
Von ihren Bewegungen, wankt die tugendvolle Vestalin
Mit ihrer kleinen Hand nach Blömuranten hin:
Der Himmel bewahre mich, denkt er, vor einer solchen Gemahlin!
Und ehe die kleine Hand ihn noch erreichen kann,
So faßt er Dindonetten vor Angst mit beiden an.
Der Streich war arg! Allein die Schutulliösen
Sind nicht so leicht aus ihrer Fassung gebracht;
Sie hatte vermuthlich sich schon auf alle Fälle bedacht:
Aus ihrer behenden Art, die Frage aufzulösen —

27.

Ob Parasol oder Tulpan der Mann sey, — schloß man dieß
Nicht ohne Grund; denn, ohne sich viel zu bedenken,
Schien sie geneigt — dem Neger sich zu schenken,
Sie sah, dieß wenigstens ist gewiß,
Mit Augen ihn an — o könnt' ich sie malen! — mit Augen,
Die, unter den Wimpern hervor, das Mark aus den Beinen euch saugen.
Der Neger erschrack vor seinem Glück;
Er sah das Schicksal, das ihm in diesen Augen rollte,

Und, wie ſie die ſchöne Hand ihm eben reichen wollte,
So that er einen Satz zurück,

28.

Nahm Blaffardinen beim Arm, und rief mit herrſchender Miene:
„Ihr Damen und Herren! das Schickſal thut durch mich
Euch ſeinen Willen kund; es wählte für mich und dich,
Gevatter Paraſol, und mein iſt Blaffardine!
Ich ſoll die Folie ſeyn, die ihre Blondheit erhöht;
Sie hat noch einmal ſo eine gute Miene
Und ſcheint noch zweimal ſo blond, wenn ſie zur Seite mir ſteht;
Sie wird ſich hoffentlich jetzt nicht wieder, wie ehmals, ſträuben:
In wenig Jahren a dato, wenn alles richtig geht,
Soll eine kleine Armee Mulatten die Zeit ihr vertreiben!

29.

Mit Schatulliöſen der Keuſchen, die, wie ihr alle wißt,
Vom Fuß zum Wirbel Seele iſt,

ıach den Gesetzen der Schwere, sich nur ein
Geist vermählen:
araſol ist ihr Mann! ein ganzer Platoniſt,
›ie ein Traum, und wenig verkörperter als
die Seelen
ſaerlande; ſie kann
t Decenz ſonſt keinen als ihn erwählen.
Fälle, Madam, wenn etwa dann und wann
›as ereignen ſollte, das man — nicht vorſehn
kann,
' ich immer zu Dero Befehlen."

30.

ten, Pauken und Zymbeln erfüllen itzt die
Luft
belgetön, und alles Volk ſpricht Amen!
hen, Hand in Hand, wie träumend, die Herren
und Damen:
ich erfüllt ein dicker magiſcher Duft
empel, und wie er ſich wieder zerſtreut,
o Wunder! ſo ſehen
)weſtern ihren Papa, den Sultan lobeſam,
:epter in der Hand, leibhaftig vor ſich ſtehen.
) Bambo wußte ſo wenig, als alle die ihn
ſehen,
ı bei dieſer Reiſe geſchehen,
e er zu der Ehre kam.

Er hatte, seit seine Töchter auf ihren langhalsigen Thieren
Die Welt durchzogen, von keiner Sorge geplagt,
Gegessen, getrunken, gegähnt, geschlafen, und — Fliegen gejagt,
Ganz unbekümmert, wie wohl oder übel sie führen;
Und da er sich eher den Papst als sie zu sehen versah,
Stand er auf einmal in ihrer Mitte da.
Sie rissen sämmtlich, wie leicht zu erachten,
Die Augen mächtig auf. Allein der Neger läßt
Den Schach nicht lange im Wunder: er sagt ihm, was sie da machten,
Und bitten um seinen Konsens zu seiner Töchter Fest.

32.

Ihr holt mich eben recht, spricht Bambo, wie ich merke,
Zu zeigen, daß man mich bei diesem löblichen Werke
Sehr wohl entbehren konnte. Doch Basta! Zum Hochzeitschmaus
Ist's immer noch früh genug! — Die Mädchen gingen aus
Zu suchen was sie nicht hatten, und haben Männer gefunden.

Sie konnten allenfalls zu Haus
Das nämliche finden. Indeſſen bleib' ich den Herren verbunden,
Die ſich (hier lüpft er ein wenig den Hut)
Mit ſolcher Waare beladen; ich gebe ſie nicht für gut!
Doch hoffen wir, jeder Topf hat ſeinen Deckel gefunden.

Anmerkungen.

Erſter Geſang.

Stanze 4. Kritikus und Antikritikus — Eine Anſpielung auf zwei kunſtrichterliche Parteien, (die Klotziſche und Anti-Klotziſche) welche um die Zeit, da dieſes Gedicht geſchrieben wurde, viel Lärmens auf dem deutſchen Parnaß machten. Antikritikus war der Titel eines gegen die Klotziſche Partei gerichteten Journals von kurzer Dauer, welches dermalen wohl bereits unter die libros rariores gehören mag. W. [Mehr hierüber ſehe man in der kritiſchen Ueberſicht, welche dem Amadis folgt.]

St. 4. Von meiner Schweſter U**rin — d. i. Johanne Charlotte Unzerin, geborne Ziegler aus Halle, Gattin des berühmten Arztes zu Altona, geſt. 1782. Man hat von ihr Verſuche in Scherzgedichten, Halle 1766. und Verſuche in ſittlichen und zärtlichen Gedichten 2 Thle. daſ. 1766. Wer gegenwärtig noch ſo glücklich iſt, eine um jene Zeit herausgekommene Sammlung von Gedichten der damals ſehr beliebten und belobten Dichterin, die hier gemeint iſt, zu beſitzen, wird geſtehen, daß ihr derſelben

vorgesetztes, ziemlich schlecht gestochnes Bildniß in diesen zwei Versen sehr getreu kopirt ist. Das Ganze (die Modefrisur von 1766, die steife Schnürbrust, und die drei- oder viersachen Spitzenmanschetten mit eingerechnet) machte wirklich einen komischen Kontrast mit der Gestalt und dem Kostum, unter welchem man sich die Musen zu denken gewohnt ist: und in der genialischen Laune, der das gegenwärtige ganze Gedicht sein Daseyn zu danken hat, war es dem Verfasser vielleicht zu verzeihen, daß er dem Einfall nicht widerstehen konnte, der kleinen Eitelkeit, die man der Dichterin, bei freiwilliger Ausstellung einer solchen Fülle von Naturgaben, gar wohl zutrauen konnte, hier sein Kompliment zu machen. W.

St. 4. Zu einer Sibylle von Denner — Balthasar Denner, geb. zu Hamburg — und gest. 1749 zu Rostock, wendete einen außerordentlichen Fleiß auf die genaueste Nachahmung der Natur in alten Köpfen, und erreichte hierin eine wahre Meisterschaft.

St. 5. Der unberühmt schleichende Riß — So heißt ein kleiner Fluß, an welchem die schwäbische Reichsstadt Biberach, die Vaterstadt des Dichters, liegt, in welcher die ersten Gesänge des Neuen Amadis geschrieben wurden. W.

St. 5. Luisenlust — Eine Anlage im Birkenwalde bei Warthausen mit einem artigen Pavillon, welchen der Graf Stadion seiner Schwiegertochter zu Ehren Luisenlust genannt hatte.

Biberach entfernt, unſerm in ſeiner Vaterſtadt vereinſamten Dichter faſt allein Erholung und Ermunterung gewährte.

Dieſes Weiſen Tochter war die Gräfin von Schall; deren Freundin aber die nachmals ſo bekannte Schriftſtellerin, Sophie Frau von la Roche, Vielands Verwandte und erſte Liebe, [illegible]
m Hofrath la Roche ve[illegible]

Anmerkungen.

ist als der zweite, der nachmalige Graf von Oxford, Minister unter der Königin Anna von England.

St. 7. Venus am Arno — Die unter dem Namen der Medizeischen bekannte zu Florenz, an welcher Stadt der Arno vorüberfließt.

St. 8. Der schönen Sünderin Bild — Magdalena.

St. 9. Quartillen — Eine römische Dame aus dem Jahrhundert Augusts, die in Petrons Satyrikon figurirt, und zu welcher die Fatme in Krebillons Sofa das Gegenbild zu seyn scheint. Vergl. Bd. 2 S. 445. W.

St. 10. Aezions zärtlicher Pinsel — Ob Aezion (ein Maler, den wir bloß aus Lu ans Schriften kennen) jemals einen Ganym gemalt habe, ist unbekannt. Hier scheint auf antikes Gemälde gedeutet zu werden, welches Winkelmann in seiner Geschichte der K beschreibt. „Der darauf dargestellte Liebling Jov ohne Zweifel (sagt Winkelmann) eine der aller sten Figuren, die aus dem Alterthum übrig und mit dem Gesichte desselben ist nichts gleichen; es blühet so viel Wollust auf de daß dessen ganzes Leben nichts als ein Kuß scheint." — Was unsern Dichter veranlaßt ha den Maler Aezion durch Zärtlichkeit selbst zu charakterisiren, und ihm zuzutraue einen Ganymed wie der Winkelmanni

haben könnte, ist vermuthlich das Gemälde von Alexander und Roxane, welches Lucian in seinem Herodot oder Aezion, um so viel zuverlässiger beschreibt, da er es selbst zu Rom gesehen zu haben versichert. Der Begriff, den unser Dichter von diesem Maler giebt, scheint dadurch hinlänglich gerechtfertigt zu seyn, und wird durch eine Stelle der Bilder, oder des Ideals einer vollkommnen Frau, von eben demselben Verfasser, noch mehr bestätiget, wo er, um seine Panthea auszumalen, vier Maler (vermuthlich die besten, die er kannte) den Polygnotus, Eufranor, Apelles und Aezion, zu Hülfe nimmt, und den Mund, den eigentlichen Sitz der Grazie, von der Roxane des letztern entlehnt. W.

St. 14. Des seligen Seladon — Ein Dichter ist berechtiget, bei seinen Lesern einige Kenntniß der Mythologie und Geschichte, und einige Belesenheit in Romanen, Schauspielen und andern Werken der Einbildungskraft und des Witzes vorauszusetzen, und es würde daher unnöthig seyn, zu allen solchen Namen Anmerkungen zu machen, die einem jeden bekannt sind, der nur den kleinsten Grad von Belesenheit hat. Der eben so schöne als zucht- und tugendreiche Schäfer Seladon, der Held des großen heroischen Pastoral-Romans Astrăa, ist unstreitig einer von diesen allgemein bekannten Namen in der poetischen Welt; man sagt, zärtlich wie Seladon, wie

vorgesetztes, ziemlich schlecht gestochnes Bildniß in diesen zwei Versen sehr getreu kopirt ist. Das Ganze (die Modefrisur von 1766, die steife Schnürbrust, und die drei- oder viersachen Spitzenmanschetten mit eingerechnet) machte wirklich einen komischen Kontrast mit der Gestalt und dem Kostum, unter welchem man sich die Musen zu denken gewohnt ist: und in der genialischen Laune, der das gegenwärtige ganze Gedicht sein Daseyn zu danken hat, war es dem Verfasser vielleicht zu verzeihen, daß er dem Einfall nicht widerstehen konnte, der kleinen Eitelkeit, die man der Dichterin, bei freiwilliger Ausstellung einer solchen Fülle von Naturgaben, gar wohl zutrauen konnte, hier sein Kompliment zu machen. W.

St. 4. Zu einer Sibylle von Denner — Balthasar Denner, geb. zu Hamburg — und gest. 1749 zu Rostock, wendete einen außerordentlichen Fleiß auf die genaueste Nachahmung der Natur in alten Köpfen, und erreichte hierin eine wahre Meisterschaft.

St. 5. Der unberühmt schleichende Riß — So heißt ein kleiner Fluß, an welchem die schwäbische Reichsstadt Biberach, die Vaterstadt des Dichters, liegt, in welcher die ersten Gesänge des Neuen Amadis geschrieben wurden. W.

St. 7. Luisenlust — Eine Anlage im Birkenwalde bei Warthausen mit einem artigen Pavillon welchen der Graf Stadion seiner Schwiegertochter zu Ehren Luisenlust genannt hatte.

St. 6. Des Weisen Tochter, der u. s. w. — Der Weise, dessen hier gedacht wird, war Graf Stadion, ein würdiger, edler Mann, den nicht blos sein Alter und sein Rang, sondern auch sein Verdienst als Staatsmann unserm Wieland ehrwürdig machten. Der Graf, Kaiserlicher wirkl. geheimer Rath, war Gesandter in England, und zuletzt Kurmainzischer Großhofmeister und Staatsminister gewesen, hatte sich aber jetzt, als ein Greis von 69 Jahren, auf seine Güter zurückgezogen, um die letzten Jahre seines thatenreichen Lebens sich selbst zu leben. Damals hielt er sich zu Warthausen auf, einem seiner Güter, welches, nur eine halbe Stunde von Biberach entfernt, unserm in seiner Vaterstadt vereinsamten Dichter fast allein Erholung und Ermunterung gewährte.

Dieses Weisen Tochter war die Gräfin von Schall; deren Freundin aber die nachmals so bekannte Schriftstellerin, Sophie Frau von la Roche, Wielands Verwandte und erste Liebe, jetzt aber an den Hofrath la Roche vermählt, der völlig an den Grafen attachirt war. —

St. 6. Sully und Harley — Zwei berühmte Staatsmänner, von denen jedoch der erste, Freund und Minister Heinrichs IV von Frankreich, bekannter

ist als der zweite, der nachmalige Graf von Oxford, Minister unter der Königin Anna von England.

St. 7. Venus am Arno — Die unter dem Namen der Medizeischen bekannte zu Florenz, an welcher Stadt der Arno vorüberfließt.

St. 8. Der schönen Sünderin Bild — Magdalena.

St. 9. Quartillen — Eine römische Dame aus dem Jahrhundert Augusts, die in Petrons Satyrikon figuriert, und zu welcher die Fatme in Crebillons Sofa das Gegenbild zu seyn scheint. Vergl. Bd. 2 S. 445. W.

St. 10. Aezions zärtlicher Pinsel — Ob Aezion (ein Maler, den wir bloß aus Lucians Schriften kennen) jemals einen Ganymed gemalt habe, ist unbekannt. Hier scheint auf ein antikes Gemälde gedeutet zu werden, welches aus Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst beschrieben. „Der darauf vorgestellte Liebling Jovis ist ohne Zweifel (sagt Winkelmann) eine der allerschönsten Figuren, die aus dem Alterthum übrig sind, und mit dem Gesichte desselben ist nichts zu vergleichen; es blühet so viel Wollust auf demselben, daß dessen ganzes Leben nichts als ein Kuß zu seyn scheint." — Was unsern Dichter veranlaßt haben mag, den Maler Aezion durch Zärtlichkeit des Pinsels zu charakterisiren, und ihm zuzutrauen, daß er einen Ganymed wie der Winkelmannische gemalt

aben könnte, iſt vermuthlich das Gemälde von Alexander und Roxane, welches Lucian in ſeinem erodot oder Aezion, um ſo viel zuverläſſiger eſchreibt, da er es ſelbſt zu Rom geſehen zu haben erſichert. Der Begriff, den unſer Dichter von dem Maler giebt, ſcheint dadurch hinlänglich gerechtrtigt zu ſeyn, und wird durch eine Stelle der Bilder, oder des Ideals einer vollkommnen rau, von eben demſelben Verfaſſer, noch mehr eſtätiget, wo er, um ſeine Panthea auszumalen, ier Maler (vermuthlich die beſten, die er kannte) en Polygnotus, Eufranor, Apelles und lezion, zu Hülfe nimmt, und den Mund, den igentlichen Sitz der Grazie, von der Roxane des etztern entlehnt. W.

St. 14. Des ſeligen Seladon — Ein Dichter ſt berechtiget, bei ſeinen Leſern einige Kenntniß der Mythologie und Geſchichte, und einige Beleſenheit n Romanen, Schauſpielen und andern Werken der Einbildungskraft und des Witzes vorauszuſetzen, und s würde daher unnöthig ſeyn, zu allen ſolchen Namen Anmerkungen zu machen, die einem jeden bekannt ind, der nur den kleinſten Grad von Beleſenheit hat. Der eben ſo ſchöne als zucht- und tugendreiche Schäfer Seladon, der Held des großen heroiſchen Paſtoral-Romans Aſtrea, iſt unſtreitig einer von dieſen allgemein bekannten Namen in der poetiſchen Welt; man ſagt, zärtlich wie Seladon, wie

man zu ſagen pflegt, ſchön wie Adonis, oder, tapfer und höflich wie Don Quichotte; jedermann verſteht, was man damit ſagen will, wiewohl in unſern Tagen vielleicht in ganz Europa nicht drei Perſonen leben, welche ſich rühmen könnten, die Aſträa des Marquis von Urfe geleſen zu haben, die doch in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die ganze ſchöne Welt bezauberte, qui faiſoit les delices des personnes les plus spirituelles et même des savans, wie der P. Niceron ſagt. Um eine ſolche Wirkung zu thun, mußte ſie weſentliche durch die Veränderungen, welche die Zeit im Geſchmack, in den Sitten und in der ganzen Vorſtellungsart kultivierter Völker hervorbringt, unzerſtörbare Verdienſte haben: und ſo urtheilte auch der Abbé Souchai, da er 1733 eine neue Ausgabe der Aſträa in zehen Duodezbänden bei Didot in Paris beſorgte, worin er, ohne an dem Hauptwerk und an den Epiſoden etwas zu verändern, bloß die allzu langen und ſpitzfündigen Konverſazionen abgekürzt und die etwas altfränkiſche Sprache aufgefriſcht hat. Aber auch zu dieſer modernisirten Ausgabe konnten wenige Leſer von Geſchmack ſo viel Geduld aufbringen, als nöthig iſt, ſich von Herrn D'Urfe's höfiſchen, ritterhaften, gelehrten und platoniſch verliebten Schäfern zehn Bände durch — Langweile machen zu laſſen. Um alſo ſolchen Leſern zu Hülfe zu kommen, die mit ſo berühmten Perſonen, als Seladon und Aſträa, gern Bekanntſchaft machen

Roman durchzuarbeiten: hat ein ungenannte
Quintessenz aus demselben heraus gezogen und
dem Titel der neuen Astrâa eine kleine Kompos
daraus gemacht, die man im 9ten Bande der Bil
theque de Campagne (Genf 1761) finden kann,
deren größtes Verdienst ist, daß sie nur sechs Bo
einnimmt. Der Menschenforscher, der in einem ei
allgemein geschätzten Werke dieser Art den Geist u
Charakter der Zeit aufsucht — ein Zweck, in dessen Rü
icht ein Roman, wie die Astrâa des D'Urfe, selbst fi
en filosofischen Geschichtschreiber wichtig ist — wird
r lieber die vier dicken Bände der ersten Ausgabe durch
ufen, als seine Zeit mit Lesung einer Astrâa in uno
derben, die weder das Verdienst des Originals hat
h durch ihr eigenes unterhalten kann. W.

St. 14. In Naturalibus — D. i. in der
llosen Aufzuge, worin Lucian die drei Göttinne
Urtheil des Paris, Ariost die schöne Angelik
Blicken des Ruggieri und die schöne Olympia de
inazion seiner Leser, Thomson in seinem Som
e schöne Musidora der verstohlnen Beschauung de
Damon, und auch der trivialste Farbenk
nältern des Menschenge

damit zufrieden seyn können,) ohne Bedenken den Augen der Andacht selbst in jeder Dorfkirche aussetzt. W.

St. 15. Vertugade — Die Vertugade, auch Vertugadin und Guard'infante genannt, machte ein wesentliches Stück der grande parure der Damen in Franz I. und Heinrich II. Zeiten aus. Sie war eine Art von steifem Reifrock, von einer Form, die man aus Gemälden dieser Zeit am besten kennen lernt. So lächerlich uns dieser Reifrock, durch welchen die schönsten Prinzessinnen des sechzehnten Jahrhunderts sich verschönert glaubten, jetzt selbst auf einer Maskerade vorkäme, so gut schickte er sich zum Ganzen der damaligen Modetracht der Damen, die gerade das Gegentheil des gewöhnlichen Kostums der Grazien war. Wenn dieses der Imaginazion alle Mühe erspart, so machte es ihr jener beinahe unmöglich, zu errathen, was für eine Figur unter dieser Verkleidung verborgen stecke. W.

St. 15. Und in Betracht der schönen Seele — „Der Betracht (sagt Adelung in seinem Wörterbuche) ist ein oberdeutsches Wort, und die Redensart, in diesem oder jenem Betracht, u. s. w. werden in der reinen Schreibart billig vermieden.“ Ich sehe diese Billigkeit nicht. Denn, 1) fehlet viel, daß Betracht und Betrachtung völlig Synonymen seyn sollten: Betracht entspricht dem französischen égard in den Redensarten, en egard, à l'egard u. s. w.; Betrachtung hingegen

en Wörtern consideration, reflexion, u. a. in einer ekannten Bedeutung dieſer Wörter, wenn gleich nicht i allen. Man ſagt auch in Oberdeutſchland nicht er Betracht eines Gemäldes, ſondern die Betrachtung.) Wäre es ganz und gar nicht billig, ein altes, htdeutſches zweiſylbiges Wort, zu Gunſten ines durch das dumpf näſelnde Suffixum ung in rei Sylben ausgedehnten, aus der Dichterſprache usmerzen zu wollen: da doch einem Dichter öfters wiewohl dieß hier nicht der Fall war) an einem hicklichen Worte von zwei Sylben viel gelegen ſeyn ann. Ueberhaupt hat der gelehrteſte Grammatiker und erikograf nur ſeine einzelne Stimme bei Entſcheidung olcher Fragen, und auch dieſe gilt nur ſo viel, als die ründe gelten, womit er ſeine Meinung unterſtützt. W.

St. 18. Calprenede — Klaudius Walter von oſtes, Herr de la Calprenede, Verfaſſer der aſſandra, der Kleopatra, und des Faramond, hat (wie der Herausgeber der Bibliotheque niverselle des Romans ſehr ſchön gezeigt hat) keines Beges verdient unter die elenden Skribenten verſtoßen zu werden; und Boileau, — der ſich an ehrern wackern Männern ſeiner Nazion, beſonders m dem Operndichter Quinaut, ſchwer verſündigt at, — mag die Schuld der Note zur erſten Ausgabe, n welcher von dem Verfaſſer der Kaſſandra nicht ebührlich geſprochen wird, wenigſtens zur Hälfte uf ſich nehmen; wiewohl auch der Verfaſſer der

Note, der einen ihm Unbekannten auf das bloße Wort eines Andern, wie groß auch sein Ansehen sey, mißhandelte, keine Schonung verdient. Freilich ist es keine sehr empfehlende Eigenschaft der heroischen Romane dieses fruchtbaren Autors, daß sie zehn bis zwölf dicke Oktavbände stark sind. Aber ihr größter Fehler ist doch wohl nicht, daß sie in ihrer Art und für sich selbst nicht vortrefflich seyn sollten, sondern daß wir und unsre Zeit zu solchen Geisterwerken und Geisterunterhaltungen nicht mehr passen; so wenig zu ihnen passen, als unsre Schultern und Rücken zu den schweren Rüstungen, und unsre Fäuste zu den Lanzen und Schwertern unsrer kraftvollen Vorfahren. Wohl den Herren und Damen der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, die noch Kopf und Gedächtniß und Nerven und Gesundheit des Leibes und der Seele, und an Idealen hoher sittlicher Schönheit Geschmack genug hatten, um im Lesen und Wiederlesen der zwölf dicken Bände der Kassandra eine Unterhaltung des Geistes und Herzens zu finden, die wir in den größten Theils schalen, schwächlichen, krämpfigen und epileptischen Produkten unsrer Zeit, die an die Stelle der Kassandern und Klelien gekommen sind, vergebens suchen. W.

St. 18. alma mater rerum — Man hat unserm Dichter die Lizenz, nach Buttlers, Priors, u. a. Beispiel, lateinische Brocken — cum grano salis — in dieses launische Werk einzumengen,

wohl aufgenommen, daß es billig dabei sein Ver-
eiben hat. Denen, die aus Patriotismus die
wei Verse lieber ganz teutsch haben möchten, stellen
ir frei, ob sie lieber lesen wollen:

Wir bessern nicht gern an den Werken der guten
Mutter der Dinge.
Und lieben, wie Flakkus, daß man die
Wahrheit lachend singe. W.

St. 23. Galaor, Bruder des Amadis von
Gallien, vermählte sich nie, weil er durch den einer
Einzigen gegebenen Vorzug die übrigen nicht belei-
igen wollte. W.

St. 24. Der Riese Moulineau — Aus
em Belier des Grafen Hamilton bekannt. W.

St. 24. Enakssohn — d. i. Riese, nach 4.
Mos. 13, 23.

St. 25. War noch von Blaubart her —
S. die berühmten Contes de ma mere l'Oye, wovon
urz vor der ersten Erscheinung des Neuen Amadis
ne Ausgabe, französisch und teutsch, bei Arnold
Weber in Berlin herausgekommen war, und welche
an itzt in einer Uebersetzung, die den Ton des
Originals glücklich getroffen hat, in der Blauen
Bibliothek aller Nazionen lesen kann. W.

St. 27. Und stürzt dem Triton in die
rme — Wir wissen in solchen Dingen ungefähr auch
as jedermann weiß. Tritonen sind keine Fluß-
ötter, sondern Söhne des Ozeans, die ihre ge-

wöhnliche Residenz im Meere haben. Allein, warum sollte sich nicht auch einmal ein Triton, der großen Wasserwelt überdrüssig, in einen angenehmen Fluß haben zurückziehen können? Und wer wehrt uns zu glauben, daß die bei den Alten vorkommenden Flüsse dieses Namens ihre Benennung von solchen retirirten Meergöttern erhalten haben? W.

Zweiter Gesang.

St. 3. Zu einem Ehrengesandten — So nennt man in Helvezien die Gesandten der Kantonen und zugewandten Orte zu ihren Tagsatzungen W.

St. 4. Noch eine Musche fehlt — Diese Stelle, die vor 25 Jahren noch Wahrheit hatte, und wenigstens noch allgemein verständlich war, hat jetzt, da die Muschen oder Schminkpflästerchen, (deren kluger Gebrauch ehmals einen beträchtlichen Artikel der praktischen Damen-Filosofie ausmachte,) wenigstens als offensive Waffen gänzlich von den Putztischen verschwunden sind, für unsre jungen Leserinnen einer Erklärung nöthig. — Von der andern Art sind alle, im Neuen Amadis häufig vorkommende Züge und Wendungen, welche eine ehmalige Mode, den Hals und die Brust zu bedecken oder nicht zu bedecken, voraussetzen, die das völlige Gegentheil von der vestalenmäßigen, und endlich bis zu einem lächerlichen, ja sogar unanständigen Uebermaß getriebenen Einhüllung oder Einschanzung derselben war,

elche ſeit ungefähr funfzehn Jahren in ganz Europa
ar herrſchenden Mode geworden iſt. Hätte dieſe
ztere vor zwanzig Jahren ſchon Statt gefunden, ſo
ürden eine Menge Stellen in dieſem Gedichte eine
anz andere Wendung bekommen haben. Indeſſen,
a alle ſatyriſch-komiſche Werke mehr oder weniger
em Ungemach unterworfen ſind, durch die Zeit von
er Friſche ihrer Farben zu verlieren, ſo würde eine
pologie für die Stellen, welche hier gemeint ſind,
m ſo überflüſſiger ſeyn, als es doch wohl niemand
em einfallen kann, einem ſatyriſchen Dichter für
ie Unbeſtändigkeit der immer abwechſelnden Geſtal-
n, unter welchen die menſchliche Thorheit immer
ben dieſelbe iſt, verantwortlich machen zu wollen. W.

St. 5. Wie Montaignen mit ſeiner
atze — Quand je me joue à ma chatte, qui peut
elle passe son tems de moi plus que je ne fais d'elle?
ous nous entretenons de singeries reciproques. Si
ay mon heure de commencer ou de refuser, aussi a
lle la sienne. Essays moraux L. II. ch. 12. W.

St. 5. Denn alles, ſogar der Name, iſt
harmonie — Paraſol und Coliſichet bezeichnen
ämlich beide gewiſſe Putzgeräthe, und zwar Coliſi-
et eigentlich einen Halszierrath, dann überhaupt
erthloſe oder unziemliche Zierrathen.

St. 8. Königin Genievre, Gemalin des
ritiſchen Königs Artus.

St. 18. Don Eſplandian — Unter den 13

Büchern des ſpaniſchen Originals des Amadis von Gallien enthält das 3te die Abenteuer Eſplandians, des älteſten Sohnes jenes Amadis.

St. 22. Wie zärtlich er um den Sold der Minne u. ſ. w. — Die Ritter im neuen Amadis ſind, wie die Ritter im alten Amadis de Gaule und ſeiner ganzen Sippſchaft, größten Theils nichts weniger als platoniſche Liebhaber. Jeder hat ſich (außer der allgemeinen Ritterpflicht, alle Damen, die ſeinen Arm anſprechen, gegen alle Gewalt zu ſchützen,) noch dem beſondern Dienſt einer gewiſſen Dame gewidmet, deren Feſſeln er trägt, und deren Ritter ſich nennen zu dürfen, er ſich zur höchſten Ehre ſchätzt. Eher könnte der Himmel ohne Sterne ſeyn, ſagt der große Don Quichotte, als ein irrender Ritter ohne Dame. Aber ſo uneigennützig zu lieben, wie der Ritter von Mancha das Fräulein Dulcinea von Toboſo liebte, war nicht die Sache der Meiſten dieſer Herren. Sie wollten auch wiſſen warum ſie dienten, und hielten ſich, nach überſtandener Probezeit oder geleiſteten wichtigen Dienſten, eben ſo berechtigt den Sold der Minne zu fordern, als ihre Dame (wenige Unerbittliche ausgenommen) ſich durch Mitleiden und Dankbarkeit verbunden hielten, ihnen ſolchen, wiewohl immer aus Gnaden, zu gewähren. Dieß hieß in den alten franzöſiſchen Ritterbüchern octroyer le don de l'amoureuse merci; eine Sache, wozu jede Dame, ſobald ſie

einen Ritter in ihren Dienſt nahm, ſich ſtillſchweigend anheiſchig zu machen präſumirt wurde. W.

St. 24. Wie — — Marino giebt — Vermuthlich wird hier auf die üppigen Gemälde gedeutet, welche Marino im 3ten Geſang ſeines Adone, der den Titel Trastulli führt, von der Liebesgöttin macht; und vielleicht inſonderheit auf folgende Verſe in der 75. Stanze:

Vedeansi accese entro le guancie belle
Dolci fiamme di rose e di rubini,
E nel bel sen per entro un mar di latte
Tremolando natar due pomi intatte. W.

St. 26. Laudan, Arzneimittel aus aufgelöſtem Opium beſtehend.

St. 43. Den König Strauß u. ſ. w. — S. Ah quel Conte! Part. III. l. 2. ch. 3. W.

St. 46. Der König von Iſma, ſ. ebendaſelbſt.

Dritter Geſang.

St. 2. Druiden — Die Druiden waren die Prieſter und Weiſen bei den alten Galliern, Briten und andern celtiſchen Völkern. Sie ſtanden in dem höchſten Anſehen, nichts Wichtiges wurde ohne ihren Rath unternommen; denn man betrachtete ſie als Vertraute der Götter und authentiſche Ausleger ihres Willens. Sie waren im ausſchließenden Beſitz aller Wiſſenſchaften bei den celtiſchen Völkerſchaften, und

hatten, wie Julius Cäsar (de B. G. lib. VI. c. 14) berichtet, sehr viel von den Gestirnen und ihren Bewegungen, und der Größe der Welt und der Erde, von der Natur der Dinge, und von der Natur und Macht der Götter zu erzählen. — Kurz, sie spielten unter den Celten die nämliche Rolle, welche die Magier bei den alten Persern, die Chaldäer bei den Babyloniern und die Gymnosofisten oder Brachmanen bei den Indiern spielten. W.

St. 2. Das Orakel der Eichenmistel — Die Druiden geben vor, daß sie den Willen der Götter wissen, sagt Mela. Quintus Cicero erwähnt gegen seinen Bruder Markus eines Druiden von ihrer Bekanntschaft, Namens Divitiakus, der, vermittelst gewisser Augurien (worin sie bestanden, sagt er nicht,) und einer muthmaßlichen Deutung derselben, künftige Dinge vorher sagte. Daß sie zu diesen Weissagungen auch die Eichenmistel gebraucht hätten, wie Herr Zerasis hier zu erkennen giebt, finde ich nirgends bestätiget; denn Plinius (der die Feierlichkeiten, womit die Druiden immer am ersten Tage des Jahres die Eichenmistel zu suchen und abzuschneiden pflegten, ziemlich umständlich beschreibt,) sagt bloß: sie hielten die Eichenmistel und die Eiche, worauf sie wächse, für etwas über alle Maßen Heiliges, und bereiteten vermittelst derselben einen Trank, der die Wunderkraft habe, die Unfruchtbarkeit eines jeden Thieres,

lem er eingegeben werde, zu heben, und allen Arten
ow Gift zu widerſtehen. Herr Feraſis mag alſo,
ls ein geborner Gallier, mehr als andre von der
: gewußt oder auch mehr geſagt haben als er
ßte: genug daß uns, Gottlob! niemand zumuthet,
hr davon zu glauben als wir wollen. W.

St. 3. Giorgion — Giorgio Barborelli,
enannt Giorgione Caſtelfranco, geb. 1477 geſt. 1511
r ein Zeitgenoſſe Tizians, verließ bald die Ma-
ier ſeines Lehrmeiſters Bellini und reizte durch
eine erlangte Vollkommenheit ſelbſt den Neid Tizians.

St. 4. Fönix. Nach Ilias 9, 440 fgg. über-
ab dieſem des Achilles Vater ſeinen Sohn, damit er
lehre Wohlberedt in Worten zu ſeyn, und
ätig in Thaten.

St. 6. Der Becher, wozu Helena das
uſter lieh — Helena ſtiftete (nach dem Be-
ia des Plinius) in dem Tempel der Minerva zu
indos auf der Inſel Rhodos einen goldenen Becher,*)
ozu ſie, wie die Geſchichte (oder Legende) ſagte,
as Maß von ihrer Bruſt nahm. Brantome,
er dem römiſchen Natur- und Kunſtgeſchichtſchrei-

*) Plinius ſagt zwar ex electro; ſetzt uns aber außer allen Zweifel, was er damit gemeint habe, indem er meldet, Gold, worunter ein Fünftel Silber ſey, werde Electrum genennt, und ſcheine bei Licht ſo weiß wie Silber.

es damals am franzöſiſchen Hofe nicht wenige gegeben zu haben ſcheint. „Qui voudroit faire des coupes d'or sur les grandes tetasses que je dis et que je connois, il faudroit bien fournir de l'or a monsieur l'orfevre — ces coupes ressembleroient non pas des coupes, mais de vrayes anges, qu'on voit de bois, toutes rondes, dont on donne à manger aux pourceaux. (Memoir. de Brantome, Vol. IX. p. m. 315) Bei allem dem ſcheint ſich Junker Brantome einen gar zu mäßigen Begriff von dem Aufwand an Golde, den dieſe fromme Stiftung der ſchönen Helena gekoſtet haben könnte, gemacht zu haben: denn die Spartanerinnen waren nicht nur überhaupt wegen der Fülle ihres Buſens unter den griechiſchen Damen berühmt, ſondern Helena inſonderheit war hierin (wenn wir dem Dares und Cedrenus glauben) die ausgemachteſte Spartanerin. Auch hatte ſie ſich, von dieſer Seite wenigſtens, ſo gut erhalten, daß der alt Peleus, in der Andromache des Euripides, die ſchimpfliche Schwachheit, welche Menelaus gegen ſeine Ungetreue, als ſie wieder in ſeine Hände fiel, bewies, ſich nicht anders zu erklären weiß, als durch den zaubriſchen Effekt, den der Anblick dieſer noch nicht veralteten Reize auf ihn gemacht, als er ſchon im Begriff war, ihr ſein Schwert in den Buſen zu ſtoßen; und ſo hatte denn Helena alle mögliche Ur-

ſchenkten ägyptiſchen Loge! „Dieſer Trisme-
t (ſagt Herr Walther Shandy zu dem guten
pitän, ſeinem Bruder,) war das größte unter allen
iſchen Weſen, Bruder Tobies! Er war der größte
önig, der größte Geſetzgeber, und der größte
rieſter.“ (Life and Opin. of Tristram Shandy,
IV. p. 101.) W.

11. Wahl des Herkules — Das ſiloſo-
Mährchen von der Erſcheinung, welche der

ie Tugend und die Wollust, in Gestalt zweier
n sichtbar geworden, und beide sich in die Wette
t ihn auf ihre Seite zu ziehen, ist aus Xe-
s Sokratischen Denkwürdigkeiten
Welt bekannt, oder sollte es doch seyn. Zur
terung des Gemäldes, wovon hier die Rede
ient die Tablatur der Wahl des Her-
s oder der 7te Traktat in den Charakteristicks
rafen von Shaftesbury, wovon uns die
i Thurneisen und Le Grand in Basel
höne neue Ausgabe in der Folge ihrer schätz-
Sammlung der besten englischen Schriftsteller
rt haben. W.

. 12. Homers vierzehntes Buch —
ilias nämlich, wegen der Scene zwischen dem
könig und seiner mit dem Gürtel der Venus
ückten Gemahlin.

. 16. Die Tablatur der Sfären —
ur, Tabulatur, war ehedem die allgemeine
nung der musikalischen Zeichen: bei den Mei-
gern hieß so die Ordnung, in welcher ihre Se-
verfertigt und abgesungen werden mußten.
atur der Sfären ist daher die Kompo-
nach welcher die Weltkörper in ihrer Bewe-
en großen Weltchoral, dem Systeme des Py-
as gemäß, ausführen.

Cardano, ein berühmter Arzt und Ma-
chs zehnten Jahrhunderts, war einer von
, wenn es jemals einer war. Unter
rn außerordentlichen Din-

ſagen: „er wiſſe gewiß (ego certe cognosco) daß er keinen Genius oder Dämon habe.“ Dafür aber hatte ihn die Natur durch vier andre Gaben entſchädigt, deren jede ſo gut als ein dienſtbarer Geiſt iſt. Denn er verſichert in dem eben angezogenen Buche, daß er 1) ſo oft als es ihm beliebe, in Verzückung gerathen könne; 2) daß er alles, was er ſehen wolle, nicht etwa bloß mit dem Auge der Seele, ſondern mit leiblichen Augen vor ſich ſehe; 3) daß ihm alles, was ihm künftig begegne, in Träumen vorgebildet werde, und 4) daß er alles was ihm begegne, ſogar die geringſten Kleinigkeiten, an gewiſſen, bald erſcheinenden, bald wieder verſchwindenden Zeichen an ſeinen Nägeln vorausſehe. — Das Wahre iſt, daß dieſer Kardan einer der größten, wiewohl gelehrteſten, Narren, Marktſchreier, Aſtrologen und Fantaſten ſeiner Zeit war, der meiſtens ſelbſt nicht recht wußte, was er wollte, alles glaubte und nichts glaubte, der Begierde für einen außerordentlichen Menſchen zu paſſiren, alles aufopferte, und mit allen dieſen Qualitäten doch Verſtand genug hatte, ſich gegen das Ende ſeines Lebens noch eine Penſion vom Papſt (Pius V.) zu verſchaffen; was gewiß manchen weiſern Mann als er, nicht gelungen wäre. W.

Fünfter Geſang.

Stanze 4. Mit den Freuden des Lebens verloren — Une Princesse de grande vertu

[illegible] sur le retour de son âge. Comme elle étoit dans c un pauvre aveugle fut conduit à la portiére de son et lui dit: Ma bonne Dame, ayez pitié d'un homme, qui a perdu les joyes de ce m La princesse, qui l'entendit, demanda à une femmes: Qu'a donc cet homme? est ce qu' cunuque? Non, ma Princesse, lui repondi femme, c'est qu'il est aveugle. Helas! le homme! il a raison, répliqua-t-elle, je n'y s pat. Recueil des bons Contes et des mots par Mr. de Caillere, cité au Dictionn Bayle, Tom. IV. p. 384. W.

St. 6. Sapajus — Eine Affengattung, Geſchlechte der Meerkatzen (Cercopithecus) geh

St. 7. Dem Dichter, der — — da's Ei begann — Anſpielung auf eine lung, die Horaz auf einen übrigens unbekannte ter macht (A. P. 147.), der, ſtatt eine Bege zuſammenzuhalten, die Geſchichte des troja Krieges nicht mit Entführung der Helena, mit der Helena Mutter, Leda, begann, die b lich zu ihren Eiern, aus deren einem die ſchö lena entſprang, durch den Schwan Jupiter ka

St. 9. Quam ob rem? — Warum.

St. 13. Gruppe — in Vulkans M Homers Odyſſee Geſ. 8.

St. 16. Nichts hören noch ſehn u.

Anmerkungen.

er Dichter ſpielt hier ohne Zweifel auf eine Erlung des Prior an, deſſen Gedichte um die Zeit, er gegenwärtiges verfaßte, eine ſeiner Lieblingsüren waren, worin merry Andrew (ein Schäker, mit unſerm ci – devant Hanswurſt nahe verndt iſt,) ſeinem Prinzipal ſeine auf jenen Grundgebaute Filoſofie beizubringen ſucht. Denen, che der Sprache des Originals nicht mächtig ſind, d eine Ueberſetzung derſelben, ſo gut ſie uns ingen wollte, vielleicht nicht unwillkommen ſeyn.

„Am letzten Markt in Southwark ſchritt
Der luſt'ge Andrees, unſre Obern
Nach Standsgebühr, und ſeine Freunde,
Die Sans – Culottes, zu ergötzen,
Mit einer großen Ochſenzunge
In ſeiner Rechten, in der Linken
Mit einer ungeheuern Knackwurſt
Bewaffnet, im behaglichſten
Gefühl von Sattheit, ernſt und ſchweigend,
Quer über das Theater hin.

Demüthig naht ſein Prinzipal
Dem ſtolzen Speckhals ſich, zu fragen,
Was dieſe emblematiſche
Proſopöie bedeuten ſollte?

Kein Griechiſch; Herr! erwiedert Andrees,
Ich haſſe all' den Heidenplunder!

Laß uns auf gut altengliſch ſprechen.
Gelehrſamkeit iſt dein Talent,
Das meinige iſt Mutterwitz.
Du armer Schelm! An Ochſenzungen
Und Knackwurſt haſt du keinen Anſpruch!
Auch ich war einſt, verzeih' mir's Gott!
So ein geſchäft'ger Narr wie du;
Wollt' immer alles reformiren,
Und wußte nicht bei welchem Zipfel
Ich's faſſen ſollte; ſchalt und lobte,
Mit guter Abſicht, wenig Klugheit,
Die Dinge dieſer Welt, wie ich's
Für recht erkannt: allein dafür
Erging mir's auch gerad' wie dir;
Ich war ein Biedermann und nagte
Am Hungertuch. Doch, meinen Sternen
Sey Dank! ſeitdem ich das Geheimniß,
Ein großer Mann zu werden, fand,
Steht's deſto baß um meinen Magen.

O holder Andrees, ſpricht zu ihm
In Demuth ſein gebeugter Meiſter,
Von nun an tauſchen wir die Rollen;
Sey du der Herr und ich der Diener,
Nur lehre dein Geheimniß mich!

„So bücke dich und ſpitz' die Ohren,
Denn zweimal hörſt du's nicht von mir.

Sey immer unterthänigst seiner Meinung,
Schlaf viel, denk wenig, sprich noch weniger;
Gut oder schlecht, recht oder unrecht, Narr,
Was kümmert's dich? Laß alles gehn wie's geht,
Und zäumten sie beim Schwanze ihren Gaul,
Friß deine Knackwurst, Sklav, und halt dein Maul!

Indem er so filosofirte,
Kam ein hochwürdiger Prälat
Mit Sechsen just daher gefahren;
Hielt einen Augenblick, sein Zwerchfell
Mit unsers Lustigmachers Späßen
Zu beßrer Eßlust zu erschüttern:
Kaum traf der goldne Spruch sein Tympanum,
Rief er: fahr zu! der Kerl ist nicht so dumm!

W.

St. 17. Doktoren von Balk und Samarkand — Die Stadt Balk in der ehmaligen persischen Provinz Korassan, und Samarkand,

ganze Energie fühlen will, im Zuſammen-
en werden.

: Sylvia, laß deinen Zorn [illegible]

durch auch nicht zu bewegen biſt,
nſter nicht, was weiter übrig iſt,
einen Rumpf an dieſen Eich-
baum henke.

du mich todt, weil ich dich lebend
kränke.

ſf mein Grab nur noch zu guter Nacht,
via den Thyrſis umgebracht. W.

in wahrer Pantin u. ſ. w. —
n kleinen Kartenmännchen, welche un-
en, gegen die Mitte unſers Jahrhun-
meinen Unterhaltung der damaligen
Elegantes dienten, gehören unter die
Erfindungen des franzöſiſchen Witzes,
Nachwelt Mühe haben wird ſich einen
und um derentwillen ein Jour-
. wodurch einer

1787 nach einem erweiterten Plan zu einem Journal des Luxus und der Moden ausbildete, und, ungeachtet alles zufälligen Schadens, den sich Unbesonnenheit und Thorheit durch Mißbrauch desselben zufügen können, eine Unternehmung von mannigfaltigem Nutzen ist, welche, in so fern sie immer in so guten Händen bleibt wie bisher, aus vielerlei Gesichtspunkten, und vornehmlich auch als fortlaufende Sammlung urkundlicher Beiträge zur Geschichte der Menschheit in Rücksicht auf Geschmack, Sitten, Künste, Handlung, Geist und Charakteristik der Zeiten u. s. w. so lange interessant bleiben muß, als Luxus und Moden in unserm Welttheile Statt finden werden, d. i. so lange Europa seinen Zustand nicht entweder mit dem von Neuholland vertauschen, oder sich zur einförmigen Vollkommenheit einer Platonischen Republik erheben wird. W.

St. 19. Cornelia, Tochter des großen Scipio, welcher Hannibal besiegte, Schwiegermutter des jüngern Scipio, welcher Karthago zerstörte, war nach dem Zeugniß des Alterthums die erste Frau ihrer Zeit. Ihre berühmten Söhne, Tiberius und Cajus Gracchus, verdankten ihr meist ihre Bildung; ihr Stolz war, die Mutter der Grachen zu seyn.

Sechster Gesang.

Stanze 2. Artus — fabelhafter König in England, Stifter der Tafelrunde.

St. 2. Ritter sans peur et sans reproche — Diesen ehrenvollen Beinamen erwarb sich durch seine militärischen und bürgerlichen Tugenden der berühmte Ritter Bayard, einer der großen französischen Helden unter den Regierungen Karls VIII. Ludwig XII. und Franz I. Der letztere gäb ihm bald nach seiner Thronbesteigung einen ausgezeichneten Beweis seiner Hochachtung, indem er sich von ihm mit allen in der alten Ritterzeit üblichen Zeremonien zum Ritter schlagen ließ. W.

St. 8. Lob — — selbst aus dem Munde des Thoren — Wenigstens nach der Meinung des berühmten Cervantes — „Es ist nicht zu sagen (spricht er von einem jungen Dichter, der dem Ritter von Mancha eines seiner Stücke vorgelesen hatte,) wie groß die Freude Don Lorenzo's war, da er sich von Don Quichotten so mächtig loben hörte, wiewohl er ihn für einen Narren hielt.“ — Der Schlüssel zum Räthsel ist, daß Don Quichotte nicht immer, noch in allen Dingen ein Narr war, sondern, seine ritterlichen Anwandlungen ausgenommen, über tausend andere Gegenstände wie ein verständiger und scharfsinniger Mensch sprach. Sein Lob konnte dem jungen Lorenzo also mit gutem Fug angenehm seyn. — Im Vorbeigehen bemerken wir, daß das hier, aus Zwang des Reims, gebrauchte Wort Thor, welches man in gereimten Versen so oft genöthigt ist statt Narr zu gebrauchen, hier nicht am rechten Orte steht.

Thor ist das Aequivalent für das französische sot, Narr für fou. Man kann mit vielem Witz und Geschmack ein Narr seyn, aber unmöglich ein Thor; das Lob des erstern kann schmeichelhaft seyn, des letztern ist demüthigend. W.

St. 15. Die Heldin der Iliade — ein wenig ammenhaft. — S. über Helena die Anm. zu Ges. 3. St. 6.

St. 16. In Ritter Bernin's Geschmack — Joh. Lor. Bernini geb. zu Neapel 1598, gest. zu Rom 1680, Maler, Bildhauer und Baumeister, wurde von seinen Zeitgenossen dem Michel Angelo an die Seite gesetzt. Um ihn auszuzeichnen, erhob ihn Papst Urban VIII. in den Ritterstand. Die Nachwelt hat indeß das Urtheil der Zeitgenossen nicht bestätigt, sondern Bernini für den Urheber eines falschen Geschmacks erklärt.

St. 18. Zum gelben Fluß — Der gelbe Fluß, Hoangho, entspringt auf den Gebirgen von Tibet und nimmt seinen Lauf durch China ins gelbe Meer.

St. 29. Ali — war der Schwiegersohn und Nachfolger, Abubeker (Abubeke) d. i. Vater der Jungfrau, der Schwiegervater Mahomeds.

St. 34. Lilliputter — ein Volk von der außerordentlichsten Kleinheit, sind durch Gullivers Reisen von Swift bekannt.

Siebenter Gesang.

Stanze. 1. Sokratische Grazien — Vermuthlich eine Anspielung auf die marmornen Bilder der Grazien, welche vor dem Eingang des Schlosses zu Athen standen, und ein Jugendwerk des nämlichen Sokrates waren, der in der Folge Platonen, Alcibiaden und Xenofonten bildete. Diese Grazien waren bekleidet. Die Idee sie zu bekleiden würde ihm Ehre machen, wenn er der Erfinder davon wäre. Aber Pausanias berichtet uns, die Mode, die Charitinnen nackend zu bilden und zu malen, sey erst in spätern Zeiten aufgekommen, ohne daß er eigentlich habe entdecken können, wann und von wem. W.

St. 8. Bis zum Platonischen Jahr. — Das Platonische oder große Jahr nennt man die Zeit, deren die Fixsterne zu ihrer eignen Bewegung um den ganzen Himmel nöthig haben, und welche die Alten zu 36,000 Sonnenjahren angaben.

St. 9. Die Oschanteyen — s. Bd. 8. S. 284.

St. 14. Auf dem der Fluch des alten Chams ruht. — Die ethnographische Stammtafel der Söhne und Nachkommen Noahs (1. B. Mos. 9.) leitet die verschiedenen ihr bekannten asiatischen und afrikanischen Völkerschaften von den drei Söhnen Noahs: Sem, Ham, (Cham) und Jephet ab. Die Chamiten sind diejenigen, welche sich nach den heiße-

ren Ländern des Südens, nach Afrika u. ſ. w., ausbreiteten. Ihre dunklere Farbe wird von einem aus der Moſaiſchen Urkunde bekannten Fluche abgeleitet.

St. 18. Indem ſie übers-Knie den Rock zurücke ſtreift — Wie viel Impertinenz man auch einer Tochter Bambo's, und wie viel Eitelkeit einer ſo ſehr in ſich ſelbſt verliebten Närrin wie Blaffardine zutrauen mag, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß man ſie hier auf eine Art ſprechen und handeln läßt, die ſehr hart gegen die gemeinen Begriffe von Sittſamkeit und Anſtändigkeit verſtößt. Weil Entſchuldigungen in einem ſolchen Falle eigentlich nichts entſchuldigen, ſo wollen wir lieber hören, was den Dichter verleitet haben mag, den Charakter der abgeſchmackten Blaffardine ſo weit zu treiben, und ob ſich nicht vielleicht zum wenigſten die poetiſche Wahrheit deſſelben rechtfertigen läßt. Uns dünkt, ein paar Beiſpiele, daß Damen, die in Anſicht der Sittigkeit ihres Charakters dieſer Bambo'stochter weit vorgehen, ungefähr das Nämliche gethan haben, was Blaffardine thut, um unſern Helden von der Allgewalt ihrer Reize zu überführen, ſollten hinlänglich ſeyn, den Dichter gegen alle billige Vorwürfe über dieſen Punkt ſicher zu ſtellen. Glücklicher Weiſe können wir uns zu dieſem Behuf auf die ſchöne Zemrude aus den Mille et un jour, (die Angéla in Gozzi's glücklichen Bettlern) und auf eine Anekdote, welche Graf Hamilton von Miß Stuart,

einer Dame am Hofe König Karls II. von England, erzählt, berufen. Es ist wahr, Zemrude, — da sie dem Kadi unter dem Namen der Tochter des Färbers Usta Omar einen Besuch macht, um ihm durch diesen Betrug einen Streich zu spielen, den er zwar überflüssig verdient hat, der aber darum an ihr nicht weniger tadelhaft ist, — treibt die Demonstrazion ihrer Reize nicht völlig so weit als Blaffardine; allein dafür kommt der letztern zu Statten, daß sie nicht, wie jene, die Absicht hat den Ritter zu verführen, sondern ihn bloß durch den Augenschein von der Unmöglichkeit überzeugen will, daß der Neger bei ihrer Erblickung im Bade den Verstand nicht hätte verlieren sollen. Mit einer in ihren Augen so untadeligen Absicht konnte sie schon etwas weiter gehen als Zemrude; und so dachte vermuthlich auch die schöne Stuart, da sie (als die Rede von den schönen Beinen der Russischen Damen war, und der König behauptete, daß es keine schönere geben könne als Miß Stuart's) um zu beweisen, daß Se. Majestät nicht zu viel gesagt habe, den Rock bis übers Knie aufstreifte und alle Anwesende zu Augenzeugen der Sache machte, wie in Hamilton's Memoires du Comte de Grammont zu lesen ist. Nach einem solchen historischen Beispiel wäre es Ueberfluß, sich noch auf die drei Göttinnen, die den Paris zum Richter über ihre Schönheit machten, oder auf die Anekdote, die zur Erbauung des Tempels der Venus Kalli-

wollen. W.

St. 19. Was an Helenen der alte Dares preiſet. — S. die Anm. zu Geſ. 3. St. 6.

St. 20. Der Dechant von Killerine. — Le Doyen de Killerine, ein zu jener Zeit noch ſehr bekannter Roman des fantaſtereichen Prevôt d'Exiles, zuerſt erſchienen Amſterd. 1743. 6 Bde 12.

St. 20. Herr Futatorius — Ein Charakter, den wir aus dem 4. Theile des Triſtram Shandy als allgemein bekannt vorausſetzen, und von welchem nur zu viel Kopien in der Welt herumgehen. W.

St. 21. Dem Biß von einem kalkuttiſchen Hahne — Ich erinnre mich keines andern Gewährmanns als Frerons (des von Voltairen ſo übel mißhandelten Verfaſſers der Année Literaire) für die Anekdote von dem franzöſiſchen Juvenal, N. Boileau, die ich auch anderswo gefunden zu haben glaube, daß er in ſeiner Kindheit von einem Truthahn auf eine Art verſtümmelt worden ſey, wodurch ſich ſeine Gleichgültigkeit oder vielmehr ſein Groll gegen das ſchöne Geſchlecht ganz ſimpel erklären laſſe. Wenn die Anekdote wahr iſt, ſo hätte Boileau wegen ſeiner galligen Satyrs auf die Weiber eher das Mitleiden als den Unwillen der Beleidigten verdient. W.

St. 28. Empuſen — Die Empuſa war bei den griechiſchen Ammen ungefähr was man in einigen teutſchen Provinzen die Nachtfrau nennt. Sie hatte

einen Menschen- und einen Esels-Fuß, konnte alle mögliche Gestalten annehmen, und fraß die kleinen Kinder, wenn sie nicht fromm seyn wollten. Der Sofist Filostratus schämte sich nicht, im Leben des Apollonius von Tyana in vollem Ernst ein Mährchen von einer solchen Empuse zu erzählen, welche der Filosof Menippus geheirathet haben würde, wenn Apollonius nicht zu gutem Glücke am Hochzeittage dazu gekommen wäre, und die Braut gezwungen hätte, ihren Eselsfuß zu zeigen, und zu bekennen, daß sie den Menippus aus keinem andern Grunde an sich gelockt habe, als um ihn erst recht gut zu füttern und dann aufzuessen. Ein erbauliches Legendenstückchen, welches gleichwohl der Jesuit Délrio, unser ehrlicher Erasmus Franciſci; und zwanzig andere ihres Schlages jenem blinden Heiden glaubig nachzuerzählen kein Bedenken trugen. W.

St. 30. Nymfe von Vanloo — Eine Vergleichung, womit der Dichter Blaffardinen, wie es scheint, eben kein großes Kompliment machen will; denn sie scheint mehr auf die Ueppigkeit als die Korrektheit und Zierlichkeit der Formen zu deuten. W.

Achter Gesang.

Stanze 13. Silen — Die Faunen, von deren einem hier die Rede ist, heißen bei den griechischen Dichtern Silenen, oder vielmehr ist dieß

besonderſten Verſtande desjenigen unter ihnen, der den Bacchus überall auf ſeinen Zügen wie ein Stallmeiſter begleitet, und von den Poeten und Malern ſo bezeichnet wird, als ob ſein Leben ein ewiger Rauſch ſey. W.

Aus beſtimmteren Unterſuchungen ergiebt ſich, daß der römiſche Faunus in den griechiſchen Pan, die Fauni in ziegenfüßige Panes übergegangen waren, und alſo weder mit den menſchlicheren Satyrs noch deren Oberhaupte, dem Silenos, verwechſelt werden dürften. Ein Silen war daher ſo wenig gehörnt, als weitnaulig. Die ſo häufige Verwechslung der Silenen und Panen, Faunen und Satyrs, die zum Theil ſchon bei den Alten ſtatt fand, muß hier unſerm Dichter zu Gute kommen. Auf Heyne, Voß und Creuzer hier erſt zu verweiſen, wäre wohl überflüſſig.]

St. 14. Das Faunenrecht, — auf welches der Faun hier ſich beruft, ſcheint ein Zweig des berüchtigten Juris divini, oder Rechtes des Stärkern zu ſeyn, welches in unſern Tagen, der Filoſofie zu Trotz, eine eiſerne Stirne gegen jedes andere, ſogar gegen das, was bisher allgemein für Völkerrecht anerkannt wurde, erhebt, und unſrer Nachkommenſchaft die tröſtliche Ausſicht giebt, entweder Europa von Stufe zu Stufe zu dem faunenhaften Zuſtande der Aſiatiſchen Steppenbewohne

herabsinken, oder unter dem Scepter der großen Nemesis (auf deren Herabkunft man uns schon so lange hoffen heißt) das Vernunftrecht über das Faustrecht und Schwertrecht endlich auf immer triumfiren zu sehen. W.

St. 26. Theagenes machte die Probe — S. Heliodors Roman von Theagenes und Chariklea, 1 Theil, 5tes Buch, 1. Kap. S. 308 der Meinhardischen Uebersetzung. W.

St. 26. Busenbaum — Dieser berühmte Jesuit wird hier genannt, weil er einer der nachsichtsvollsten Moralisten und Kasuisten seines Ordens war; wiewohl er, auf einer andern Seite, die Rechte des päpstlichen Bind- und Löseschlüssels gegen die weltlichen Gewalthaber so weit ausdehnte, daß sogar das ehmalige Parlement von Toulouse sich gedrungen fand, seine Moral-Theologie zum Feuer zu verdammen, als sie, (nachdem sich schon mehr als funfzig Auflagen vergriffen hatten) im J. 1757 von einem Theologen eben dieses vielgestaltigen und unzerstörbaren Ordens wieder neu aufgelegt wurde. W.

St. 30. Die Seele, vom Stagiriten die sensitive genannt. — Der Stagirit, Aristoteles, hatte in der Pflanze Vegetation, in dem Thiere Empfinden und Begehren, in dem Menschen Denkkraft als unterschridende Charaktere bemerkt. Da man nun Seele als Prinzip sowohl des Geistes als des

Lebens annahm, so nahm er, statt eines dreifachen Vermögens in der Einen Seele des Menschen, eine dreifache Seele an, die vernünftige, die empfindende und begehrende (sensitive) und die vegetative.

St. 32. Lanzelot Gobbo — S. Shakspeares two Gentlemen of Verona, Act. III. Did not I bid thee still mark me, and do as I do? When didst thou see me heave up my leg and make water against a Gentlewoman's farthingale? — W.

St. 33. Deus ex machina — und

St. 34. Dignus vindice nodus — Horaz giebt in seiner Epistel an die Pisonen den tragischen Dichtern das Gesetz: *)

Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus
Inciderit —

d. i. (nach der Rammlerischen Uebersetzung) „Man muß keine Gottheiten einmischen, wofern nicht zur Entwicklung eine übernatürliche Kraft erfordert wird." — Eine Gottheit, welche wie gerufen daher kommt, bloß um — dem Poeten aus der Noth zu helfen, heißt ein Deus ex machina. Vergl. Bd. 6 S. 317. W.

St. 35. Seit Pope in seiner geraubten Locke —

*) Und Wieland nennt daher hier den Gesetzgeber, der Dichter Horaz — unsern Lykurgus.

Er muß dieſen Poſten für ſehr gefährlich gehalten haben. W.

Neunter Geſang.

St. 7. Und wär' es der Dedſchial gar — „Dedſchial oder Dadſchial (ſagt Herbelot) bedeutet im Arabiſchen eigentlich einen Lügner und Betrüger, ingleichen auch einen der nur Ein Auge und Eine Augenbraune hat; wie der Antichriſt billig beſchaffen ſeyn muß, welchen die Mahommedaner mit dieſem Namen belegen." — Sie glauben auf das Wort des Tamim-al-Dari (eines von den Sahaba oder Gefährten Mahommeds, der die Geſchichte des Antichriſts unmittelbar aus dem Munde des Propheten geſchöpft zu haben verſicherte,) daß dieſer Dedſchial vor dem Ende der Welt erſcheinen und großen Unfug anrichten, endlich aber von Chriſtus (der nach der Meinung der Moslems noch nicht geſtorben iſt) bei ſeiner zweiten Zukunft werde überwunden werden, u. ſ. f. W.

St. 8. Die Helden am Skamander — Homers Helden ſind bekannter Maßen Leute von großem Appetit. In den Zeiten dieſes Dichters hatte man noch keine andre als ſehr natürliche Begriffe von

die, welche jedermann zu
aber man ließ ſich noch nicht
zu ſchämen. Kalchas a
nons Tafel, und ließ es
irgend ein Prälat oder Sup
ſtenheit: aber es fiel ihm n
Tafel auf die Vergnügung
Gaumens zu ſchimpfen. T
damals einerlei; denn die Le
einfältige Leute, und konnt
nen machen. W.

St. 16. Minauderie

St. 22. Porfyriſt —
von der Alexandriniſchen E
Porfyrius einen großen
ſchwärmeriſche Theoſofie, im
unter andern, auch von un
lin oder Kapnio wieder a
gewaltige Geiſterſeher. Di
war ihnen ungleich bekann
welcher ſie immer Fremdling
ten die Geiſter ſo zuverſich
Pflanzen und Thiere, wie
ihre Verrichtungen an, und
Wege vor, wie man mit ih
ten, und ſie ſich ſogar un
Der Satz, daß ein jeder M

mon habe, machte einen wesentlichen Punkt ihrer Dogmatik aus. W.

St. 27. Die Räthsel im Merkur, nämlich im Mercure de France, denn den teutschen Merkur gab es damals noch nicht. — — Decupirte — Schnitt Silhouetten in Papier aus.

St. 34. Ahriman — In der Religion der Parsen, Typon der Aegypter, Beelzebub der Hebräer, Schiwen (als Zerstörer) der Indier, sind hier alle dem gleich gesetzt, was wir unter Teufel zu denken pflegen.

St. 34. Feinde der Kalokagathie — d. i. der Tugend, die, nach der Sokratischen Vorstellungsart, in habitueller Verbindung des moralisch Schönen und Guten, im Innern des Menschen sowohl als in seinem äußerlichen Thun und Lassen, besteht. W.

Zehnter Gesang.

Stanze 3. Mit seinen Epigrammen ad Marciam — S. Seneka's Trostschrift an Marcia, eine vornehme römische Dame, wegen eines verdienstvollen Sohnes, dessen Tod sie schon drei Jahre beweint hatte. Auch mußte ihr Schmerz in der That schon erschöpft seyn, um durch solche locus communes, in einem so gezierten Vortrage, gelindert zu werden. W.

St. 4. Nekromant — Wahrsager durch Befragen citirter Verstorbener.

St. 5. Ein Gymnosofist — Die Gymnosofisten oder nackten Weisen sollen eine Art von filosofischem Orden unter den alten Indiern gewesen seyn, deren Grundsätze und Lebensweise mit denen, die uns J. J. Rousseau in seinem Discours sur l'inegalité anpreiset, viele Aehnlichkeit gehabt zu haben scheinen. Die ausführlichsten Nachrichten von ihnen geben uns Strabo, Filostratus und Porfyrius, von welchen die beiden letztern (wiewohl sonst große Freunde des Wunderbaren) sich auf den Bardanes und Onesikratus, als Augenzeugen, berufen. Das Ansehen eines Filostratus ist für einen Geschichtschreiber nichts: aber es ist mehr als hinlänglich, die Dichtungen eines komischen Poeten zu unterstützen. Wenigstens scheint unser Dichter von dem hohen und übernatürlichen Begriffe, den dieser Sofist in seiner Legende vom Apollonius von den Gymnosofisten giebt, Gelegenheit genommen zu haben, ihn zu einem theosofischen Schwärmer und eingebildeten Kandidaten des großen Geheimnisses der hermetischen Filosofie, des Steins der Weisen, zu machen. Wie übrigens dieser Gymnosofist von den Ufern des Ganges in eine Höhle des Berges Atlas in Afrika gekommen sey, möchte wohl ohne Hülfe der poetischen Freiheit nicht zu erklären seyn; wiewohl die Alten auch von äthiopischen

Gymnosofisten sprechen, deren Schüler er vielleicht gewesen seyn könnte. W.

St. 6. Von dem, was ist u. s. w. — Nur das was wahrhaftig ist, verdient, nach Plato und J. M. Lequinio, die Aufmerksamkeit des Weisen, und darin stimmen wir ihnen bei; mit dem einzigen Vorbehalt, daß sie uns erlauben, uns zuweilen auch an dem was nur so scheint zu erlustigen; eine Ergötzlichkeit, die uns der erstere um so weniger versagen kann, da er sie sogar den Bewohnern der überhimmlischen Gegenden zugesteht. Die Filosofie des in Ostindien, Siam, China, u. s. w. hochverehrten Fo oder Foe, wiewohl sie mit der platonischen vielleicht nahe verwandt ist, scheint, buchstäblich genommen, gerade das Gegentheil von ihr; denn eines seiner geheimen Dogmen soll gewesen seyn: „Die höchste Vollkommenheit und Seligkeit bestehe in der Vereinigung mit dem Leeren, aus welchem alles entstanden sey, und in welches sich alles wieder verliere.“ W.

St. 7. Wie das, so Epikur — „Die Götter haben einen menschlichen Leib, sagt Epikur, aber nur gleichsam einen Leib, und das Blut, das darin zirkulirt, ist nur gleichsam ein Blut.“ Cicero de N. D. L. I. c. 18. W.

St. 9. Zum Venusbild erhob — Dieß versichert uns wenigstens Athenäus; wiewohl in der

Abhandlung über die Ideale der Alten einige nicht ganz unerhebliche Zweifel dagegen vorkommen. W.

St. 9. In diesem Menippischen Ton — Das heroische Räsonnement, das in den vorgehenden Versen dem Gymnosofisten in den Mund gelegt wird, gehört eigentlich dem Lucian zu, der im 18ten seiner Todtengespräche seinem Günstling Menippus die Ehre davon giebt. (S. 260 im 2ten Bande der Uebersetzung von Lucians sämmtlichen Werken.) W.

St. 9. Mit Ossa und Pelion — So hießen die zwei thessalischen Berge, welche die neunjährigen Riesen Otus und Efialtes aus ihren Sitzen rissen, um sie auf den Olymp zu wälzen, und solcher Gestalt den Sitz der Götter zu ersteigen. Homer Odyss. XI. und Lucians Werke, 2ter Band S. 167. W.

St. 13. Wir sehn's an Miltons Teufel — S. Paradise lost, B. IV. v. 358. u. f. Der Wahrheit zur Steuer müssen wir sagen, daß unser Dichter sich einige Freiheit mit dem guten Milton herausnimmt, und Evens Schönheit allein zuschreibt, was bei diesem die Wirkung des ersten Eindrucks ist, den die Schönheit und Unschuld der beiden ersten Menschen auf den gefallnen Erzengel macht. W.

St. 18. Nach seinen Vettern, den Sternen — Nach der hermetischen und zoroastrischen

unſre Seelen mit den Stern[en] zu ver-
e ſind göttlichen Geſchlechts. W.
Nach ſeiner Alten — Ad vetulam
am properabat etc. W.
Der einen Gott im Fluge halten
Mit dieſem Zuge vollendet Homer ſein
Gemälde von der Inſel und Grotte der
fünften Geſang der Odyſſee. W.
Wie jener im Plato — Eine An-
uf die berühmte allegoriſche Darſtellung des
der menſchlichen Seele, ſo lange ſie unter
aft der Sinnen ſteht, in Vergleichung mit
zum Anſchauen des intellektuellen Wahren
n Anfange des 7ten Buchs der Republik
W.
Die Ritter Achilles mit ſeinen
hielt — Madam Dacier findet ihren
omer auch in dieſer Erdichtung bewun-
g. „Die Weisheit iſt ungemein, ſagt
r er dieſes Wunder vorbereitet und behan-
Denn 1) ſind dieſe Pferde von unſterb-
kunft, und haben 2) ſchon den Tod des
beweint, mithin bereits Proben ihres
d Verſtandes abgelegt; 3) thut ihnen di
o den Mund auf; 4) hatte der Widde
us, einer alten Sage zu Folge, auch g
) konnte Homer gar wohl von dem Wu
Eſelin gehört haben, welch

... sprach, ..., daß sie gescheider mit
o) kommt dem Vater der Dichter die Autorität eines
großen Geschichtschreibers, des Titus Livius, zu
Statten, der (sogar etliche Jahrhunderte später)
erzählt, daß vor der unglücklichen Schlacht bei Kannä
ein Ochs ausgerufen habe: Roma cave!« — Alle
diese stattlichen Gründe überzeugen den kalten und
gegen die Frau Dacier ein wenig erbitterten Pope
so wenig, daß er es vielmehr ganz ungereimt findet,
etwas Ungereimtes mit Vernunftgründen rechtfertigen
zu wollen. »Die Zeiten, auf welche man sich deßhalb
beruft, sagt er, waren wundervolle Zeiten;
das Volk hatte einen allgemeinen Geschmack an Wun-
dern und Zeichen, und wie könnt' es anders seyn?
Poeten und Priester unterhielten diesen Geschmack.«
— Dieß sey alles, meint er, was man von der Sache
sagen könne; und im Grunde bedarf Homer auch
keiner andern Rechtfertigung, zumal da vielleicht kein
Volk in der Welt ist, das nicht eine mythische
Zeit gehabt hätte, worin Thiere sprachen. W.

St. 27. Der heiligen Theurgie — S. Bd.
8. S. 256. fg.

St. 29. Schon badet im Morgenroth sich
der grüne kadmeische Drache — Ohne uns
in eine, für die Profanen doch immer unzulängliche
Erklärung dieser vier viel bedeutenden Verse
und andrer in diesem Gesange vorkommender Dunkel-

heiten einzulaſſen, begnügen wir uns den Liebhabern der hermetiſchen Filoſofie ins Ohr zu ſagen: daß für denjenigen, der Augen zum Sehen hat, der kürzeſte Weg, das große Werk der Weiſen, (welches der dreimal größte Hermes in ſeiner ſmaragdnen Tafel in mehr als ägyptiſche Finſterniß eingehüllt zu haben ſcheint,) glücklich zu Stande zu bringen, in dieſem Geſange ſo deutlich angezeigt iſt, daß ſie, von dem Augenblick an, da ſie in den innern Sinn deſſelben eingedrungen ſind, alle die verworrenen und (wie die leidige Erfahrung gelehrt hat) ſo leicht in gefährliche Irrgänge verleitenden Vorſchriften des Königs Ge-
ber, des Raymund Lullus, des großen Aureo-
Philippus Theofraſtus Bombaſtus Pa-
ſus von Hohenheim, und einer Menge
r Adepten völlig entbehren, und gleichwohl
ert ſeyn können, daß ſie von dieſem großen
mniß eben ſo viel wiſſen, als beſagter König
er, ja der König Salomo ſelbſt. Doch tragen
ir kein Bedenken zu geſtehen, daß derjenige, der den berühmten Siegelring des letztern in ſeine Gewalt bekommen könnte, ſich auch ohne den Stein und die ſolariſche Quinteſſenz ſehr wohl befinden würde; indem der bloße Beſitz dieſes Talismans aller Talismanen ſogar einem Profanen unumſchränkte Gewalt über alle Elemente und Geiſter giebt: wie niemandem unbekannt ſeyn wird, der die Arabi-

St. 34. Was Xenokrates einst — Von diesem berühmten Schüler des Sokrates, dem die Grazien so fremd waren, als er vermuthlich ihnen, denen zu opfern ihm Platon rieth, erzählt man als größte Probe seiner Enthaltsamkeit, daß die schöne Fryne über ihn urtheilen mußte, er sey eine Bildsäule und kein Mensch. Vermuthlich kostete dieß Opfer einem Manne nicht allzuviel, von dem man sagte, der Wein, wenn er ihn trinke, werde schaal, ehe er ihn an die Lippen bringe.

Eilfter Gesang.

St. 1. Die wir dem Titan — (Titanen,) Prometheus.

St. 4. In manus; Anfang der Stelle: in deine Hände befehl' ich meinen Geist, als Ausruf eines Sterbenden.

St. 7. Am Orontario-See gebraten wieder finde — Dieß galt einer Art von schwermüthigen Romanen, die der berühmte Prævôt durch seine Memoires d'un Homme de Qualité und besonders durch seinen Cleveland eine Zeit lang zur Mode gemacht hatte, in welchem (wenn ich mich anders noch recht erinnere) dieses hier erwähnte, eben so entsetzliche als unerwartete Wiederfinden zweier Liebenden

vorkommt, und auf eine Art dargestellt ist, die einem Kannibalen das Herz zerreißen müßte. W.

St. 7. Miramolin der drei Arabien — Miramolin ist der Titel, den eine Folge von Marokkanischen Fürsten aus dem Geschlechte der Almoraviden bei den Europäischen Scribenten der mittlern Zeiten führt. Er scheint aus Verstümmlung des arabischen Titels Emir-al-Mumenin, (Befehlshaber der Rechtgläubigen) den sie, nach dem Beispiel der Kalifen zu Damaskus und Bagdad, annahmen, entstanden zu seyn. In den alten französischen Ritter-Romanen findet man, in diesem Sinne, auch wohl überhaupt von allen Emirn muhamedanischer Völker das Wort Admiral gebraucht, welches vermuthlich gleiches Ursprungs ist. W.

St. 8. Das Land Dorado — Eldorado wird den meisten unsrer Leser aus dem Candide als ein Land bekannt seyn, wo Gold und Silber gemeiner als bei uns Zinn und Kupfer ist, und die Kinder auf der Gasse mit Edelsteinen, wie bei uns mit Kieseln, spielen. Um so seltsamer ist's, daß dieß Land und seine vorgebliche Hauptstadt Manona vor 200 Jahren für wirklich gehalten und mit einer Leidenschaft, die den eingebildeten Schätzen desselben gleich war, durch tausend Gefahren und Abenteuer gesucht wurde. Ein junger Officier, Namens Franz Orellana, der unter dem berühmten Eroberer von Peru Franz Pizarro diente, hatte durch eine im

Jahre 1540 eigenmächtig, mit allem schwärmerischen Heroismus eines ächten Don Quichotte, wiewohl fruchtlos unternommene, Entdeckungsreise in die damals noch fast ganz unbekannten Länder von Süd-Amerika, die sich von der Ostseite der Andes bis an den Ocean erstrecken, den ersten Grund zu diesem Mährchen gelegt; indem er den spanischen Hof durch die wundervollen Erzählungen, die er bei seiner Zurückkunft von seinen vorgeblichen Entdeckungen großer Städte, worin Tempel und Paläste mit Ziegeln von gediegenem Golde gedeckt waren, einer großen Amazonen-Republik, und dergl. mit vollen Backen machte, zu Beförderung einer vorhabenden zweiten Reise in diese neu entdeckten und so reiche Ausbeute versprechenden Länder zu bewegen suchte. In kurzem verbreitete sich eine Sage, daß im Innern von Guyana ein Land, Eldorado genannt, zu finden sey, wo das Gold so gemein sey, als in Europa die Gassensteine; und mehr brauchte es in einer Epoche, die an schwärmerischen, unternehmenden und nach neuen Dingen heißhungrigen Menschen so fruchtbar war, nicht, um eine Menge eraltirter Köpfe zu wetteifernder Aufsuchung dieses goldnen Schlaraffenlandes anzureizen. Durch die Schwierigkeiten des Abenteuers und die Menge derer, denen es mißlungen war, nur desto mehr angefeuert, unternahm es endlich im Jahr 1597 der berühmte Entdecker von Virginien, Sir Walther Raleigh, auch die Entdeckung von Eldo-

rado zu versuchen; fand aber, nachdem er, den Oro-
noko-Strom hinauf, lange mit hartnäckigem Eifer
gesucht, nichts, das seiner Erwartung entsprochen hätte.
Um jedoch wenigstens den Auslachern nicht gewonnen
zu geben, publicirte er, nach seiner Zurückkunft, eine
Nachricht von Guyana, worin er nicht nur keck ver-
sichert, daß dieses Land an Gold, edeln Steinen, Per-
len, Balsam, Gewürzen, Zucker, Weihrauch, Baum-
wolle, Seide, und andern köstlichen Waaren, — welche
man von den Einwohnern gar leicht gegen Messer,
Beile und Nürnberger Klempnerwaaren eintauschen
könne — reicher als irgend eines in der Welt, und mit
einer Menge großer und prächtiger Städte angefüllt
sey, sondern sogar von der Guyanischen Hauptstadt
Manoa, als der größten und mächtigsten Stadt in
der ganzen neuen und alten Welt, und von einem
Staat kriegerischer Amazonen, (von welchen er alles
sagt, was die Alten von den asiatischen und europäi-
schen Amazonen gefabelt haben, und von Völkern ohne
Kopf, welche Augen, Nase und Mund auf der Brust
haben, und von den Bergen Kassipagotos, die
den See Kassipa umgeben und ganz aus gediegenem
Golde bestehen, — als von Dingen spricht, die er zwa
nicht selbst gesehen habe, in deren Wirklichkeit er ab
nicht den mindesten Zweifel setze. Und so gew
konnte man sich damals auch für die ungereimtes
und handgreiflichsten Lügen, wenn sie nur aus
neuen Welt kamen, Aufmerksamkeit und Glau

verſprechen, daß ſchon im J. 1599 zu Nürnberg eine lateiniſche Ueberſetzung dieſes — Anhangs zu Lucians wahrer Geſchichte, mit einer ſehr ernſtlichen Schutz- und Trutz-Vorrede, und einer topographiſchen Karte von Jodokus Hondt heraus kam, auf welcher letztern ſonderlich die große Metropolis Manoa, die Amazonen, und die Männer ohne Kopf (die auch auf der Titel-Vignette zu ſehen ſind) gar ſtattlich figuriren, und durch unmittelbare Anſchauung von ihrem Daſeyn überzeugen. W.

St. 17. Emanzipiren wollen — d. i. ſich unterfangen wollen, etwas zu ſagen oder zu thun.

St. 24. Frau Beaumont, deren Schriften damals für Knaben und Mädchen eben das waren, was ſpäterhin die Campeſchen wurden.

St. 26. Erit mihi magnus Apollo — Der ſoll mir der große Apollo ſeyn; Anſpielung auf die Entſcheidung im Hirtengeſang in Virgils Ecl. 3, 104.

St. 27. Lampeduſen — „Ich wurde verdrießlich, (läßt Diderot ſeinen Enthuſiaſten Dorval in den Dialogen hinter dem Fils naturel ſagen,) wenn ich in die Komödie ging, und den Nutzen, den man von dem Schauplatz ziehen könnte, mit der wenigen Aufmerkſamkeit verglich, die man anwendet, gute Schauſpieler zu bilden. O meine Freunde, rief ich dann aus, wenn wir jemals nach Lampeduſe ziehen, um fern vom feſten Lande, mitten in den Wogen des Meeres, ein kleines

Völkchen von Glücklichen zu ſtiften, ſo ſollen die Schauſpieler unſre Prediger ſeyn, u. ſ. w. Alle Völker haben ihren Sabbat; wir wollen den unſrigen auch haben. An dieſen feſtlichen Tagen wollen wir uns eine ſchöne Tragödie vorſtellen laſſen, die uns die Leidenſchaften fürchten lehre; eine gute Komödie, die uns in unſern Pflichten unterweiſe und uns Geſchmack an ſelbigen einflöße." — Lampeduſe, oder eigentlicher Lampadoſa, iſt übrigens eine ſehr kleine, unbewohnte und kaum bewohnbare Inſel zwiſchen Sicilien und Afrika, wo die filoſofiſche Kolonie, welche Dorval dahin führen will, große Mühe haben wird, glücklich zu ſeyn, oder es wenigſtens nicht anders als unter ſo magern Bedingungen ſeyn wird, daß die Leidenſchaften, denen er durch ſeine ſchönen Tragödien zuvorkommen will, entweder gar nicht hervorkeimen, oder doch, aus Mangel an Nahrung, gar bald wieder von ſelbſt erlöſchen, und ſeine Prediger alſo nicht viel zu thun finden werden. W.

St. 27. Finis bonorum — Das höchſte Gut.

St. 28. Der Geiſt Capriccio —

— Ille ciens animos et pectora versans
Spiritus a capreis montanis nomen adeptus,
Ignotum Latio nomen; pietoribus ille
Interdum assistens operi, nec segnius instans
Vatibus, ante alios Musis gratissimus hospes —

Wie P. Ceva dieſen Geiſt, den er mit Recht der Fröhlichkeit zum Gefährten giebt, charakteriſirt.

S. den 43ſten in Bodmers neuen kritiſchen Briefen. Zürch 1749. W.

St. 28. Empuſen — ſ. Anm. zu Geſ. 7. St. 28.

St. 31. Den alten Nifus zu bekehren — Auguſtin Nifus, einer der berühmteſten Männer der Zeit Papſts Leo X. in Italien, behauptet dieſen Satz in ſeinem Traktat de Amore, worin er ſeinen Leſern unter andern eine kleine Partikularität von ſich ſelbſt vertraut, die der Naivetät ſeines Charakters Ehre macht, ſo übel ihm auch die gravitätiſchen Pedanten ſeiner Zeit und der ehrliche Morer i deßwegen mitgeſpielt haben. Mein ganzes Leben durch, ſagt Nifus, habe ich die ſchönen Mädchen lieb gehabt; doch mit einer tugendhaften und keuſchen Liebe, ſetzt er hinzu, und erklärt ſich hierüber ſehr umſtändlich in einer Stelle ſeines Buches de muliere aulica. Wie viele Filoſofen ſind ehrlich genug, eine Neigung, die ſie mit allen empfindenden Weſen gemein haben, ſo offenherzig zu geſtehen? Seine Zeit- und Handwerksgenoſſen machten ihm ſogar ein Verbrechen daraus. Aber dafür bewieſen ſich die Damen deſto erkenntlicher gegen ihn, und, wie Anakreon und St. Evremont, war er noch in ſeinem ſiebzigſten Jahre wohl bei ihnen gelitten. W.

St. 33. Die Grazien, womit die Kunſt ſie zieret — Die Ironie in dieſem Verſe bedarf wohl keiner Erklärung. Gekünſtelte Grazien hören

auf Grazien zu seyn; und dieß war es, was der erste Maler oder Bildhauer, der diese holdseligen Göttinnen völlig entkleidete, durch ihre Nacktheit andeuten wollte, die mit der Nacktheit einer trunknen Mänade nicht zu vermengen ist. Indessen ist nicht zu läugnen, daß die Kunst es auch in diesem Punkte bis zu einer Art von Täuschung treiben kann; und es giebt Fälle, wo nur das unverdorbenste Gefühl und der feinste Geschmack die naive Grazie, die allein diesen Namen verdient, von derjenigen zu unterscheiden weiß, die eine Frucht der Kunst, der Nachahmung, und einer durch lange Uebung natürlich gewordenen und daher beinahe unmerklichen Bestrebung ist. W.

St. 34. Da er wie eine Herma stand — Die ältesten Götterbilder waren bloße Steine: sogar Amor und die Grazien wurden nicht anders vorgestellt. Mit der Zeit setzte man Köpfe auf diese Klötze, und diese Art von Bildsäulen hießen bei den Griechen Herma. W.

St. 37. Sie träfen euch bei einem Giton an — Giton, ein aus dem Petronius bekannter schöner Knabe, von der übel berüchtigten Klasse, welche von den Griechen Ganymeden und von den Römern Katamiten genannt wurden, steht hier für jeden andern seines gleichen. W.

St. 4. Dem alten Proteus gleich — Proteus ist einer von den Meergöttern der zweiten Ordnung bei den alten Dichtern. Er besaß die Gabe der Weissagung; man mußte ihn aber vorher binden, und ehe er's dazu kommen ließ, nahm er alle mögliche Gestalten an; daher das Sprichwort, veränderlicher als Proteus, und der horazische Vers: quo teneam vultus mutantem Protea nodo? W.

St. 5. Der Nebenbuhlerin Wuth — Juno, eifersüchtig über diese sterbliche Nebenbuhlerin, hatte ihr unter der entlehnten Gestalt ihrer Amme den bösen Rath gegeben, sich von Jupiter einen Besuch in der ganzen Majestät, worin er sich seiner Gemahlin zu nähern pflege, auszubitten. Er kam also mit Donner und Blitz, und Semele wurde das Opfer davon. W.

St. 16. Von einer schönen Braut — Diese Formen von der uralten Gewohnheit, es einander zuzubringen, so platt sie uns jetzt vorkommen, waren, zur Zeit da dieses Gedicht gemacht wurde, noch in dem größten Theile von Teutschland üblich. W.

St. 2. Den großen Reguz — s. Anm. zu Ges. 4. St. 27.

St. 3. Und du — — mein Pergolese — Um das, was in dieser musikalischen Digression wahren Kennern der Musik und gerechten Schätzern musikalischer Verdienste zu einseitig, unrichtig und übertrieben scheinen mag, zu entschuldigen, bedarf es vielleicht nichts weiter, als zu bemerken: erstens, daß der Dichter hier ohne alle Prätension bloß nach seinem eignen individuellen Geschmack und nach dem sehr beschränkten Umfange seiner damaligen Kenntnisse in diesem Fach urtheilte; und dann, daß diese Verse vor 24 Jahren geschrieben wurden, zu einer Zeit, da die Liebhaber am Schweren und Bunten wirklich dem guten Geschmack in der Musik gefährlich zu werden schien, und die Revoluzion noch nicht angegangen war, welche der große Gluck wenige Jahre darauf in der dramatischen Musik bewirkte. Uebrigens verliert Pergolese nichts dadurch von seinen Verdiensten, daß er in der Folge, da die Tonkunst von Stufe zu Stufe bis zu einem Grad von Vollkommenheit empor stieg, wovon man vor vierzig Jahren noch keinen Begriff hatte, sowohl im komischen als im pathetischen Fache übertroffen worden ist; und se Stabat mater, welches nach dem Urtheil eines Gret

vereiniget, was der Kirchenmuſik im pathetiſchen Styl eigen ſeyn muß, wird, mit aller ſeiner Simplicität, in Anſicht der großen Wirkung, die es auf jeden Hörer von reinem Gefühl und unverwöhntem Ohr thun muß, immer einzig in ſeiner Art bleiben, und von keinem ſpätern Meiſter, wie groß und reich auch ſein Genie und wie tief er in die Geheimniſſe der Harmonie eingedrungen ſeyn mag, jemals ausgelöſcht werden. W.

St. 4. Den neuen Marſyaſſen — Der Satyr Marſyas (ſagt die poetiſche Legende der Griechen) machte dem Apollo den Vorzug auf der Flöte ſtreitig, und mußte dafür, im eigentlichſten Verſtande, mit ſeiner Haut bezahlen; eine Rache, die den Sieg des Gottes über den armen Satyr ſehr verdächtig macht, und woraus ſich ſchwerlich eine andere Lehre ziehen läßt, als daß man mit Mächtigern nicht um den Vorzug in Talenten, worauf ſie Anſpruch machen, ſtreiten ſoll. W.

St. 6. Spica Virginis — So nennt man einen Stern der erſten Größe im ſechſten Sternbild oder Zeichen des Thierkreiſes, welches den Namen der Jungfrau führt. W. (Daß von allen Sternen gerade dieſer aus der Jungfrau gewählt ward, um der keuſchen Wittwe des Triton zum rendez-vous zu leuchten, iſt einer der ſatyriſchen Züge, die man nicht mit Unrecht bemerklich macht.)

St. 16. Baladin — So viel wie Harlekin, Possenreißer.

St. 19. Womit man auf seine Kosten u. s. w. — „Zu Homers Zeiten, sagt dieser gelehrte Mann, waren die Esel noch nicht so verachtet, als sie heut zu Tage sind; ihr Name war noch nicht zu einem Schimpfworte gemacht worden, und Könige ritten noch auf Eseln. Homer konnte also den Ajax ohne Uebelstand mit einem Esel vergleichen, sonderlich, da die Rede bloß von seiner Hartnäckigkeit, Stärke, und Geduld ist; und man kann (setzt er hinzu) über dieses Gleichniß nicht spotten ohne eine Gottlosigkeit zu begehen, indem Gott selbst es in den Mund des Patriarchen Jakobs gelegt hat, da dieser in dem letzten Segen, den er seinen Söhnen ertheilt, sagt: Isaschar wird seyn wie ein starker Esel.“ (Remarques sur la Poetique d' Aristote chap. 26. Madam Dacier, nachdem sie dieses heroische Räsonnement ihres Gemals zu Rechtfertigung Homers angeführt hat, erklärt, nach ihrer Art, rund heraus: qu'il n'y a rien de plus beau que cette image. Und wirklich ist es ein Vergnügen, aus allem, was gelehrte und scharfsinnige Ausleger über diese Sache gesagt haben, zu ersehen, wie viel Schönes sich über einen Esel sagen läßt. W.

St. 22. Als ob sie den heiligen Korb der Göttin Ceres trüge. — Die Jungfrauen zu Athen, die an den Festen mehrerer Götter un

... Tracht aus Kunstdarstellungen bekannt ... Es war aber nicht die Tracht allein an diesen Jungfrauen züchtig, denn nur der unbescholtenste Ruf verhalf zu der Ehre, jenes Heiligthum zu tragen.

St. 22. Im Bélier — Le Bélier (der Widder) ist eins der Feen-Mährchen des Grafen Hamilton.

St. 23. Die Tristram — — beschrieben — S. Life and Opinions of Tristram Shandy Vol. VII. p. 113. ff.

St. 24. Stadt des Alabandus — Die Stadt Alabanda in Karien führte diesen Namen von ihrem Stifter Alabandus, dem Sohne einer Meerymfe und Enkel eines Flusses. Ihre Künstler wa-n ihres schlechten Geschmacks wegen so verrufen, ß alabandicum opus zum Sprichwort wurde, eine elende Kunstarbeit zu bezeichnen. Daß sie Ehre, in diesem Gedicht aus der Vergessenheit gen zu werden, bloß dem Reim auf Amandus anken hat, versteht sich von selbst; wiewohl man n Reim in Johann Hübners Reimregister verge-suchen würde. W.

Vierzehnter Gesang.

2. Die Zunft der Misogynen — rschieden auch in dem hier genannten Kleeblatte

von Misogynen, oder Weiberfeinden, jeder von den zwei andern ist, so haben doch alle drei diesen häßlichen Namen nur zu sehr verdient, der letzte besonders (ob er schon in einem gewissen Sinn ein großer Liebhaber und Expertus in arte gewesen seyn mochte) ist im Grunde grausamer mit den Weibern umgegangen als irgend ein andrer decenter Schriftsteller. W.

St. 8. Gynäkofagen — Ein Seitenwort zu Anthropofagen (man spreche in beiden das g nicht nach französischer Art wie sch, sondern wie unser deutsches g aus) wovon das letztere Menschenfresser, so wie das erstere Weiberfresser bezeichnet. W.

St. 9. In laeva parte mamillae, — in dem linken Theile der Brust: halber Vers aus Juvenal Sat. 7, 159.

St. 10. Worin — wir von unsrer Geburt — Wer einige Erläuterung dieser Stelle bedarf, den müssen wir auf das erste Stück der Sympathien unsers Amors, auf eine gewisse Choriambische Ode im vierten Bande der Bremischen Beiträge, und auf den Traum der Thamar in Bodmers Noachide — einem Gedicht, welches keineswegs im Lethe unterzusinken verdient, — verweisen. Im Voyage de Zulma au Pais des Idées würde man vergebens Licht über das, was in diesen Versen dunkel ist, suchen. W.

St. 11. Vis centripeta — nennen die Physiker die Bewegungskraft nach dem Mittelpunkte hin.

St. 16. Bei Skogula und Mist — Göttinnen der alten nordischen Dichter. W.

St. 21. Iris, — die Götterbotin, zunächst im Dienste der Juno, steht hier nicht ohne Beziehung statt Zofe überhaupt.

St. 21. Im Rosenmond und in den schwülen Tagen — Dieß bezieht sich auf eine Anekdote von einer französischen Dame des vorigen Jahrhunderts, welche unter vertrauten Freunden bekannt haben soll, der Mai sei der einzige Monat im Jahre, worin sie nicht für ihre Tugend stehen wollte, wenn sie das Unglück hätte auf die Probe gesetzt zu werden. Wir erinnern uns diese Anekdote gelesen zu haben, aber nicht wo. W.

St. 23. Ganz Ohr bei den zehenten Musen — Der Titel der zehnten Muse war ohne Zweifel unendlich schmeichelhaft für die Dichterin Korinna, oder welche andre es war, die zuerst damit dekorirt wurde; war es vermuthlich auch damals noch, da ein griechischer Blumendichter seinem Mädchen zu Ehren versicherte, es gebe vier Grazien, zehn Musen und zwei Afroditen. Aber seitdem diese Schmeichelei so häufig verschwendet worden ist, daß man nur allein mit allen zehenten Musen den ganzen Helikon bedecken könnte, scheint diese Benennung zu keinem andern Gebrauch mehr zu

taugen, als zu dem ironischen, der in diesem Verse von ihr gemacht wird. W.

Funfzehnter Gesang.

Stanze 7. Houdon, französischer Bildhauer, der zu den besten jener Zeit gehört, und viel nach dem Leben arbeitete.

Stanze 15. Vom Zufall — — regiert — Es würde unserm Dichter zu viel geschehen, wenn man ihn für fähig hielte, selbst in einem scherzhaften Gedichte unter dem Worte Zufall ein blindes Ungefähr zu meinen, welches die Welt regiere. Nach Aristoteles hat die Welt mehrere, unsrer Vorstellungsart nach sehr verschiedene Regenten, — die Nothwendigkeit, die Natur, die Vernunft, und was er Tyche und wir Zufall nennen, (der, wenn er uns günstig ist, Glück, und im entgegen gesetzten Falle Unglück heißt,) d. i. eine unbekannte Ursache gewisser Erfolge, die sich weder aus den Gesetzen der Nothwendigkeit und Natur, noch aus dem Gesetz der Vernunft erklären lassen, und die uns daher unerklärbar und unbegreiflich sind, wiewohl sie täglich unter tausenderlei Gestalten erscheinen, und (wie die Erfahrung lehrt) meistens — vermuthlich immer — so richtig in den Operazionsplan der übrigen Weltregenten eingreifen, daß die Stoiker sich für hinlänglich begründet hielten, den Zufall aus ihrem System gänzlich zu verbannen, und seine Verrichtun-

gen durch eine weiße und weitläufige Decke, Pro-
nòa genannt, versehen zu lassen. W.

St. 16. Kaliban — So heißt in Shakspeares Sturm eine Art Halbmensch von seiner eigenen Schöpfung, ein unförmliches Mittelding zwischen Mensch und Meerkalb, dessen Erfindung und Darstellung vielleicht das non plus ultra der höchsten menschlichen Einbildungskraft ist, wie schon Addison in einem seiner Spectators bemerkt hat. W.

St. 24. Priester Johann — S. Anm. zu Ges. 4. St. 27.

St. 28. Polexander — Polexander ist der Held eines großen heroischen Romans, der im Jahre 1632 in fünf dicken Oktavbänden zu Paris erschien, und seinem Verfasser, Gombereille (einem der ersten Mitglieder der vom Kardinal Richelieu gestifteten Academie Françoise) eine große Reputazion machte, welche aber schon im folgenden Jahrzehend durch Kalprenedens Kassandra verdunkelt wurde. Jetzt sind beide Werke eben so aus der Mode gekommen und vergessen wie die Kleidertrachten unter Ludwig XIII.; wiewohl das letztere in seiner Art immer ein treffliches Werk bleiben und dem Geiste der Zeit Ehre machen wird, worin ein solcher Roman das beliebteste Lesebuch aller höhern Klassen war. W.

St. 31. Den Enkeln des edlen Bajardo — Das edle Roß Beyart gehörte den

Haimonskindern an, wie jeder, wenn nicht aus unserm Volksroman, doch aus Ariosto weiß, wo Rinaldo mit seinem Bajardo ebenfalls vorkommen.

St. 32. Man streite — — de lana caprina, — um Wolle der Ziegen, d. i. um ein Unding.

St. 33. Ariost, und den er selbst bestahl. S. Wielands Werke Bd. 46. über eine Stelle im Amadis de Gaule.

St. 33. Den Theuerdank. — Theuerdank ist eins der berühmtesten teutschen Gedichte aus dem 16. Jahrhundert, für dessen Verfasser man lange Zeit Kaiser Maximilian I. hielt. Daß dieser nur Held des Gedichts, sein Geheimschreiber Melchior Pfinzing aber dessen Verfasser war, ist jetzt unbezweifelbar.

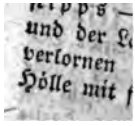
St. 33. Die Ritter vom heiligen Gral. — Diese romantische Dichtung der Provencalen, von denen schon anderwärts die Rede war, (s. Bd. 6. S. 311.) verpflanzte zuerst auf teutschen Boden Wolfram von Eschenbach.

St. 33. Den Herkuliskus. — Unter den Heldenromanen des 17. Jahrhunderts machten auch zwei des Braunschweigischen Superintendenten und Hofpredigers Andreas Heinrich Buchholz ein nicht gemeines Glück, nämlich: des christlichen teutschen Großfürsten Herkules und der Böhmischen Kön. Fräulein Valiska Wundergeschichten, und der christlichen

königlichen Fürsten Herkuliskus und Herkuladiska anmuthige Wundergeschichte. Der neueste Herausgeber vom Jahr 1744 (die erste Ausgabe ist von 1639) sagt vom Verf. „Der gute Mann war ein ehrlicher teutscher Patriot; er fand von allen Völkern berühmte Thaten und Wunder aufgezeichnet, nur das wollte ihm nicht im Kopf, daß unsere alten Teutschen Vorfahren so wild und unbändig, wie die Scythen zu den Zeiten Darius, gewesen seyn sollten. Er führet sie folglich mit ihren Schlachtschwerdtern in die Morgen-Länder, und läßt sie daselbst erstaunende Hiebe auf die Parther thun; hierüber muß sich ein ehrlicher Teutscher ja billig freuen, und dem Geschichtschreiber Dank wissen, daß er die heldenmüthigen Thaten unserer Vorfahren mit solchem Eifer vertheidiget.“ Man sieht hieraus, daß Kampfschilderungen von daher wohl zu entlehnen gewesen seyn mußten, und zu solcher Entlehnung hätte der Verf. eines Amadis sich schon aus Rache versucht fühlen können. Der Verf. jener Romane nämlich erklärte selbst: seine Absicht bei diesem Romane sey vorzüglich gegen die Amadisschützen gerichtet, welche nur eine freche Liebe und Zauberglauben lehren; er wolle dagegen eine Gemüthserfrischung liefern, bei der andächtige Seelen nicht geärgert werden, und weil die Liebe zum Vaterlande seinen Roman ausgebrütet, so wolle er dem Spanischen Hochtrab, der Italischen Ruhmredigkeit zum Possen beweisen, daß die Teutschen

Sechzehnter Gesang.

Stanze 2. Wie Bruder Lips — S. Les oyes du Frere Philippe in den Contes de la Fontaine,



St. 7. Wie meines Hagedorns einſt — Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter, iſt der erſte Vers eines der ſchönſten Stücke dieſes liebenswürdigen Dichters, Horaz betitelt, im erſten Bande ſeiner poetiſchen Werke: welche, wiewohl ſie jetzt ziemlich vergeſſen ſcheinen, eine ehrenvolle Stelle in dem teutſchen Muſentempel nie verlieren werden. W.

St. 18. Sebaſtian Brand in ſeinem Narrenſchiff — Dieſes ſatyriſch-didaktiſche Gedicht eines Doktors der Rechte zu Strasburg (geb. 1458 geſt. daſ. 1520) war ſo in Anſehn, daß ein Doktor der Theologie, Gailer von Kaiſersberg, darüber öffentlich predigte. Einen Auszug davon ſ. in Eſchenburgs Denkmälern altteutſcher Dichtkunſt.

St. 18. Alquif, Zauberer im Don Belianis von Griechenland. Urganda, Zauberin, die Gemahlin deſſelben. — Merlin iſt als Zauberer noch bekannter. Vgl. Wielands Werke Bd. 48.

St. 20. Ut inique mentis asellus — Ein übellauniges Eſelein, mit welchem Horaz dem Schwätzer gegenüber ſich ſelbſt vergleicht. Hor. Sat. 1. 9, 20.

St. 24. Nicht mit dem Kaiſer im Mond — Vermuthlich iſt hier nur Arlequin Empereur de la Lune gemeint. W.

St. 1. Der Hurensohn Roland — Diese heroische Wendung gab Don Quichotte (vermittelst einer Anspielung auf die fünfte und sechste Stanze im vier und zwanzigsten Gesange des Orlando Furioso) seinem ersten kläglichen Abenteuer mit dem handfesten Mauleseltreiber von Toledo, wie im siebenten Kapitel des ersten Theils seiner Geschichte zu lesen ist. Sollte übrigens die Delikatesse unserer Leser durch das Beiwort, welches der Dichter aus dem Munde des besagten Ritters dem großen Roland giebt, beleidiget worden seyn: so dient zu einiger Entschuldigung desselben, daß der Titel fils de putain, wenn dem Stallmeister des Spiegelritters, (dessen unterhaltende Gespräche mit Sancho Pansa im dreizehnten Kapitel des dritten Theils vorgedachter Geschichte beschrieben sind,) zu glauben wäre, vielmehr eine Art von Lob als einen beschimpfenden Vorwurf mit sich führte. Wenigstens hat es in Beziehung auf den großen Orlando das Verdienst der Wahrheit; denn dieser wurde allgemein für einen natürlichen Sohn Karls des Großen gehalten. W

St. 19. Wie Laurens Dichter — Oder doch gesungen haben könnte; denn daß Petrark wirklich von der Stimme seiner geliebten Laura gesungen habe, können wir uns nicht erinnern. Doch fanden wir, beim Nachschlagen, eine Stelle, wovon

Drittel dieſes Jahrhunderts noch ziemlich gemein in Teutſchland waren, ſeit funfzehn oder zwanzig Jahren aber nach und nach ſo gänzlich verſchwunden ſind, daß die darauf anſpielenden Stellen theils unverſtändlich geworden, theils wohl gar etwas Unfügliches zu haben ſcheinen, das ſie bei der erſten Erſcheinung des neuen Amadis nicht hatten.

W.

Vgl. Anm. zu Geſ. 2. St. 4.

Achtzehnter Geſang.

Stanze 6. Das Lager vom Agramant — und das bezauberte Schloß, wo man um Rambrins Helm ſich walkte, ſind ohne Zweifel den Leſern Arioſto's und Cervantes, jenes aus dem Orlando Furioſo, dieſes aus Don Quixote hinlänglich bekannt. Rambrins Helm war bekanntlich ein Barbierbecken.

St. 8. Thoms liebet Mieken u. ſ. w. — Der Dichter hatte eine Schottiſche Ballade (aus einer Sammlung Engliſcher und Schottiſcher Lieder mit den dazu gehörigen Melodien) im Sinne, deren Anfang lautet:

Tom lov's Mary passing woll,
But Mary she lov's Harry,

Whilst Harry woos on Bonny Bell
And finds his love miscarry;
Since bonny Bell for Thomas burns,
Who coldly slights her passion, etc.

W.

St. 8. Kurz, Asmodeus trieb u. s. w. — Denn, nach einer Entdeckung, welche Le Sage seinen Don Kleofas machen läßt, ist der Amor, den Dichter und Mahler in die Wette als den liebenswürdigsten aller Götter schildern, und sein Diable boiteux, Asmodeus oder Asmodi im Büchlein Tobiä genannt, eine und eben dieselbe Person. W.

St. 24. Der ihm, nach Hobbes, das Recht — Thomas Hobbes, geb. 1588 zu Malmesbury, gest. 1679 zu London, der besonders durch seine Werke de cive und den Leviathan sich den Ruhm als Begründer des Staatsrechtes erworben hat, war der Demokratie sehr abgeneigt, und verwendete seinen ganzen Scharfsinn für die Stützung der Monarchie, die zu gewiß die Ereignisse seines Vaterlandes nicht wenig beitrugen, denn jene Schriften erschienen in der Periode der Cromwellischen Revoluzion. Er sahe in ihnen der Vertheidiger der unumschränkten Souverainetät, die den allgemeinen Willen ihrem Eigenwillen zu unterwerfen das Recht hat. Da der Dichter zu dem Irrthum Veranlassung geben kann, als ob dieß Recht keine andre Basis habe als

Gewalt, so ists vielleicht nicht überflüssig, hinzuzufügen, daß dieß keineswegs Hobbes's Meinung war; denn er gründete sowohl den Staat als die höchste Staatsgewalt, Majestät, auf einen Vertrag, und alle nachmaligen Ideen von einem Naturstand und einem Gesellschafts-Vertrag sind von ihm zunächst in Anregung gebracht.

Varianten der ersten

Erster Gesang.

Stanze 1.

Den Helden besing, der lange Berg an
Die Welt durchstrich, um eine Schöne
Die fähig wäre für ihn, was er für s
den u. s.

St. 18. (St. 31. der ersten A.
Die übrigen werden, so wie ihr gutes
Geschicke
Ins Spiel sie mischen wird, vor einem günst
Sich stellen, wie sie sind, nicht wie sie e
schnitzt.
Denn Bambo's Töchter (gesagt im Vertra
sind gegen den ritterschaftlichen Brauch,
wie pure Natur, und ihre Ritter auch.

Zweiter Gesang.

Stanze 33 u. f.

Die goldnen Hähne zu zählen, ob keiner fehle, kam
Der König alle Tage ich glaube zweimal gefahren
Und zählte; denn, merken Sie Sich's, die goldnen
Hähne waren
Von einer Fee so künstlich gemacht
Daß man gewettet hätte sie lebten;
Sie krähten die Stunden bei Tag und bei Nacht,
Und witterten sie von fern ein Fräulein vom Hofe,
so schwebten
Sie mit den Flügeln, und strotzten an allen Federn,
und strebten
[illegible] los zu machen, wiewohl vergeblich; es war
[illegible]t drollig zu sehn. Nun kam, wie ich sagte, der
König
[illegible]nd zählte sie Morgens und Abends. Da ward er
einsmals gewahr
Daß einer fehlt'. Er erschrak, und zählte sie, Paa
und Paar
Und einzeln, zweimal und dreimal, und immer w
einer zu wenig;
Nur acht und vierzig, und vierzig und neun,
So viel als Thürme, sollten's seyn.
Nun denken Sie, wie sich der König dabei gebe
den mochte!

Er fuhr wie ein Kreisel herum, und flucht' entsetzlich, und pochte
So arg, daß Alles davon lief — Doch, nein,
Ich irrte, sein Hofnarr blieb, als alle liefen, stehen.

Diese Stelle ist in der 33 — 36. Stanze gänzlich umgeschmolzen und verändert worden.

Dritter Gesang.

Stanze 4, 5, 6.

— — — Und einen alten Druiden,
Mit langem silbernen Bart, der ungefähr, was dem Peliden
Der alte Phönix, ihm war. Sein langer silberner Bart
Erweckte die Meinung, daß er ein wenig heren könnte.
Er war in aller Weisheit Aegyptens hochgelahrt,
Und wußte genau, warum das Feuer brenne,
Warum der Schnee uns weiß, nicht gelb, noch seladon scheint,
Auch daß der Mond nicht kühlt, Aurora Perlen nicht weint,
Und Basilisken nicht aus Hahneneiern entstehen.
Er maß die Ellipsen aufs Haar, worin die Planeten sich drehen,
Und kurz, im Himmel, auf Erden und unter der Erden, im Land

Der Gnomen, erklärt' er euch alles, den Zirkel in der Hand.
Gleich ſtark war unſer Mann in der metaphyſiſchen Sphäre,
Er wußte ſein sum quia sum und ſeine Dingerlehre
So gut als Suarez und Duns. Ihm ſchien nichts wunderbar.
Sogar das ſeltſame Ding, das (närriſch genug) in uns denket,
Mit jedem geheimen Warum das unſern Willen lenket,
Und vom Warum das Warum erklärt' er an Fingern euch her;
Und daß in unſrer Welt, der beſten aller Welten,
Die Dinge nicht minder noch mehr als was wir wollen gelten,
Glaubt Meiſter Pangloß nicht ſteifer als er u. ſ. w.

Fünfter Geſang.

Stanze 16. 17.

Nun denket ſelbſt, da er ſein beſtes Theil, den Fächer,
Der ihm zur Seite gelegen, nicht fand,
Was zwiſchen ihm und der Nymfe für eine Fehd' entſtand.
Kupido, da er einſt Bogen und Köcher
An Ganymeden verſpielte, *) geberdete ſich,

*) S. Die Erzählung Cupid and Ganymed in Priors Gedichten, Vol. I.

So groß der Schade war, nicht halb so jämmerlich.
Zu welchen Proben mußteſt du dich,
Zu ſehr beleidigte Nymfe, bequemen!
Wo ſuchte der Wützende nicht! Zu welchem Erſatz verband
Ihn ihre ſiegende Unſchuld! Allein ſein ganzer Verſtand
War von dem Augenblick an, da er kein Mittel mehr fand
Zu hoffen er habe ſich betrogen,
In einen Seufzer gewickelt, dem Monde zugeflogen.
Er ſchlägt ſich vor die Stirn, flucht ſeinen Schlaf, und dräut,
Wofern das Fräulein ihm ihr ſeidnes Schnupftuch leiht,
(Allein daran ſey, ſpricht ſie, nicht zu denken)
Wie Neukirchs Korydon, zu gehn
Und ſeinen Rumpf an einen Eichbaum zu henken.

Stanze 21.

„Von einem Affen der Witz, das Herz von einem Haſen"
Ein ſolches Ding mag allenfalls zu Paris
Zur Kurzweil jungen Koketten, und alten Meſſalinen
Zum Vorſpiel oder vielleicht zum Intermezzo dienen,
Denn dort iſt ohnehin der Narren Paradies;
An jedem andern Orte war ohne ſeinen Fächer
Sir Paraſol ein armer Lanzenbrecher u. ſ. w.

Achter Gesang.

Stanze 34 und 35.

nach dem Verse „ein dignus vindice nodus u. s. w. lautet in der ersten Ausgabe wie folget.

Dieß ist gerade der Fall, worin wir uns befinden.
Um Dindonetten, das beste Mädchen der Welt,
Aus einer Fährlichkeit zu winden,
Ist, nach den Pflichten der Liebe, die auch den Dichter verbinden,
Kein Mittel, wozu der unsre sich nicht verbunden hält:
Zumal da Pope's geraubte Locke
Uns offenbart, daß jedem Unterrocke
Ein Schutzgott zugegeben sey.
Ob die von Atlaß hierin ein Privilegium haben,
Und ob nicht Mutter Natur zuweilen ihre Gaben
Auch in Flanell versteckt, steht euerm Urtheil frei.
Wir sind zufrieden den Ritter so weit entfernt zu haben,
Daß Bambo's ehrliche Tochter auf ihrer Lagerstatt
Zum wenigsten von ihm nichts zu besorgen hat.

Neunter Gesang.

Stanze 6.

nach dem Verse: — für fremde Sünden zu hassen, sind folgende Verse der ersten Ausgabe, einem Horazischen Gesetze zu Folge, weggeschnitten worden.

Der Himmel behüte die werthe Christenheit
Und alle Welt vor Fädren und Neronen,

Medeen, Klitemneſtren, und andern Standesperſonen
Von dieſer Art! Sie machen uns keine gute Zeit.
Doch, daß man deßwegen den Dichter beſchreit,
Iſt wahre Ungerechtigkeit.
Iſt, wie Demokritus ſagt, der Globus, ſo lang und ſo breit
Er iſt, mit Narren bedeckt, — ſo laßt uns mit ihm lachen!
Und weint ihr lieber? von Herzen gern, ſo weint!
Nur muthet dem Dichter nicht zu, euch beßre Menſchen zu machen
Als wirklich Natur und Kunſt ſie machen zu können ſcheint.
Daß Thraſo ein Prahler, daß Jago ein falſcher Freund,
Orbil ein Finſterling, Tartüff ein ſchändlicher Bube,
Armande zu ſehr ein Geiſt, Agneſe zu ſehr ein Thier,
Marulla geſchwätziger iſt als ein Wochenſtube,
Europa Jupitern ſelbſt am liebſten in einen Stier
Verkleidet ſieht, — was kann der Dichter dafür?
Ja! wäre der Mann, von welchem hier
Die Red' iſt, der Mann im Monde! Dann möchten die Damen auf ewig
Mir ihre Gnade entziehn, in einen eiſernen Käfich

Mich sperren, Gesichter mir machen, kurz, alles Ersinnliche mir
Zu Leide thun! — Denn wer zu dichten sich erkühnet
Was unsern gebietenden Frauen präjudiziren kann,
Ich sag' es laut, der ist kein hübscher Mann,
Und hat das Aergste, was Frauen uns drohen können, verdienet.

Stanze 19.

In Gärten, bei deren Anblick der hungrigste Poet
Das Unglück hätte, die Mahlzeit zu vergessen,
Zu der ihn sein hoher Gönner, der Midas Nasidien,
Aus schuldigem Dank für eine Ode gebeten,
Worin Perikles und Mäcen
Und Colbert die Ehre haben dem Midas nachzutreten. u. s. w.

Stanze 24.

nach den Worten: Du Aermste, für deine Ruh' hast du bereits zu viel gesehen!

„Fiat justitia! — und sollte das Menschengeschlecht
Zu Grunde gehn und keiner übrig bleiben
Der an die Wand pißt!" — Nun, so weit die Sachen zu treiben,
Gestrenge Herren und Freunde vom strikten Recht,
Dieß möchte Schwierigkeiten finden:
Doch, zum Beweise daß wir gehörig empfinden,

Wie ſehr aus Menſchlichkeit und Sensus communis verbinden
Gerecht zu ſeyn, ſoll auch (wiewohl wir ſie
Nicht lieben) Schatulliöſen ihr volles Recht geſchehen.
Wir ſagen demnach: ſie hatte, bezaubert durch die Magie
Der Neugier, Einmal nur den Helden angeſehen.
u. ſ. w.

Zwölfter Geſang.

Stanze 33, 34.

Es war ſehr glücklich für Sie, mein Herr, in Schatulliöſen
Die Dame ſo bald zu finden. Sie hätte zu Samarkand,
Smolensko, Pecking, wer weiß an welchem Ende der Erden
Verſteckt ſeyn können und lange vergebens erwartet werden. —
„Prinzeſſin, verſetzt der Ritter mit etwas Ungeduld,
Verſchonen Sie wenigſtens doch die liebenswürdigſte Dame!“
Wie, Amadis? Schwärmen Sie gar? Wer hindert Sie denn, die Dame
(Sie wiſſen vermuthlich nicht, ihr Name
Iſt Schatulliöſe) zum Dank für ihre voreilende Huld

Zu würdigen wessen Sie wollen. Auch muß ich
sagen, es wäre
Sehr lieblos (nichts Stärkers zu sagen) aus ihrer
Ohnmacht ihr
Ein großes Verbrechen zu machen. Sie that bloß
ihre Gebühr.
Wo ist in der ganzen Welt, das Meer und die Atmosfäre
Mit eingeschlossen, ein Mädchen von feiner Empfin-
dung der Ehre,
Die weniger thäte? Und wirklich, erlauben Sie mir,
Läßt für ein Mädchen von Ehre sich kaum ein Fall
erdenken,
Worin es verdrießlicher wäre bei einer Schwachheit sich
Ergriffen zu sehn. Wahrhaftig, ich würde mich
Vor Gram in einer See von meinen Thränen ertränken.

Stanze 44, 45.

Die Wahrheit war, es hatte sie Föbus dem König
Bei einem bekannten Anlaß erhöht,
Der Seiner Frygischen Majestät
Geschmack und inneres Ohr ein wenig
Verdächtig machte. Don Midas, wie man sich
Leicht vorstellt, trug nun eben kein Verlangen,
Zu diesem Zuwachs öffentlich
Vom Hof und den fremden Ministern den Glückwun
zu empfangen. u. s.

Stanze 81.

— — Und du, erzogen am Busen
Der Grazien, Sohn der Natur, mein Pergolese, du!
Dir hören, wenn du scherzest, *) entzückt die griechischen Musen,
Es hören, wenn du das Schwert im tief zerrissenen Busen
Der göttlichen Mutter beweinst, mitweinende Engel dir zu.
Dir, ihrem Liebling, entdeckte das große Geheimniß die Herzen
Allmächtig zu rühren die Göttin Harmonie,
Der Einfalt hohe Kunst! Wir fühlen wahre Schmerzen
Tief in der Brust und wünschen ewig sie
Zu fühlen. Dem Wilden selbst, von dessen rauher Wange
Nie sanfte Thränen gerollt, wird warm in seiner Brust;
Erstaunt erfähret er bei deinem hohen Gesange
Zum ersten Mal der Thränen göttliche Lust.

*) Z. B. in der bekannten, und ehemals, da sie noch trefflichen Komposizionen in diesem Buche noch großen Mangel war, so sehr beliebten Serva Padrona.

Stanze 4.

In ihm, ihr Amsionen, studirt
Den hohen Geschmack, das Wahre zum ungefärbten Schönen
In edler Einfalt gepaart; die Kunst zu mahlen mit Tönen u. s. w.

Zwischen Stanze 4. und 5.

ist folgendes weggefallen:

Nach diesem Seitensprung — zu billigem Verdruß
Von jedem ächten Zoilus!
Wiewohl ein solcher dafür in seinem Exemplare
(Falls er ein eignes vermag) die beleidigten Regeln und sich
Mit einem langen rächenden Strich
Versöhnen kann — sehn wir uns um nach unsern zärtlichen Paare,
Das, eh' der Morgen erwacht, ungleicher Erwartungen voll,
In einem Gartensaal zusammen kommen soll.

Stanze 16 nach dem 2ten Verse:

Da fängt man mit sich selbst zu räsonniren an:
Welch häßliches Ding um den Zorn! Er ist der schönen Natur

Haut in die Luft, und trifft ſich ſelber nur
Unmöglich iſt's ihn mit der Weisheit zu ga

Stanze 17.

Er endigt endlich damit, für einen Tanta
Von ſeinem Vater, die Dame und ihren
Unwürdig ſeines Zorns zu erklären,
Und da ihn beides ſpornt aus dieſem verhaßten
Sich auf der Stelle zu verbannen,
So ſchleicht er leiſe ſich fort, u. ſ. w.

Stanze 20.

ſind folgende Verſe weggeſchnitten worden:

h lob' ich ſie darum. Ey ganz zur Luſt
ſie, mit ſolchen Augen und einer ſo glatten
ſolchen Alabaſterarmen,
enen ſie den alten Titon ſogar,
alt und kalt er auch in Aurorens Armen
chen könnte zum Jüngling aufnehmen
denk' ich, eine Dame nicht von der
beſtimmt u. ſ. w.

ollte ſich, zum Exempel, in einem
Vater Bromius nicht, gleich
beſcheret,

ſcherzhaften und humoriſtiſchen Gedichten, wiewohl uns auch hier das ne quid nimis immer die Hand zurück halten muß.

Kritik der Zeit
über Wielands Werke
in dessen zweiter Periode.

Mit Ausnahme der im vierten Band enthaltenen Gedichte, — Cyrus, Araspes und Panthea — gehören alle bis zur Hälfte des zwölften Bandes in die Periode des Verfassers, die er in seiner Vaterstadt Biberach als Kanzleidirektor verlebte. Von dem Cyrus bis auf Amadis, in dem Zeitraume von 1758—1771, also von dem 25. bis 38sten Lebensjahre des Dichters, bemerkt man eine so auffallende Veränderung an Wielands persönlichem und poetischem Charakter, daß die Verwunderung seiner Zeitgenossen darüber sehr begreiflich ist.

„Wenige Gelehrte werden eine mehr doppelte Rolle gespielt haben, als Herr Wieland. Ich mag es nicht wieder erzählen, was Leute, die ihn in Klosterbergen persönlich gekannt haben, von ihm zu erzählen wissen. Was geht uns das Privatleben eines Schriftstellers an? Ich halte nichts davon, aus diesem die Erläuterungen seiner Werke herzuholen. So viel ist unwidersprechlich, daß jenes Lehrgedicht (üb. d. Nat. d. Dinge) und die moralischen Briefe uns Herrn Wieland auf einem ganz andern Wege zeigten, als ihm hernach zu betreten beliebt hat.

Mit Ausnahme der im vierten Band enthaltenen Gedichte, — Cyrus, Araspes und Panthea — gehören alle bis zur Hälfte des zwölften Bandes in die Periode des Verfassers, die er in seiner Vaterstadt Biberach als Kanzleidirektor verlebte. Von dem Cyrus bis auf Amadis, in dem Zeitraume von 1758—1771, also von dem 25. bis 38sten Lebensjahre des Dichters, bemerkt man eine so auffallende Veränderung an Wielands persönlichem und poetischem Charakter, daß die Verwunderung seiner Zeitgenossen darüber sehr begreiflich ist.

„Wenige Gelehrte werden eine mehr doppelte Rolle gespielt haben, als Herr Wieland. Ich mag es nicht wieder erzählen, was Leute, die ihn in Klosterbergen persönlich gekannt haben, von ihm zu erzählen wissen. Was geht uns das Privatleben eines Schriftstellers an? Ich halte nichts davon, aus diesem die Erläuterungen seiner Werke herzuholen.) viel ist unwidersprechlich, daß jenes Lehrgedicht üb. d. Nat. d. Dinge) und die moralischen Briefe ns Herrn Wieland auf einem ganz andern Wege igten, als ihm hernach zu betreten beliebt hat.

dieſe Veränderung durch innere Triebfedern,
plump auszudrücken) durch den eigenen Me-
mus ſeiner Seele erfolgt iſt; ſo werde ich nicht
ren, mich über ihn zu verwundern. Iſt ſie
durch äußere Umſtände veranlaßt worden, hat
ſich aus Abſichten, mit Gewalt in ſeine jetzige
nkungsart verſetzen müſſen, ſo bedaure ich ihn aus
m Innerſten meiner Seele.“
So hatte Leſſing von ihm geſchrieben i. J.
1759 (Liter. Br. 1,35.) bei Gelegenheit der fana-
tiſchen Angriffe Wielands, deren im dritten Bande
gedacht iſt. Die nachmalige Umwandlung fiel den
meiſten Leſern noch weit mehr auf; Leſſing würde
ſie ohne Zweifel viel erklärlicher gefunden haben als
jene frühere. Wenigſtens liegt der Erklärungsgrund
in ſeinem Ausruf: „Freuen Sie ſich mit mir! Herr
Wieland hat die ätheriſchen Sphären verlaſſen, und
wandelt wieder unter den Menſchenkindern.“ (Lit.
Br. Bd. 4. S. 242.)
Der Uebergang geſchah nicht ſo plötzlich und
vorbereitet, daß man den Grund nicht hätte entdeck
können, auch ohne von Wielands Lebensumſtänd
etwas zu wiſſen; aus der Folge ſeiner Schriften ſe
ergiebt ſich, wie und warum ſich Wielands Den
veränderte, welche Richtung ſein Geiſt nahm,
von welchem Standpunkt aus er ſeine poetiſche
anſicht nun faſſen mußte. Darauf aber ſchei
gar keine Rückſicht genommen zu haben, u

wohl befremdend, daß die Kritik jener Zeit sowohl über den Cyrus als über Araspes und Panthea gänzlich schweigt, denn die wenigen Worte, welche darüber hin und wieder vorkommen, sind nicht mehr als nichts. Um so befremdender muß dieß seyn, da jene Werke zur Zeit ihres Erscheinens in ästhetischer Hinsicht eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit verdient hätten. Genug aber, Wieland hörte von der Kritik kein Wort, und sie hat also nur dieses Verdienst um den Dichter, ihn sich selbst überlassen zu haben. Er selbst erklärt sich hierüber so:

„Die Geschichte dieses Fragments eines Heldengedichtes, welches nach dem ersten Entwurf sehr weitläuftig hätte werden sollen, wird dem Leser vermuthlich so gleichgültig seyn, als die Ursachen, warum dieser Entwurf unausgeführt bleibt. In einer andern Zeit hätte es vielleicht ein Verlust für das poetische Publikum seyn können; allein unter der Menge von Heldengedichten, womit unsre heroische Nazion bereits gesegnet ist, empfindet sie den Abgang des Cyrus eben so wenig, als man ehmals zu Sparta den Verlust eines tapfern Mannes merkte, der in einer Schlacht umkam.

„Der Dichter des Cyrus hat den Gedanken, ein Werk von dieser Art zu unternehmen, schon lange gehabt, aber sich nicht eher an die Ausführung desselben gewagt, bis er glaubte, daß er tüchtig dazu sey. Die Flüge, die er in jüngern Jahren nach den

ätherischen Gegenden unternommen, hatten seine Einbildungskraft ermüdet; die sokratischen Schriften, welche Horaz den Dichtern so sehr empfiehlt, hatten seine Filosofie humanisirt; seine Begriffe von dem Schönen und Großen in den Werken der Musen waren nach einer langen Reihe von Versuchen, Uebungen, Fehlern, Verbesserungen — zu einer mehrern Richtigkeit gekommen; Xenofon, Euripides, Thomson und Glover hatten beinahe alle Dichter, die er ehmals am meisten geliebt, aus seinem Gemüthe verdrängt, als er anfing zu glauben, daß er seiner Neigung nachgeben, und sich an die Ausarbeitung eines Werkes machen dürfe, welches einen sokratischen Dichter erfordert."

„Sein Vorhaben, wir wollen es nur gestehen, war, den größten seiner Vorgänger nachzueifern, und sie wenigstens in dem einzigen Stücke zu übertreffen, worin er es möglich fand, in der Größe des Helden und der Handlung. Es ist wahr, er konnte seinen Helden weder kühner machen als Achilles, noch klüger als Ulysses, weiser als Bouillon, oder großmüthiger als Leonidas. Aber er konnte, ohne die Wahrscheinlichkeit zu verletzen, diese Tugenden in ihm vereinigen, und ihn alsdann in dem schönsten und mannigfaltigsten Licht als einen Fürsten, als einen Feldherrn, als einen Gesetzgeber, als den besten der Menschen und der Könige zeigen. Das Bild eines

solchen Helden schien ihm würdig zu seyn, mitten unter dem menschlichen Geschlechte aufgestellt zu werden. Er suchte das Original dazu in der Geschichte, und fand es — in der Cyropädie des Xenofon; einem Buche, welches die Gelehrten mehr für einen politischen Roman, nach sokratischen Grundsätzen, als für eine eigentliche Geschichte ansehen."

(Vorbericht zur Ausgabe v. 1762.)

Nachdem so der Dichter seinen Stoff gefunden, stellt er Betrachtungen an über Idealisiren und Charakterschilderung, über Anordnung des Plans, wobei er „nach dem Beispiele Glovers sich diejenige Art des Wunderbaren, die aus dem Gebrauch der Maschinen, d. i. der Einführung der Götter und Engel als handelnder Personen, entspringt, fast gänzlich versagt hat," über Ausdruck und Farbengebung. (S. Bd. 3. S. 259.) In Ansehung der geistigen Behandlung hält er sich an Shaftesbury, in Ansehung der Anordnung an Diderot, in Ansehung alles dessen, was zum Stil gehört, an die Musterwerke, die er mit selbstbeobachtendem Geiste studirt hat. Wenigstens hat er also keinen der Punkte, auf die es ankommt, unbeachtet gelassen.

Merkwürdig sind über eben diesen Cyrus einige

Briefe Wielands an Zimmermann *), welche deutlich zeigen, wie sehr Wieland gegen seine Zeit in Ansehung des Sprachausdrucks zu kämpfen hatte. Auffallen muß es gewiß allen itzt Lebenden, daß an Wieland Wörter getadelt wurden, wie: Mädchen, Selig, Seligkeit, Entzückung, Festlich, Wallen, Harmonisch, Entstürzen, und ähnliche, oder Zusammenstellungen, wie: Rosenwangichte Mädchen, Geflügelte Worte, Hörner des Flusses und andere. Wohl mit Recht erklärt Wieland (S. 6.): „Ein jeder Poet muß sich seine Sprache selbst bilden, und dieses ist eine schwierige Arbeit. Es muß ihm alles erlaubt seyn, was Horaz den Poeten in Absicht der Sprache, der neuen Wortfügungen, der zusammengesetzten Wörter und dgl. erlaubt, aber nur unter den Bedingungen, die er ihnen vorschreibt. Sehen Sie, wie Homer, Virgil, Tasso, Glover sich dieser Freiheit bedient haben. Jeder hat seine eigene Sprache, so wie jeder große Maler seine eigne Art der Färbung. Nichts ist falscher als die französische Maxime, man müsse in Versen eben so wie in Prosa schreiben. Das Beispiel aller großen Verfasser ist wider die gedachte Maxime; und das ist genug.“ — „Ich bin

*) In der Geßnerschen Sammlung Bd. 2. Br. XLIV. fgg.

jedoch geneigt, der Kritik nicht nur Wörter und Verse, sondern ganze Stellen aufzuopfern. Ich habe es schon gethan. Es ist keine Stelle in diesen Gesängen, die nicht mehr als zehnmal zu verschiedenen Zeiten überarbeitet worden; ich habe hier und da lange Tiraden, unter andern eine von mehr als 200 Versen gänzlich ausgestrichen."

Ueber müßige Beiwörter erklärt er sich (S. 13.) so: „Ueber den Vorwurf derselben wunderte ich mich um so mehr, weil ich mir bewußt war, mit wie vieler Sorgfalt, und oft mit wie viel Mühe ich allen épithètes oisifs ausgewichen hatte. Es mißfiel mir auch ein wenig, daß Sie oft vorauszusetzen schienen, ich habe öfters ohne Wahl oder Prüfung dieses oder jenes Wort gesetzt. Hierin haben Sie sich geirrt."

Ueber Araspes und Panthea, den ersten unserer dramatisirten Romane, worin gewissermaßen schon der Keim zum Agathon lag, hat sich niemals eine Stimme vernehmen lassen, und bei dem ersten Erscheinen des Don Sylvio scheint man Wielanden als den Verfasser gar nicht gekannt zu haben. Er erschien zuerst unter dem Titel: Der Sieg der Natur über die Schwärmerei, oder die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva, eine Geschichte, worin alles Wunderbare

natürlich zugeht. 2 Thle. Ulm 1764. Hierüber ließ sich die damalige Kritik (Abbt) also vernehmen.

(Allg. Deutsche Bibl. Bd. 1. St. 2. S. 97. fgg.)

„Die Geschichte des Don Sylvio ist ein teutsches Landesprodukt, wenn auch schon Spanien für den Boden, worauf es zum Vorschein gekommen wäre, ausgegeben wird. Es herrscht hier freilich keine Originalmanier; die Stellung ist vom Cervantes und die Farbenmischung vom Fielding: allein der hauptfilosofische Gedanke, der dabei zum Grunde liegt, mag dem Verfasser eigen seyn, und kann ihm Ehre machen. Und endlich verdient jeder Versuch, den Teutschen etwas Eigenes in die Hände zu geben, die verdoppelte Aufmerksamkeit teutscher Kunstrichter und Leser, wenn auch schon der Versuch selbst in Absicht auf die ganze Literatur keine neue Gattung ausmacht. Die Mährchen der Morgenländer, die Rittergeschichten der Spanier sind von den andern abendländischen Völkern nachgeahmt worden, auch die epischen Gedichte der Griechen haben sich in der Form von Romanen müssen nachbilden lassen. Die Franzosen sind bald nachher auf vielerlei neue Manieren gekommen;

le Sage, Prevot, Marivaux und Crebillon sind dazu die Vorgänger. Zwo andere haben die Engländer erfunden: die Richardsonsche und Fieldingsche. Aber wir, wenn wir ja bis jetzt eigne Romane bekommen hätten; so waren sie nach jenen Arten zugeschnitten. Von uns selbst hatten wir noch nichts aufgestellt, das eine eigne Gattung (?) ausmachte, und haben es auch bis jetzt noch nicht. Kein großer Schade, wird mancher denken. Wollte Gott wir hätten gar keine Romanen! — Wie man will; nur wenn wir ja welche haben sollen: so wäre es gut, daß wir auch Erfinder darin vorstellten. (!) Es gehört zur Verbindungskunst der möglichen Fälle, zu bestimmen, ob zu den Romanen noch neue Manieren zu erfinnen seyen. Ueberhaupt wäre es eine sonderbare Arbeit eines Filosofen, in jeder Art von Gedichten die schon wirklich vorhandenen Gattungen gegen die noch möglichen anzugeben. Man hält es zwar für das Werk eines glücklichen Zufalls, der nur dem Genie aufstößt, neue Arten zu schaffen; unterdessen müssen doch diese Arten aus der Zahl der an einer Sache möglichen herausgenommen werden, und es könnte also eine Kunst geben, alle diese möglichen Arten auf einmal zu bestimmen: und an der Erfindung dieser Kunst darf man nicht verzweifeln."

Welche Kenntnisse dieser Recensent, der poetische Erfindung bald mit einem neuen Klassentitel, bald mit einer eigenthümlichen Manier verwechselt, von

der Poeſie überhaupt und von dem Roman insbeſondre gehabt haben mag! Statt, wie Wieland beim Cyrus, auf einen der Punkte Rückſicht zu nehmen, auf die es beim Hervorbringen und alſo auch beim Beurtheilen ankommt, ſtatt nur das Verhältniß nachzuweiſen, worin denn nun der Verfaſſer des Don Sylvio mit Cervantes und Fielding ſtehe, läßt er nun einen Auszug aus Don Sylvio folgen, und ſchickt dieſem einige Bemerkungen nach, die zur Hälfte aus unüberdachten Einfällen beſtehen. „Ein einziger Zug, ſagt er, hat mir im Charakter des Pedrillo original geſchienen und vornehmlich gefallen. Pedrillo zweifelt erſt an der Prinzeßheit des Buttervogels und an allen ſchönen Träumereien des Don Sylvio. Als ihm aber ſein Herr das gefundne Portrait, welches freilich in ſeinen Händen wirklich war, vorweiſet: ſo läßt er ſich dadurch überzeugen, daß alles andere auch wirklich ſey. Dieſer Schluß von der nicht zu läugnenden Wirklichkeit einer Sache auf die Wirklichkeit aller andern, die man dadurch beweiſen wollte, iſt dem Pöbel ſo natürlich, daß er allerdings dem Charakter des Pedrillo eine feſte Zeichnung giebt.“ Der Charakter des Don Sylvio iſt dagegen dem Rec. nicht genug ausgearbeitet, „der Verf. hätte uns können zuſehen laſſen, wie er nach und nach *geworden*, wie man dies an einem Jones ſieht. Aber in drei Tagen war es unmöglich, ihn genugſam in Handlungen zu zeigen.“ — „Die

erſten Anblicke denken, daß es pragmatiſche
geweſen ſeyn, wenn der Verf. eine der
lichen Chimären, welchen die Menſchen n
zum Stoffe ſeiner Erzählung gewählt uni
etwas pragmatiſches gemacht hätte; alle
man zum zweitenmal nachſieht, ſo findet
der Schriftſteller ſeinen Zweck nicht ſo g
zweifelt haben, als durch das aus

Als im Jahr 1769 eine französische Uebersetzung des Don Sylvio erschienen war, gab ein Recensent folgende Erklärung über das Schicksal der Urschrift ab.

Klotz Deutsche Bibl. d. sch. Wiss. Bd. 4. St. 14. S. 313. fgg.

„Vielleicht hat mancher von unsern Großen den Don Sylvio gelesen, und ihn für eine Uebersetzung aus dem Französischen gehalten: vielleicht hätte er ungleich mehr Leser unter ihnen gefunden, wenn Hr. W. auf dem Titel die List gebraucht hätte, welche Hermes gebraucht: *) vielleicht wird mancher von ihnen, da wir nun eine französische Uebersetzung davon haben, lieber das Traduit de l' Allemand für eine französische Finte halten, als nur darauf fallen, daß ein solches deutsches Original existiren könne. Denn die Gleichgültigkeit gegen unsre Genies ist mir noch immer ein Räthsel. Wie viele haben den Don Sylvio gelesen? Wie viele wissen die meisterhafte

*) Dieser ließ nämlich auf den Titel seiner Fanny Wilkes setzen so gut als aus dem Englischen, die Worte so gut als aber mit kleinen Lettern drucken, als ob man glauben sollte, das Werk sey aus dem Englischen übersetzt.

Laune und Satyre in demſelben zu ſchätzen? Was der Verf. im Scherze ſagte: „der gute Geſchmack des Publikums läßt uns eine baldige zweite Auflage hoffen,“ ſollte zur Ehre unſers Vaterlandes buchſtäblich wahr ſeyn. Allein leider iſt es in fünf Jahren bei einer einzigen Auflage geblieben, außer daß in dem jetzigen die Geſchichte des Biribinker beſonders abgedruckt worden, welche vielen Romanenleſern das Liebſte im Don Sylvio iſt, weil ſie dabei vergeſſen, daß es Parodie ſeyn ſoll.“ — „Auch ohne auf die Abſicht des Don Sylvio zu ſehen, dürfte nur jeder Leſer ſich ruhig den Eindrücken überlaſſen, die er auf ihn machen würde, und wenn nichts ſeine Stirn aus den Falten bringen könnte, ſo müßte es, dächte ich, Pedrillo thun.“ — — Ja aber, ſagt Abbt in der Allgemeinen Bibliothek, im Don Sylvio herrſcht keine Originalmanier, Pedrillos Charakter iſt offenbare Kopie. Ja ja, wie die Aeneis von der Iliade. Was für Wielanden veranlaſſende Urſache war, muß man nicht für ſeine Quelle halten. Er, der in ſich ſelbſt eine unerſchöpfliche lebendige Quelle hat, bedarf fremdes Zufluſſes nicht. Wann wird doch dies unſelige Vorurtheil unter den Kunſtrichtern mit der Wurzel ausgerottet werden, daß man bei jedem Dichter zuerſt fragen müſſe: Weſſen Nachahmer iſt er? Wer jene edlere Art von Nachahmung, die man gar nicht Nachahmung nennen ſollte, noch nicht kennt, den verweiſe ich auf einen kleinen Aufſatz im dritten Band der

Unterhaltungen (S. 23.), in welchem ich übrigens dennoch folgendes seichte Urtheil vom Don Sylvio finde: „Eins der besten Genies unter den Deutschen, der in vielen Arten der Dichtkunst den Ausländern sehr glücklich nachgeahmt, hat uns vor einigen Jahren einen Roman im Geschmack des Don Quixote geliefert; aber wir bedauern, daß so viele vortrefflicher Witz, so viele feine Laune an ein Sujet verschwendet ist, bei welchem die Nachahmung so deutlich in die Augen fällt, und wir wünschten, daß der Verf., der die Feenmährchen hat lächerlich machen wollen, bloß die Geschichte des Prinzen Biribinker hätte drucken lassen, obgleich man auch in dieser den fleißigen Leser des jüngeren Crebillon zu sehr erkennt.“ Herr Riedel in den Briefen über das Publikum (S. 83.) hat dergleichen Kunstrichter abgefertigt, wie sie es verdienen. Aber eben solche Kunstrichter, die unter uns nicht selten sind, tragen das Meiste zu der Gleichgültigkeit des Publikums gegen unsre besten Schriften bei. Niemand aber mehr als die allgemeinen Bibliothekare; diese ehrlichen Don Sylvios, die alle, welche nicht ihrer Meinung seyn wollen, für Karabossen und Fanferlüsche ansehen, sie, die mit den Autoren, welche nicht in ihrer Konföderazion sind, in dem Tone eines Dorfjunkers gegen einen Bürgerlichen sprechen.“

Einer allzufaden Beurtheilung in der Hallischen Neuen gelehrten Zeitung (1772.

St. 48.) thut man ſchon durch bloße Erwähnung faſt zu viel Ehre an. Nur um des Hiſtoriſchen willen führe ich deren Anfang an. „Dieſer Roman, heißt es, oder wie man es ſonſt nennen ſoll, hat das Schickſal aller ähnlichen Bücher gehabt; man hat ihn geleſen, darüber gelacht, und vergeſſen. Nun erſcheint er in einem etwas veränderten Kleide, und unterhält einen nicht verachtungswerthen Theil des teutſchen Publikums.“

Wieland legte ſein Selbſtbekenntniß darüber ab in einem Briefe an Salomon Geßner, aus Biberach d. 7. Nov. 1763.

(Saml. v. Ludw. Wieland Bd. 1. S. 3. fgg.)

„Ich geſtehe Ihnen ganz gern, daß der Abſtand, den der Geiſt und der Ton, der in dieſem Dinge herrſcht, mit den feierlichen Schriften meiner jüngern Jahre macht, einem beträchtlichen Theile des Publici anſtößig ſeyn werde. — — Wenn aber die Frage iſt, ob vor dem Richterſtuhle der Vernunft Don Sylvio eine Komposizion ſey, die eines Lehrers der Tugend unwürdig ſey; ſo denke ich, vermuthlich aus väterlicher Verblendung für das jüngſte Kind meines Witzes, ich ſollte meinen Prozeß vollkommen gewinnen. Man ſcheint manchmal zu ſpaßen und zu

narriren, und filoſofirt beſſer als Chryſippus und Krantor. Ich zweifle ſehr daran, ob Sie, (wenn Sie ſich anders dazu entſchließen können) bei einer zwoten Durchleſung ſich in der Idee beſtärkt finden werden, daß der Autor des Don Sylvio keine beſſere Abſicht gehabt habe, als dem geneigten Publiko, wie Sie ſagen, einen Spaß zu machen. Je mehr ich den Menſchen und die Menſchen in allerlei Geſichtspunkten und Umſtänden aus der Geſchichte und meiner eigenen Erfahrung kennen lerne, je mehr werde ich in dem Gedanken unterhalten, daß die Keime vom Aberglauben und Enthuſiasmus, wovon jener den pöbelhaftern und thieriſchern, und dieſer den edlern und beſſern Theil des menſchlichen Geſchlechts charakteriſirt, durch die albernen Einbildungen, die abenteuerlichen und übertriebenen Leidenſchaften, die ſonderliche Art zu denken, und die ausſchweifenden Entwürfe und Handlungen, die der letztere hervorbringt, und durch die leichtgläubige Einfalt, die Vorurtheile, den Eigenſinn und die Brutalität, die eine Frucht des erſtern iſt, von jeher und noch immer einen gewaltigen Degat im Gebiete der geſunden Vernunft und im geſellſchaftlichen Leben gemacht haben. Schwärmerei und Aberglauben erſtrecken ihren Einfluß auf alle Zweige des menſchlichen Lebens; beide ſind dem Menſchen natürlich, indem jene in dem aktiven und dieſe in dem paſſiven Theile ſeiner Natur ſich gründet; beide bringen viel Gutes

hervor; die Schwärmerei macht glänzende, kühne und unternehmende Geister, der Aberglaube zahme, geduldige, förmliche Thiere, die in dem ordentlichen Küh-Weg einher wandeln, und für alles ihre Vorschrift haben, von der sie nicht abweichen dürfen. Allein mit allen dem ist es doch jederzeit für sehr nöthig und heilsam geachtet worden, über jene Triebfeder der großen Leidenschaften und über diese plumpe vis inertiae der menschlichen Natur sich lustig zu machen. Der Scherz und die Ironie sind nebst dem ordentlichen Gebrauch der fünf Sinne immer für das beste Mittel gegen die Ausschweifungen von beiden angesehen worden, und in dieser Intention ist die Geschichte des Don Sylvio geschrieben. Daß ich in wenigen Jahren eine Apologie für mich und meine Schriften werde nöthig haben, sehe ich schon lange voraus; Agathon, der in allen Betrachtungen ärgerlicher ist als Sylvio, wird Murrens und Schreiens genug erwecken. Ich bin aber gewiß, daß ich am Ende allezeit die Vernünftigen auf meiner Seite haben werde. Die Sentiments eines Menschen bleiben immer, wenn er einmal welche gehabt hat, aber die Begriffe ändern sich von Zeit zu Zeit. Ich liebe die Tugend um deswillen nicht weniger, weil sich meine Metafysik geändert hat, und ich billige um deswillen keine Ausschweifungen, — wenn ich schon nicht im Predigerton dagegen eifere."

Nur allzurichtig hatte Wieland hier vorausgesagt,

daß er für ſich und ſeine Schriften bald einer Apo-
logie bedürfen werde.

Bevor wir aber die darüber gefällten Urtheile vernehmen, wird es nöthig ſeyn, einen, wenn auch nur flüchtigen, Blick auf die damaligen Stimmführer zu werfen.

Die Literaturbriefe hörten mit dem Jahre 1765 auf, und in ebendemſelben Jahre begann, nach einer Unterbrechung von ſechs Jahren, die Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften unter der Aufſicht von Chriſtian Felix Weiße. Vom Jahre 1766 an bis 1771 erſchienen (von Gerſtenberg herausgegeben) die Briefe über die Merkwürdigkeiten der Literatur zu Schleswig. In demſelben Jahre hatte die Allgemeine Teutſche Bibliothek begonnen, gegen welche von 1767 an bis 1771 Klotz in Oppoſizion trat durch ſeine Teutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, an welche ſich mehrere andre Journale anſchloſſen, namentlich Riedels Philoſophiſche Bibliothek (Halle 1768. 69.), und ſpäterhin Schirachs Magazin der deutſchen Kritik (Halle 1772 — 76.) Von gelehrten Zeitungen ſtanden die Jenaiſche (ſeit 1765) und die Neue Halleſche (ſeit 1766) unter dem Einfluß von Riedel und Klotz; auch gab Riedel vor 1769 an die Erfurter heraus, bis ihm 1772 Meuſel folgte. Von politiſchen Zeitungen nahmen

Gegenſtänden Antheil, und unter dieſen verdienen beſondre Bemerkung der Hamburger Correſpondent, deſſen Herausgeber bis 1769, Licentiat und Hofrath Wittenberg, anfangs gegen, dann mit Klotz war, und meiſt auch blieb, nachdem er von 1772 an den Altonaer Reichspoſtreuter herausgab. Gegen ihn und ſeine Partei war ein Anhänger des Cruſius, Ziegra, welcher von 1758 an bis 1770 die Hamburger Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit herausgab.

In drei Hauptparteien war alles getheilt, die Berliner, Halleſche und Leipziger. Wie ehemals die Schweizeriſche und Leipziger, ſo ſtanden ſich jetzt die Halleſche und Berliner feindſelig gegenüber. Unter ſolchen Umſtänden war es gewiß ein glücklicher Gedanke, einen Antikritikus herauszugeben. Ein ſolcher erſchien zu Lübeck 1768. 69. (2. Bde. 8.), er waren freilich die Herausgeber, die Brüder Reichmann, der eine Magiſter zu Leipzig, der andre Prediger zu Zwätzen bei Jena, dem Werke nicht erwachſen. Was ſie ſehr wahrſcheinlich gar nicht ſichtet hatten, geſchah, ſie geriethen in einen heftigen Streit mit der Klotziſchen Partei, welcher [illegible] eine Menge unerfreulicher Streitſchriften verurſachte, die längſt der verdienten Vergeſſenheit überlaſſen ſind.

Mitten unter diesem Tumult trat Herder auf mit seinen Fragmenten über die neuere teutsche Literatur (1767) und den Kritischen Wäldern (1769.), nicht ganz ohne daß der Ton der Zeit Einfluß auf ihn gehabt hätte. Zwar sagt der neueste Herausgeber dieser Schriften, Heyne, daß von ungesittetem Spott, hämischem Hohngelächter, Pöbelsprache und allem, weswegen ein Kritiker aus einer guten Gesellschaft hinausgewiesen zu werden verdiente, in der Herderschen Kritik nicht leicht eine Spur gefunden werde, fand aber doch nöthig zu verfahren, wie der spätere Herder würde verfahren haben; „dieser würde das, was sich nicht mit dem Sittlich-Schicklichen vereinigen ließ, ausgestrichen, höhnende Stellen gemildert, kränkende Beiwörter entfernt, harte Ausdrücke mit gelindern vertauscht haben.“ Herder schloß sich zunächst an die Literaturbriefe an. Seine Fragmente gab er als Beilagen zu jenen Briefen, aus denen er den Geist auszog, und die er beurtheilte und ergänzte, wo sie ihm unrichtig oder mangelhaft schienen. In dem ersten der kritischen Wälder hatte er es lediglich mit Leßings Laokoon zu thun, in dem zweiten und dritten aber mit Klotz. Der Ton, den er gegen diesen anstimmte, war weit verschieden von jenem, dessen er sich gegen Leßing bedient hatte, denn er wollte diesen von einem Richterthrone herabstürzen, worauf sich Klotz durch jedes noch so unwürdige Mittel zu behaupten suchte. Grund

genug für Klotz und dessen Partei, um gegen Herder den kritischen Bann auszusprechen, der aber freilich nicht Kraft genug hatte, einen Geist wie Herder zu unterdrücken. Seit Lessing hatte keiner so entscheidend eingewirkt als er, und da Lessing sich jetzt von der Kritik zurückgezogen zu haben schien, so war er eigentlich der Einzige, von dessen Muth und Kraft eine neue Wendung der Dinge zu erwarten stand, aber auch nur erst zu erwarten.

Wieland, obschon mit allen diesen Parteien außer Verhältniß, ja meist ohne Kenntniß von ihrem Treiben, ging im Stillen seinen eigenen Weg, konnte aber doch nicht vermeiden, in Kurzem mit diesen Parteien in feindliche und freundliche Berührung zu gerathen. Gegen die Berliner war er noch von früherer Zeit her mistrauisch, und sein Verhältniß zu Bodmer unterhielt sein Mistrauen ziemlich lange Zeit auch gegen Lessing, den er mit den Berlinern in viel engerem Verhältniß glaubte als es wirklich statt fand. Herder stieß ihn anfangs ab, vielleicht durch sein Anschließen an Lessing und die Berliner nicht weniger als durch die Art und Weise wie er auftrat. Für die Klotzische Partei wäre dieses alles schon Grund genug gewesen, Wielanden zu begünstigen, wenn sie auch nicht ihrer eigenthümlichen Ansicht nach eben so für ihn gewesen wäre, wie die Schleswiger ganz entschieden *gegen* ihn. Unter solchen Umständen wurde er beinahe zu der Klotzischen Partei hingedrängt; allein

mals hat er sich doch mit ihr verbunden. Mit
m einzigen Riedel kam er in nähere freundschaft-
he Verhältnisse, nahm aber nie, selbst da er in Er-
urt lebte, an irgend einer von dessen Zeitschriften
Antheil. Am allerwenigsten stimmte er jemals in den
Ton gegen Leßing und Herder ein, ja ließ vielmehr
Klotz vom Streite mit Leßing abrathen, und ahnete
schon in dem damaligen Herder den künftigen. Weit
entfernt also, der Klotzischen Partei unbedingt anzu-
hangen, scheint er vielmehr den Leipziger Kunstrich-
tern den Vorzug ertheilt zu haben, und befreundete
sich auch bald mit Weiße so, daß er diesem seine
Musarion zueignete.

Hören wir nun jene kritischen Parteien von selbst.

Es waren zunächst die Komischen Erzäh-
lungen, mit denen es die Kritik zu thun bekam.
Man betrachtete sie von zwei sehr verschiedene
Seiten, von der moralischen und der poet
schen.

Was die erste betrifft, so hatte Wieland noch
der Herausgabe an Geßner geschrieben (Biber
4. Mai 1764. Samml. von L. Wieland I. 9. fg
„Daß Sie sich daran ärgern sollten, traue ich
nicht zu. Wenn ich mich zu schämen habe, so
aller der puerilen Extravaganzen, wozu mi
platonische Schwärmerei meiner Jugend verle

und wozu auch die alberne Severität gegen Uz und andere ehrliche Leute gehört. — — So dacht' ich nun vor acht Jahren nicht, aber man kann nicht immer ein Knabe seyn. Ich hasse alle Gleißnerei, und so bald ich anders denke als ehmals, so scheue ich mich auch nicht, es zu sagen. Im Uebrigen hoffe ich, Sie werden, ungeachtet der Schlüpfrigkeit des Sujets, im Endymion zum wenigsten so viel Retenue und Bescheidenheit finden, als in der Jo des Koreggio. Doch auf dieses kommt es mir bei Ihnen nicht an. Sie sind weder ein Stoiker noch Platoniker, weder ein Gleißner noch Enthusiast, und von Ihnen besorge ich also keine moralischen Vorwürfe. Vor dem Publiko will ich mich, wenn es nöthig seyn sollte, selbst verantworten. Ich ersuche mir also blos als ein Dichter und Kenner zu sagen, wie Sie dieses Scherzgedicht finden."

Der Recensent in der Leipziger Neuen Bibl. d. sch. Wiss. (Bd. 1. S. 300.) erklärte: „Man darf diese komischen Erzählungen nicht nach der Sittenlehre beurtheilen, denn von dieser Seite möchten sie manchem Verdammungsurtheil unterworfen seyn, und wir würden eben so wenig unzufrieden seyn, wenn des Verfassers Scherz weniger die guten Sitten beleidigte: denn wir können nicht bergen, daß sie uns weit unmoralischer als die Ostischen geschienen haben. Diese sind nur schlüpfrig, und werden nichts enthalten, was nicht wenigstens in statu naturali ohne

Verbrechen geschehen könnte. Und ist nicht der Schäferstand eine Gattung des Stands der Natur? Aber hier werden Ehen und Pflichten gespottet."

Gleich in dem ersten Stück einer zu Lindau am Bodensee damals unter dem Titel der Neue Rechtschaffene herauskommenden Wochenschrift verfuhr man noch strenger mit dem Dichter, und dieser schrieb darüber an Geßner:

„Ich gestehe Ihnen, daß ich nichts weniger als gleichgültig dabei seyn kann. Ich bin überzeugt, daß die komischen Erzählungen sich aus einem moralischen Gesichtspunkte rechtfertigen lassen; aber ich wünschte, daß die Apologie jemand anders zum Verfasser hätte als mich. — — — (Er sollte) zeigen, daß die komischen Erzählungen als wahre und satyrische Gemälde der herrschenden Sitten der großen Welt, — oder gewisser Charaktere, welche kompetente Objekte für die komische und satyrische Muse sind, in Situazionen, wodurch die Charaktere am besten entwickelt werden, zu betrachten, und aus diesem Gesichtspunkte wirklich moralisch seyen. — — Ich gestehe Ihnen, daß dieses Geseufze und Geheul über die komischen Erzählungen, welches mir von allen Orten und Enden her zukommt, meinen Geist und die Flügel meiner Muse ganz darniederschlägt, da ich keinen Menschen sehe, der sich die Mühe nehmen mag, ein Paar Stunden dazu anzuwenden, den Leuten die Köpfe über diesen Punkt zurecht zu setzen. Ich muß

daraus schließen, daß wirklich niemand ist, oder daß es nur einige Wenige sind, welche günstiger von diesen unglücklichen Erzählungen denken, — und sobald ich hievon überzeugt seyn werde, werde ich den Idris ins Feuer werfen, und den Musen auf ewig gute Nacht sagen." (L. Wielands Samml. I. 51 — 53.)

In einem spätern Brief aber (S. 57.) sagt er: „Die Gründe, womit Sie meinen Unmuth über gewisse Kritiker und Urtheile besänftigen, sind allzugut, als daß sie nicht ihre gewisse Wirkung thun sollten; Sie sollen mich, so der Himmel will, nicht mehr in diesem albernen, weinerlichen Tone pinseln hören. Ich habe nun in Absicht der komischen Erzählungen meinen Kopf aufgesetzt, und werde gelegenheitlich Allen und Jeden, und wenn es auf einem allgemeinen poetischen Koncilio geschehen müßte, ins Angesicht behaupten, daß sie in ihrer Art wenigstens so gut und moralisch sind, als die Briefe der Leute aus der andern Welt."

Erst im Jahre 1772 trat ein Vertheidiger dieser Werke Wielands auf (vermuthlich Riedel) mit einem Schreiben über Herrn Wielands letztere Schriften in

Schirachs Mag. d. t. Krit. Bd 1.
S. 247 — 257.

„Man hat viel — heißt es hier — gegen Wielands Schlüpfrigkeit eingewendet, man hat ihn darüber sogar empfindlich angegriffen. Einige haben seiner komischen Muse geradezu den Mund verboten; einige haben sie als eine Lais beschrieben. Eigentlich beurtheilt sind die letztern Wielandischen Werke nirgends. Gleichwohl kann dieses in der kürzesten Recension geschehen, und es gehört nichts mehr dazu als Philosophie und eine zweifache Lectüre, davon die zweite aufmerksam seyn muß. Im ersten Lesen belustigt man sich an den Wielandischen Schriften, und man kommt in Gefahr, sie für niedliche Possen zu halten. Aber was für einen Werth können doch Possen haben? Beinahe gereut es, daß man darauf Zeit verwandt habe. Nun fällt das Urtheil denn so aus, wie man eben die Laune hat. Zum zweitenmale diese Schriften zu lesen — ja eben dieß ist nöthig, wenn man den Werth genau will kennen lernen. Die Posse ist ernsthaft:

latet ingens
Virtus hoc sub corpore parvo.

„Ich will Ihnen keine weitläuftige Vertheidigung der sogenannten Wielandischen Schlüpfrigkeit entwerfen. Ich frage nur, worinnen sie denn eigent-

lich beſteht? In einigen zu freien Zügen der körperlichen Schönheit? Ich möchte diejenige Stelle mir zeigen laſſen, wo der Dichter den bürgerlichen Wohlſtand verletzt. Aber beſtimmte, einzelne Stellen führt man nicht an. — In Beſchreibung gewiſſer Handlungen, die die Delikateſſe beleidigen? Der Dichter deutet immer nur an; er fällt nie ins Umſtändliche, ins Grobe. Wenn die Einbildungskraft gewiſſer warmer Leſer dieß Bild ausmalt, ſo ſind es ja die Leſer ſelbſt, die daran Schuld ſind, daß ihre Delikateſſe beleidigt wird. Ich frage getroſt, wo iſt eine unzüchtige, eine obſcöne Stelle in den Wielandiſchen Schriften, welche Schamröthe einprägt? Wo iſt ein Bild, ein Ausdruck, dem man den Namen des unzüchtigen beilegen kann? Bigotte oder Schwache müſſen die Wielandiſchen Schriften überhaupt nicht leſen, denn wenn auch Züge von ihnen vorkommen, ſo erkennen ſie ihr Bild doch nicht, und die Lectüre bleibt daher fruchtlos.

„Herr Wieland ſchilderte in ſeinen erſten Schriften ſich ſelbſt: es half nichts, man ahmte nicht nach; nun ſchildert er Andre, und man wird unwillig. Kann er etwas dafür, daß es ſolche Geſchöpfe giebt, von denen er Kopien macht? Kann er etwas dafür, daß die Welt ſo iſt, wie er ſie findet und malt? Man muß erſt ſeinem Kolorite Wahrheit, ſeinen Bildern die Aehnlichkeit abſprechen, ehe man ſich über ſeine Freiheit beſchweren will. Aber, ſagt

man, dadurch kann manche Unschuld verführt w
den!/— O, ich wollte fast die Seelen auf n
nehmen, die blos durch Wielands Schriften
führt werden sollten. Wenn es keine andre Verf
rung gäbe, so wohnte die Unschuld auf Erden. K
Frauenzimmer, kein Jüngling wird, nach der Lect
dieses Dichters zur Wollust kehren, wenn sie n
vorher diesem Laster fröhnten. Billigt denn
Dichter das alles, was er erzählt? entschuldigt
sich nicht selbst?

— — — Wenn alle erzählenden Schriftste
an den Lastern derjenigen Personen, deren Kor
sie malen, Antheil haben sollten, was wäre das
eine Wirthschaft in der Welt! — — Vielleicht a
sagen Sie, solche Handlungen und Charaktere,
dem menschlichen Geschlecht nicht zum Vortheil ge
chen, muß man zu verbergen suchen, und sie d
reizende Dichtungen nicht bekannter machen. —
glaube nicht, daß Sie dieses sagen können. D
werfen Sie nicht durch diese Aeußerung alle Tra
dien ins Feuer? Alle lächerliche, lasterhafte C
raktere und Sottisen der Welt, die die Komöd
schildern?

— — Wenn man den Endzweck der Poesie so
seitig wie einige Schweizer, und noch neuerlich, n
dem was ich gehört habe, Herr Sulzer in sei
Theorie, bestimmen will, wenn man blos dabei
die Vermehrung der Tugend sehen will, und k

pſychologiſche Schönheiten, kein Bild nach der Natur des Menſchen für Endzwecke der Poeſie halten will, ſo wird ehſtens ein poetiſches Auto da Fe gehalten werden müſſen, wobei ich mit meinen Dichtern nicht erſcheinen mag. Die Kenntniß des menſchlichen Geſchlechts, deren größter Theil doch thöricht oder laſterhaft erſcheint, iſt mir mehr werth als daß ich ſie zum Feuer verdammen laſſen kann oder mit dem Banne belegen."

Ob dieſe Vertheidigung den Wünſchen Wielands völlig entſprochen habe, möchte ich faſt bezweifeln. Es geht aus ihr eben ſowohl als aus den Anklagen hervor, daß man den richtigen Geſichtspunkt ganz und gar nicht gefaßt hatte, und daß man ihn eigentlich auch nicht faſſen konnte, da man ſelbſt über den Endzweck der Poeſie noch nicht im Reinen war. Man war alſo eigentlich noch unfähig, ſich das Problem von dem Verhältniß des Moraliſchen zum Aeſthetiſchen zu löſen, und beurtheilte auch die komiſche Poeſie nach Grundſätzen, die alle komiſche Poeſie vernichten würden. Nicht einem Einzigen fiel es ein, dieſe Erzählungen aus dem Geſichtspunkte des Komiſchen zu betrachten und zu beurtheilen, und ſo konnten die Urtheile in moraliſcher Hinſicht nicht anders als ſchief ausfallen.

Da aber von dem Verhältniß des Moraliſchen zum Aeſthetiſchen auch der Charakter, Ton und Kolorit in den verſchiedenen Arten der Poeſie abhängt,

so war auch eine befriedigende ästhetische Beurtheilung dieser Werke Wielands unmöglich. Und in der That findet man über jene Hauptpunkte nirgend auch nur ein Wort. Ueberall werden bloß einige vorzügliche und einige minder gelungene Stellen ausgehoben, einzelne Ausdrücke getadelt, zum Theil mit Recht, zum Theil ohne Rücksicht auf das Komische und auf das, was nöthig war aus der Sprache des Lebens in die Buchsprache überzutragen, wovon Provinzialismen gar nicht auszuschließen sind. Wir werden künftig noch hören, daß Lessing hierüber ganz anders urtheilte. Ein Tadel, worin alle Beurtheiler übereinkommen, betrifft zu große Weitläuftigkeit der Schilderungen und Schwatzhaftigkeit der Personen: die Erzählung Jupiter und Ganymed wird als zu frei von allen verurtheilt.

In der zweiten Ausgabe von 1768 hatte der Dichter jenen Tadel sehr gewissenhaft benutzt, ganze lange Stellen weggestrichen, kleinere in Wendungen und Ausdrücken verbessert, andere verkürzt. Die Recension in der Klotzischen Bibliothek (Bd. 2. S. 23. fgg.) giebt von diesem Rechenschaft. Statt uns hiebei zu verweilen, wollen wir bloß einen Punkt ausheben, in Ansehung dessen der Dichter gegen Abbts Tadel in Schutz genommen wird. Dieser Punkt betrifft die Mischung alter und neuer Sitten, woraus mancher scheinbare Verstoß gegen das Kostume und Anachronismen entstanden sind.

„Bei dem Burlesken, sagt der Recensent, sind die Grade schwer zu bestimmen, wie weit es gehen darf. Im Tassoni nehmen die Göttinnen eben solche Arbeiten vor. Die Latona läßt dieser einen Strumpf stricken, die Parzen Brod backen, und Silen den Kellermeister, den Wein der Bedienten mit Wasser vermischen. *) " — — „Ganz unbegreiflich ist uns, wie man den Dichter im Ernste wegen der Anachronismen habe tadeln können. Die Göttinnen sollen nicht vom Homer, und Jupiter nicht von Sokrates sprechen. Man geht bei der Gelegenheit sogar in das System der heidnischen Theologie hinein. Wer wird denn bei einem komischen Dichter chronologische Tabellen und die Ketzerhistorie zur Hand nehmen? " — — — Wenn die A. D. B. die Anführung der Feen tadelt, „so können wir das nicht billigen. Immer scheint jener Recensent zu vergessen, daß er komische Erzählungen liest. Wer wird da alles metaphysisch untersuchen? Macht man dem scherzhaften Dichter kein Verbrechen aus dem Gebrauche der Syl-

*) Dagegen sagt der Rec. in der Leipz. Bibl. der sch. W. (S. 904.): »Gewisse Dinge, die der Vf. für komisch hält, fallen in das allzu Burleske, z. B. wenn Minerva im Contusch dem Zeus Manschetten näht, Marli durchzieht und Handschuh wirkt, oder Aurora Rock und Mieder anzieht.«

fen und Gnomen, warum will man die Feen ihm verbieten?“

Dieß hatte Abbt eigentlich auch nicht gethan, denn er ſagt bloß, daß die Vermiſchung der Feen mit der heidniſchen Mythologie ſich in ſeinem Kopfe nicht gut halten wolle; und daß ihm weit beſſer ſcheine, Göttinnen nicht in Feen und dieſe nicht in jene umzuſchmelzen. „In der That, fährt er fort, würden auch die erſtern dabei verlieren, weil ſie viel vernünftiger ſind als die letztern. Eine geringe Kenntniß der Naturkräfte und des Naturlaufes hat die Gottheiten erfunden; gar keine, die Feen.“ Ueber das Erſte läßt ſich mit ihm nicht ſtreiten, das Letzte könnte eine Ahnung geben, aus welchem Geſichtspunkte man damals die romantiſche Poeſie möge betrachtet haben. — Jedoch, wir brauchen uns mit Ahnung nicht zu begnügen, denn Wieland gab durch ſeinen Idris auch hierüber zu Erklärungen Veranlaſſung.

Idris erſchien zum erſtenmal im Jahre 1768, das erſte Gedicht in Teutſchland, worin der Dichter den Arioſto wieder zu geben ſuchte. Sowohl der Stoff als der Erzählungston und der erſte Verſuch einer Art von Stanzen, in denen der Künſtler mehr den Geiſt als die bloße Form vor Augen gehabt, hätten die äſthetiſche Kritik auffordern müſſen, dieſes

Gedicht vor vielen ſeiner Zeit auszuzeichnen als eine neue Erſcheinung. War es aber vielleicht gerade dieſes, was die Kritik davon abſchreckte, oder was ſonſt, genug es fand gerade das Gegentheil davon ſtatt, denn außer einer Recenſion in der A. d. B. findet ſich darüber kaum eine Anzeige.

Der Dichter nannte ſein Gedicht ſelbſt ein heroiſch-komiſches, keineswegs hinlänglich bezeichnend. Daß er die Gattung, in welcher er ſich jetzt verſuchte, durch keine Theorie kannte, geht aber auch unwiderſprechlich aus der Schilderung hervor, die er Geßnern von ſeinem Idris machte. „Ich amuſire mich, ſchreibt er, ſchon Jahr und Tag an einer weitläufigen und si diis placet gewiß ſeltſamen Kompoſizion in einer Art von Stanzen, oder was die Italiener ottave rime nennen; eine Art von Verſifikazion, deren Schwierigkeit einen jeden andern als einen vesanum poetam, einen von der Wuth zu reimen beſeſſenen Menſchen abſchrecken ſollte. Gleichwohl habe ich von mehr als 1200 Strofen, die das Ganze ausmachen werden, ſchon den vierten Theil zu Stande gebracht. Es ſind ganz hübſche Sächelchen in dieſen Strofen. Aber das Ganze — hilf Himmel! Was für ein Stoff! welch ein Plan! was für Erfindungen! Was wird der ernſthafte, filoſofiſche, theologiſche, ökonomiſche und politiſche Geiſt unſerer Nazion zu einem Werke ſagen, das in der ganzen poetiſchen Welt an Extravagang ſeines gleichen weder

hat, noch hoffentlich jemals bekommen wird. Stellen Sie Sich eine Fabel im Geschmacke der quatre Facardins oder des Bélier von Hamilton vor — die Quintessenz aller Abenteuer der Amadisse und Feenmährchen, — und in diesem Plane, unter dieser frivolen Außenseite, Metafysik, Moral, Entwickelung der geheimsten Falten des menschlichen Herzens, Kritik, Satyre, Charaktere, Gemälde, Leidenschaften, Reflexionen, Sentimens, — kurz, alles was Sie wollen, mit Zaubereien, Geisterhistorien, Zweikämpfen, Centauren, Hydern, Gorgonen und Ausisbäumen, so schön abgesetzt und durch einander geworfen, und das alles in einem so mannichfaltigen Styl, so leicht gemalt, so leicht versifizirt, so tändelhaft gereimt, und das in ottave rime. — Vergeben Sie mir, mein Freund, wenn ich Eitelkeit genug habe, Ihnen zu sagen, daß Sie schwerlich jemals etwas so drolliges gesehen haben als Idris und Zenide ist."

Wer sieht hieraus nicht, daß der Dichter, ungeleitet von aller Theorie und Kritik, lediglich seinem Genius folgte, der von einem großen Vorbilde begeistert war. Wielands leises Gefühl für dieses Vorbild war um vieles richtiger als die Aussprüche der damaligen Kritik darüber, die uns schwerlich zu einem Idris verholfen hätten. Selbst jene Kritik, die sich des Idris annahm, dient zum Belege dafür.

„Idris, heißt es, ist ein heroisch-komisches Gedicht, aber keine Batrachomyomachie, wo der

Kontraſt zwiſchen der Geringfügigkeit der Sachen und dem epiſchen Tone, kein Hudibras, wo der drolligte Ton bei einer wichtigen Sache das Lächerliche hervorbringt; es iſt ein reizendes Gemälde aus dem Gebiete der Fantaſie, eine verwickelte Geſchichte aus den Zeiten der irrenden Ritter, eine Welt, wo Feen und Zaubereien herrſchen, ein Gedicht, wo, nach des Verf. eignen Ausdrücken, Moral und Satire, Weisheit und Thorheit, und die ſchönſten Beſchreibungen mit lächerlichen Situationen abwechſeln; im Ganzen können wir noch hinzuſetzen, ein Gedicht, das ſo viel Schönheiten, ſo viel hinreißende Stellen, ſo viel glückliche Verſe hat, daß man im Leſen nicht ermüdet werden kann.

„Aber, ſagt vielleicht ein griesgramender Kunſtrichter: eine Welt, wo Feen und Zaubereien herrſchen? — Warum will man in einem Zeitalter, das ſo erleuchtet iſt als das unſrige, wo geſunde Filoſofie mehr als jemals die Erſcheinungen und Wunder gebannt hat, in dem achtzehnten Jahrhundert, wo die Liebe eine feine Galanterie, keine unſinnige Herumſchwärmung iſt, warum will man uns da in die Zeiten eines Arioſts zurückſetzen? Es ſey, daß der Dichter noch ſo viel Genie und Kunſt daran verſchwendet hat, wird er mich täuſchen, wird er mich ganz intereſſiren, ganz dahin reißen können? Arioſt iſt noch jetzt der Lieblingsdichter ſeiner Nazion: gut; man läugnet nicht, daß er große Schönheiten habe

und daß sein Zeitalter nur seine Fehler entschuldiget: ja, wenn auch das nicht wäre, so wird allemal eine Nazion ihre großen aber regellosen Genies verehren; und warum sollte auch der Ausländer sie nicht mit Vergnügen und Bewunderung lesen? Ist es aber deswegen die nämliche Sache, wenn ein neuerer Dichter ihre Pfade betritt?

„Wir wollen nicht zu frühzeitig entscheiden: man wird uns hier einige Anmerkungen über eine Materie erlauben, die von so wichtigem Einflusse in den meisten Gattungen der Poesie ist. Was die Wahrscheinlichkeit der Fiction betrifft, so ist sie von verschiedener Art. Entweder hat der Poet, vermöge der Natur seines Werks, eine solche Theilnehmung, eine solche Täuschung des Lesers zum Zwecke, daß die Wahrscheinlichkeit in dem allerengsten und eigentlichsten Verstande des Worts nicht beleidigt werden darf. Eine Fee z. E. in der Clarisse, eine Zauberin in der Minna würden wahre Ungeheuer seyn. — — Nächst dem giebt es Gattungen, wo die Wahrscheinlichkeit eben so strenge beobachtet werden muß, wo man aber dem Poeten gewisse Voraussetzungen, und diesen gemäß gewisse Erdichtungen erlaubt hat, die eine andre Art von Glaubwürdigkeit haben. Dergleichen sind das Wunderbare in der Epopee, die redenden Thiere in der äsopischen Fabel, der Gebrauch der Mythologie in der heroischen Ode. Alle diese Fictionen haben ihre gewissen Gränzen und ihre

Norm der Wahrscheinlichkeit; dabei sind aber die übrigen Theile des Gedichts jener Regel der Wahrscheinlichkeit unterworfen, die wir bei dem Drama u. s. w. angenommen haben. — Aber ist der Fall verändert, braucht man Maschinen zur Auszierung oder zum Spotte, zu Gleichnissen, oder zu solchen handelnden Personen, die wir in der einmal angenommenen Scene vertragen können, wählt der Dichter seine Welt bloß deswegen, um seine Charaktere, seine Bemerkungen, seine Sprüche, seine Satyre, seine launischen Einfälle anzubringen, — warum wollte man eigensinnig oder ekel seyn? — Ich lese im Idris von Gnomen und Wunderwerken; gut, ich sehe, der Dichter will spielen, er giebt mir aber mitten unter diesen abenteuerlichen Dingen die artigsten Situazionen, die treffendsten Bemerkungen, und das ist es, was ich suche. Hierzu kömmt vorzüglicher Weise der Reiz der Neuheit der Beschreibungen und der Erdichtungen selbst.

„Doch vielleicht fährt der Kunstrichter fort: Ganz gut, wir wollen ein Feenmährchen und eine irrende Rittergeschichte, wenn sie witzig geschrieben sind, mit Vergnügen lesen, wir begreifen auch, daß eine Oper, wo ein solches zum Grunde liegt, vortrefflich seyn kann. Es sey ferne, daß wir irgend etwas aus der Poesie verweisen sollten, was ihr Mannichfaltigkeit und Abwechselung, wenn nicht andere Vortheile, gewähren kann. Aber in ein weitläuftiges Gedicht

verwebt, gefallen uns solche Erdichtungen weniger. Hätte der Verf. des Idris alle die unzähligen Schönheiten an ein anderes Sujet verwandt, was für ein Meisterstück würde es geworden seyn!

„Das könnte man nun freilich sagen, aber es gehört viel dazu, zu behaupten, daß bei einer andern Behandlung noch alle die Schönheiten da seyn würden, die bei derjenigen sind, die der Verf. eines Gedichts gewählt hat. Wir glauben es sehr rathsam, den Dichter über die Wahl und die Einkleidung des Gegenstandes, den er behandelt, nicht zu chikaniren; was seinem Genie am angemessensten ist, wird er gewiß am besten wissen.

„Das erste, was dem Leser in die Augen fallen muß, und was der Verf. selbst in der Vorrede gestehet, ist dieses, daß er den Ariost nachgeahmt habe. Wer den Orlando Furioso auch nur aus dem Meinhard kennt, wird wissen, daß sehr große poetische Schönheiten mit den ungereimtesten Dingen in diesem Gedichte vermischt sind. Die irrende Ritterschaft und die Zauberei machen das Wesen desselben aus, die aber nach den Begriffen seines Zeitalters mehr Schicklichkeit hatten als itzt. Man muß aber ja nicht den wesentlichen Unterschied zwischen beiden Gedichten vergessen. Orlando soll ein ernsthaftes Gedicht einer Art von Epopee seyn, und ist es auch wirklich in vielen Stücken; ja sogar die abenteuerlichsten und

lächerlichſten Dinge behalten in der Schreibart eine Farbe davon, (!) wodurch ſie, nach Boileau's Meinung (dissertation sur Joconde), noch abgeſchmackter werden ſollen. Ohne dieſer Meinung eben beizupflichten, ſagen wir nur, der Orlando iſt eine Epopee, wo die irrenden Ritterthaten u. ſ. w. nicht zum Belachen, ſondern zur Bewunderung vorgebracht werden; Idris iſt ein komiſches Gedicht, wo alle Feierlichkeit des Arioſt verſchwindet, wo allenthalben die ſatyriſche und luſtige Laune hervor ſieht. Hierdurch werden uns die Feen- und Rittergeſchichten viel erträglicher. Wir wundern uns, daß Gelehrte beide Gedichte haben vergleichen wollen, ohne auf dieſen weſentlichen Unterſchied zu ſehen. Eher hätte der Ricciardetto mit dem Idris, als ganz von derſelben Art, können verglichen werden.

„Wenn wir ſagen, daß Idris und Orlando von unterſchiedener Art ſind, ſo meinen wir freilich nur die komiſchen und ſatyriſchen Stellen; denn wenn von Empfindungen der Liebe die Rede iſt, kann ſich Arioſt ſelbſt nicht feuriger ausdrücken als Wieland. — Und viele vortreffliche Züge, mancherlei Schönheiten ſind durch das ganze Gedicht zerſtreuet; der Plan, der eine Mannigfaltigkeit von Scenen und Begebenheiten enthält, und der jeden Leſer mit der Feenwelt ganz ausſöhnen kann, ſcheint zu Hrn. W. Abſicht ſehr glücklich zu ſeyn. — — Den Leſern wollen wir das Gerippe des Inhalts ſchenken, und zweifeln nicht,

e werden, es sey nun bei der ersten oder der drit
en Lektüre, auf den Kontrast unter den Charakte
ren, die Mannigfaltigkeit in den Schilderungen, das
Natürliche und Fließende des Dialogs, und beson
ders auf die eingestreuten naiven oder komischen Be
merkungen besonders aufmerksam seyn. —— Zweier
lei müssen wir noch besonders erwähnen. Der Verf.
ist vorzüglich glücklich in kleinen Nebenzügen und
Wendungen, und weiß sehr artige Anspielungen und
Gleichnisse oder Parallelen, oder was es sonst ist,
aus dem Alterthume und den neuern Zeiten, aus den
Schätzen seiner Belesenheit und seiner Kenntnisse an
zubringen."

Klotz deutsche Bibl. d. sch. Wiss. Bd. 2.
S. 478 — 493.

„Dieses Gedicht hat einige Aehnlichkeit mit dem
Orlando Furioso. Hr. Wieland nimmt, so wie
Ariost, seine Helden aus dem berühmten Orden der
irrenden Ritterschaft, er versetzt seine Scene in die
Zeit der Zaubereien; sein Wunderbares ist das ro
manhafte Wunderbare des Italieners. —— —— ——
Nur dünkt mir, daß für des Arioists Erfindungen

der Geſchmack ſeines Zeitalters ſprach, und ihnen ein Intereſſe, einen Vorzug gab, den bei Idris unſere Zeiten ſehr ſchwächen.“ Die Bücher, ſagt Reinhardt, welche die Abenteuer dieſer Ritter und ihre Charaktere, ſo wie ſie Arioſt uns ſchildert, enthalten, waren damals in jedermanns Händen und der liebſte Zeitvertreib der Großen, der Weltleute, überhaupt aller derer, die zu ihrem Vergnügen laſen. Die Zaubereien hatten in der Religion ſelbſt Sitz gefaßt, und waren zu einem Glaubensartikel geworden. Arioſt fand alſo die Maſchine ſeines Wunderbaren, und die bequemſte, die er brauchen konnte, ſchon völlig fertig, und jeder Dichter will doch allemal vorzüglich ſeinen Zeitverwandten und Landsleuten gefallen. „Sollte Hr. Wieland durch den hierinne veränderten Geſchmack nicht verlieren? ſollte nicht das Anzügliche (Anziehende) und Intereſſirende, welches Arioſts Orlando in Italien hatte, viel geringer für das jetzige Teutſchland ſeyn? Doch Hr. Wieland hat durch häufige poetiſche Schönheiten dieſes zu vergüten geſucht. Möchte er nur nicht auch, wie Arioſt, mehr die Einbildungskraft als den Verſtand und das Herz (?) ſeiner Leſer zu unterhalten geſucht haben! Aber dieß war bei dem einmal gewählten Inhalte nicht anders möglich. — — — — Man dehne aber die Vergleichung zwiſchen Arioſt und Wieland nicht zu weit aus! Wer den Arioſt kennt, wird bei Hr. Wielanden eine andere Manier

wahrnehmen. Aehnlich zwar in der Hauptsache, in der Art der Erdichtung, behandelt er seinen Gegenstand ganz anders. Beim Arioſt findet man Stärke und Wildheit in den Bildern und eine Größe der Ideen: bei Wielanden eine Zierlichkeit und Feinheit, die jener nicht achtete. Ich kann auch nicht sagen, daß Wieland Stellen aus dem Arioſt nachgeahmt hätte. Wenigſtens erinnere ich mich an keine. Nur einige Erdichtungen ſind den Arioſtiſchen ähnlich. Der Anfang hat einige, obgleich entfernte Aehnlichkeit; auf die Erdichtung von den Centauren hat ihn vielleicht Arioſt gebracht, und in den Beſchreibungen der Schlöſſer und Paläſte nähert er ſich ihm noch mehr. Sonſt aber habe ich verſchiedene Nachahmungen aus andern Dichtern gefunden, die Hr. W. ſehr gut ſich eigen gemacht hat, als aus dem bekannten Gedicht Zelis au bain, aus dem Taſſo, z. B.

Er glich im Stahl dem Freund der Göttin von Cythere,
Und ohne Rüſtung ſchiens, als ob er Amor wäre.
Se 'l mini Fulminar ue l' arme involto,
Marte lo stimi, Amor, se scopre il volto.

Die Freunde einer frohen Muſe brauche ich wohl nicht einmal zu erinnern, daß ſie die Wielandiſche Geſchichte von dem ſich badenden Idris, den eine Nymfe erhaſcht, mit dem ſchönen Gedichte des Cardinals Berins La nuit vergleichen ſollen. Wer läßt

ſich an eine Beſchäftigung erinnern, die ſo viel Vergnügungen hat?“

Als beſondere Vorzüge dieſes Gedichts werden nun herausgehoben und mit Beweisſtellen belegt, die lebhaften, fröhlichen und oft auch ſchalkhaften Gemälde, ſeine launiſche und burleske Art, ein ein großer Reichthum an Bemerkungen über die Welt, das menſchliche Herz und die Sitten, — ungeachtet dieß mit einer früheren Ausſage des Beurtheilers im Widerſpruche ſteht. „Dieſe Sentenzen ſind ſo glücklich, ſo rund ausgedrückt, daß ſie ſich dem Gedächtniſſe freiwillig einprägen.“ — „Folgende zwei Verſe würde man einem Haller beilegen, wenn man ihren Verfaſſer nicht kennte:

Der Stärkſte reize nicht die Rache der Natur:
Was unſern Fall verwehrt, iſt oft ein Zufall nur.“

Am Schluſſe wird Wielanden der — von ihm unbefolgt gebliebene — Rath ertheilt, nach aller Mühe, die er auf Verſifikazion und Sprache verwendet, einige Härten in Anſehung der letzten zu verbeſſern. Es iſt wohl nicht ganz unintereſſant, noch anzuführen, was man für ſolche Härten hielt. Hier ſind ſie. „Ich ſchlich mich auf den Zehn, nicht ohne Furcht, hinein.“ — Ein Abenteuer, „welches zu beſtehn, mir aufgehoben ward.“ — „Eh' er begreifen kann, wer ſich ſo ſehr verwäge.“ — Sein Herz, „verſchönt ſein Antlitz.“ — „Und eures Zweikampfs

Lerm beschwingte meinen Lauf.“ — „Mir kam zu Sinn.“

Unverkennbar ist aus diesen Beurtheilungen, daß man mit dem Wesen der romantischen Poesie völlig unbekannt war, und daß nur eben erst eine Ahnung davon aufdämmerte. Begreiflich ist's daher, daß man den richtigen Gesichtspunkt, aus welchem Werke dieser Art beurtheilt seyn wollen, verfehlte. War aber dieß der Fall, so ließ sich auch kein sicheres Urtheil fällen über das, was in Behandlungsart und Ton unserm Dichter eigenthümlich seyn möchte. Indeß findet sich doch ein löbliches Streben nach einer Theorie, die man noch nicht hatte, und doch länger nicht entbehren zu können wohl einsah. Zu diesem Behufe betrat man den Weg, der immer am sichersten zum Ziele geführt hat, den Weg der Vergleichung. Ist es nun aber auf diesem Wege, wenigstens der nachfolgenden Zeit, gelungen, die Theorie der Poesie zu erweitern und zu berichtigen; so wird man das Verdienst der Veranlassung hiezu, besonders in Beziehung auf die romantische Poesie, Wielanden nicht absprechen können, der eine solche Theorie nicht vorfand und nicht benutzen konnte. Daß er selbst von dem, was er zunächst veranlaßte, nichts benutzen konnte, sieht jeder leicht, und so hat die Kritik nicht ihn verbessert, sondern Er im Gegentheil

die Kritik, indem er ſie nöthigte, immer neue Geſichtspunkte zu faſſen. Bei dem Idris taſtete ſie in Anſehung der Hauptſache nur noch unſicher umher, und über die, doch neue, Verſifikazion wußte ſie nur das Alltäglichſte zu ſagen, oder vielmehr gar nichts: allein ſie fühlte das Bedürfniß einer Charakteriſtik der Gattung, und hob zwar auch meiſt nur Einzelheiten heraus, jedoch ſchon nicht ganz mehr ohne Rückſicht auf jene Charakteriſtik und auf die Eigenthümlichkeit des Dichters. Offenbar hat hierin die Kritik der A. D. B. Vorzüge vor der andern, wie ihr denn überhaupt ſehr angelegen iſt, dem Dichter und ſeinem Streben Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, was ſie auch in Beziehung auf

Agathon

zu thun Veranlaſſung genommen hat. Hievon jedoch nachher, wenn wir die Urtheile über dieſen philoſophiſchen Roman zuſammengeſtellt haben.

Agathon war in jeder Hinſicht eine eben ſo merkwürdige Erſcheinung als Idris, denn das Werk an ſich betrachtet, hatte zu jener Zeit nicht ſeines gleichen, und in Beziehung auf den Verfaſſer ſagte jener Recenſent mit Recht: „Man muß die Fruchtbarkeit der Einbildungskraft bewundern, die einen Idris und einen Agathon hervorgebracht hat.“ In

der That scheint kaum etwas entgegengesetzter als dieser philosophische Roman, welcher zeigen soll, was Weisheit und Tugend vermögen, und jener Idris, ja gar jene komischen Erzählungen, in denen dem Anschein nach blos eine üppige Fantasie einen fast frivolen Muthwillen treibt. Eben deshalb hätte man aber wohl auf die Vermuthung kommen sollen, daß hinter diesem Muthwillen ein Ernst verborgen liegen könne, der nur nicht jedem sogleich ins Auge falle. Wieland selbst muß dies auch erwartet haben, denn als wieder von einer Apologie für ihn die Rede war, schrieb er an Gleim: „Diogenes und die Beiträge und Agathon selbst enthalten meine vollständige Rechtfertigung. Wem daran nicht genüget, dem kann und weiß ich, bei den Grazien! nicht zu helfen als mit einem Karren voll Nieswurz und meinem Segen.“ *) Diese Erwartung aber scheint ihm eben so wenig erfüllt worden zu seyn als manche andre, die er in Ansehung Agathons hegte.

„Ich bin begierig — schrieb er an Zimmermann d. 19. März 1767 — zu sehen, ob Agathon mit eben der bewundernswürdigen Kaltsinnigkeit wird aufgenommen werden, womit das holde deutsche

*) Geßners Saml. Bd. 3. S. 4.

Publikum ehmals die fünf erſten Geſänge des Cyrus aufzunehmen geruht hat.“ *)

Dagegen ſchrieb er an Riedel, d. 4. Febr. 1768., **): „Sie ſagen mir ohne Zweifel zu viel Gutes von dem Agathon;... indeß ich geſtehe Ihnen doch, daß ich ſelbſt etwas auf dieſes Buch halte, und daß die teutſchen Kunſtrichter und Leſer zuſammen genommen durch ihre mehr als pflegmatiſche Gleichgültigkeit über ein Werk von dieſer Art meine Erwartung übertroffen haben. Seltſame Nazion, wer würde für dich arbeiten wollen, wenn der Reiz der Muſen nicht mächtiger wäre als deine Indolenz!... Doch es ſoll mir genug ſeyn principibus placuisse viris, und ich habe das Vergnügen, Ihnen zu ſagen, daß Zimmermann und Moſes Mendelsſohn unter dieſen ſind.“

Hören wir aber jetzt jene Beurtheiler ſelbſt.

Allg. Deutſche Bibl. Bd. 6. J. 1768. S. 190 — 211.

„Herr Wieland ſcheint alle ſeine Talente geſammelt zu haben, um ein Buch zu machen, in welchem alle vereinigt die leſende Welt vergnügen, wir ſetzen hinzu auch unterrichten oder gar zur Verbeſſerung

*) Geßners Saml. Bd. 2. S. 277.

**) Wiel. Saml. Bd. 1. S. 181.

aufmuntern sollten. Wenn wir nach der Ueberschrift des Titelblattes urtheilen sollen: so hat er auch diese letzten Absichten gehabt. Seine Vorrede aber und das Buch selbst versetzen uns deswegen in eine nicht geringe Verlegenheit, und wir wüßten nicht, was wir zu diesem Buche sagen sollten, wenn wir es nach dem Grundsatze des Herrn J. J. Rousseau beurtheilen müßten, nach welchem die Güte eines Buches durch den Grad der Begierde bestimmt wird, die es dem Leser einflößet, tugendhafter und besser zu werden. Wir wissen wohl, daß ein Verfasser für das Gift nicht in Verantwortung steht, welches Muthwillen und Ausgelassenheit aus unschuldigen Stellen seiner Schriften saugen. Allein wenn ein solcher ein schlüpfriges Gemälde des Jupiters aussetzet, bei dem ein junger Schurke sagt: ego hominicio hoc non facerem, — und das vermögend ist, die unschuldige Einbildungskraft eines unverwahreten aber auch unverdorbenen Herzens in eine unglückliche Flamme zu versetzen: so wissen wir nicht, ob er seinen Pflichten gegen die Rechte der Tugend getreulich nachgelebt zu haben sich das Zeugniß beilegen könne. Und überhaupt möchte man fast sagen, daß, um ein nützliches Muster den Menschen darzustellen, die Form eines Romans die unbequemste und die gefährlichste sey. (?) Diese Art von Schriften, wo die Liebe immer das vornehmste Triebrad ausmachet, kann leicht in der unerfahrnen Jugend den

Gedanken erzeugen und unterhalten, daß die Liebe die Hauptbeschäftigung des Lebens ausmache, und daß ihre Befriedigung den Menschen auf den höchsten Gipfel der Glückseligkeit versetze. Dieser falsche Begriff bringet das ganze System der Gedanken der Jugend in die größte Unordnung, und er verursachet täglich das Unglück der schönsten Seelen und unzähliger Familien. Wir wünschten also lieber von so vortrefflichen Genies, als H. W. ist, solche Bücher, welche diesen schändlichen Irrthum bekämpfeten, und welche die Jugend belehreten, in wie fern ihre zärtlichen Gefühle zu ihrer Glückseligkeit und zu ihrem Elende beitragen und wie solche sie nothwendig unglücklich machen müssen, wenn sie aus denselben den wichtigsten Gegenstand ihres Lebens machen.

„Wir müssen aber die Geschichte des Agathon in einem andern Gesichtspunkte betrachten. — Wir müssen dieselbe ansehen als eine Reihe von psychologischen Beobachtungen und von moralischen Gemälden, welche dem Philosophen, dem Staatsmanne und jedem denkenden Menschen unendlich viel Vergnügen und Nutzen gewähren können. In dieser Rücksicht enthält dieses Werk einen recht kostbaren Schatz wichtiger Wahrheiten, dabei doch einige nicht genug entwickelt, und andre nicht in dem richtigsten Lichte dargestellt, welche für den unerfahrnen und der Prüfung unfähigen Leser sehr schädlich werden können.“

Auf diese allgemeinen Bemerkungen folgt nun
S. 192 — 201. eine Inhaltsanzeige des Werks und
nach dieser heißt es: »Die mannigfaltigen Vorzüge
dieses vortrefflichen Werkes erwecken ganz natürlich
den Wunsch, daß es von einigen Fehlern frei seyn
möchte, die darin hin und wieder ausgestreuet sind.
Wir haben schon die Schlüpfrigkeit der Ausdrücke
(?) und der Gemälde bemerkt, welche bisweilen
sehr weit gehet. Viele niedrige und der Feder eines
Wielands nicht anständige Scherze verstellen zuweilen
die schönsten Stellen.«

Wir übergehen diese, bei deren meisten nicht recht
einleuchtet, warum sie dem Rec. anstößig seyn moch-
ten, [illegible] die besser begründete Rüge vieler ohne
[illegible]chter ausländischer Worte u. dgl. Der
fährt hierauf fort:
[illegible]ins am anstößigsten vorgekommen ist, sind
[illegible]ge unbestimmter Stellen, welche den Leser
großen Ungewißheit lassen, ob der Verf. an
Tugend glaubt oder nicht. Nicht nur trifft seine
Satyre oft den Heuchler auf eine solche Weise, daß
der Streich zugleich auf den wahren Tugendhaften
mit fällt, seine Philosophie selbst scheinet oft mit
einer bösfertigen Freude sich mit Beobachtungen groß
zu machen, die, wenn sie so richtig, und so allgemein
richtig wären als sie zuverläßig ausgesprochen sind,
die Tugend leicht zu einem Schattenbilde machen
würden. — — — — — Wir sind weit entfernt

den H. W. bei dieſen Stellen ſchlimmer Abſichten zu beſchuldigen. Wir ſind verſichert, daß viele derſelben viel beſſer beſtimmt ſeyn würden, wenn H. W. nicht vielleicht mit zu großer Geſchwindigkeit arbeitete. Vielleicht hat er auch nun zum Nachtheile des menſchlichen Geſchlechtes ſeine miſanthropiſchen Begriffe gleich eilfertig allgemein gemachet, als er vor einigen Jahren allzugeſchwind eine zu allgemeine Meinung (?) von demſelben gefaſſet hatte. — — —

„Obgleich H. W. in der Vorrede verſpricht, das Coſtume, das Uebliche, oder, wie er ſich ausdrücket, den eignen Charakter des Landes, des Ortes, der Zeit, in welche die Geſchichte geſetzet wird, niemals aus den Augen zu verlieren; ſo zweifeln wir dennoch ſehr, ob ein echter Kenner der griechiſchen Sitten ihm das Zeugniß geben würde, daß er dieſem Verſprechen ein Genüge geleiſtet habe. Zum wenigſten iſt dieſes richtig, daß die platoniſche Liebe, welche den Charakter ſeines Helden ausmachet, gänzlich eine Erfindung der neueren Zeiten iſt, — die man zwar mit dem Namen des göttlichen Plato verehrungswürdig zu machen geſucht hat, die aber weder Plato, noch Sokrates, noch Diotima jemals gekannt haben. Die Liebe, welche dieſe lehren, iſt die feurige Begierde der menſchlichen Seele aus dem Genuſſe des Schönen Vergnügen zu ſchöpfen. Dieſe ſteiget von dem niedrigſten Grade des körperlichen Schönen bis zu der erhabnen Urquelle jedes Schönen und

Auf dieſe allgemeinen Bemerkungen folgt nun S. 192 — 201. eine Inhaltsanzeige des Werks und nach dieſer heißt es: „Die mannigfaltigen Vorzüge dieſes vortrefflichen Werkes erwecken ganz natürlich den Wunſch, daß es von einigen Fehlern frei ſeyn möchte, die darin hin und wieder ausgeſtreuet ſind. Wir haben ſchon die Schlüpfrigkeit der Ausdrücke (?) und der Gemälde bemerkt, welche bisweilen ſehr weit gehet. Viele niedrige und der Feder eines Wielands nicht anſtändige Scherze verſtellen zuweilen die ſchönſten Stellen.“

Wir übergehen dieſe, bei deren meiſten nicht recht einleuchtet, warum ſie dem Rec. anſtößig ſeyn mochten, ſo wie die beſſer begründete Rüge vieler ohne Noth gebrauchter ausländiſcher Worte u. dgl. Der Beurtheiler fährt hierauf fort:

„Was uns am anſtößigſten vorgekommen iſt, ſind eine Menge unbeſtimmter Stellen, welche den Leſer in einer großen Ungewißheit laſſen, ob der Verf. an die Tugend glaubt oder nicht. Nicht nur trifft ſeine Satyre oft den Heuchler auf eine ſolche Weiſe, daß der Streich zugleich auf den wahren Tugendhaften mit fällt, ſeine Philoſophie ſelbſt ſcheinet oft mit einer bösfertigen Freude ſich mit Beobachtungen groß zu machen, die, wenn ſie ſo richtig, und ſo allgemein richtig wären als ſie zuverläßig ausgeſprochen ſind, die Tugend leicht zu einem Schattenbilde machen würden. — — — — — — Wir ſind weit entfernt,

den H. W. bei dieſen Stellen ſchlimmer Abſichten zu beſchuldigen. Wir ſind verſichert, daß viele derſelben viel beſſer beſtimmt ſeyn würden, wenn H. W. nicht vielleicht mit zu großer Geſchwindigkeit arbeitete. Vielleicht hat er auch nun zum Nachtheile des menſchlichen Geſchlechtes ſeine miſanthropiſchen Begriffe gleich eilfertig allgemein gemachet, als er vor einigen Jahren allzugeſchwind eine zu allgemeine Meinung (?) von demſelben gefaſſet hatte. — — —

„Obgleich H. W. in der Vorrede verſpricht, das Coſtume, das Uebliche, oder, wie er ſich ausdrücket, den eignen Charakter des Landes, des Ortes, der Zeit, in welche die Geſchichte geſetzet wird, niemals aus den Augen zu verlieren; ſo zweifeln wir dennoch ſehr, ob ein echter Kenner der griechiſchen Sitten ihm das Zeugniß geben würde, daß er dieſem Verſprechen ein Genüge geleiſtet habe. Zum wenigſten iſt dieſes richtig, daß die platoniſche Liebe, welche den Charakter ſeines Helden ausmachet, gänzlich eine Erfindung der neueren Zeiten iſt, — die man zwar mit dem Namen des göttlichen Plato verehrungswürdig zu machen geſucht hat, die aber weder Plato, noch Sokrates, noch Diotima jemals gekannt haben. Die Liebe, welche dieſe lehren, iſt die feurige Begierde der menſchlichen Seele aus dem Genuſſe des Schönen Vergnügen zu ſchöpfen. Dieſe ſteiget von dem niedrigſten Grade des körperlichen Schönen bis zu der erhabnen Urquelle jedes Schönen und

jedes Guten. Sie ist aber weit entfernt von der kindischen Phantasie, welche zwo enthusiastische Seelen zweierlei Geschlechts mit Banden vereiniget, welche die Natur und die Vernunft mißkennen. (?) Diese konnte wohl vor zwölf und mehr Jahren einige poetische Gehirne in der Schweiz zu einer lächerlichen Schwärmerei erhitzen — aber einen Griechen, der ein Zeitgenosse und ein Schüler des Platons gewesen war, konnte sie gewiß nicht beseelen, und alles, was dem Agathon zu Delphi und zu Smyrna begegnet ist, ist fast beständig wieder das Uebliche seiner Zeiten und wider den Sinn der damaligen Philosophie.

„Vielleicht haben wir uns zu lange bei den Fehlern eines Werks aufgehalten, welches in vielen Stücken so schön ist, daß man es wünschete, von allen Fehlern frei zu sehen. Wir glauben aber hiezu besonders deswegen verpflichtet gewesen zu seyn, weil, sobald sich in Deutschland ein Genie eine neue Bahn eröffnet, alsobald tausend knechtische Nachahmer vorhanden sind, welche unfähig sich ihrem Muster durch dessen wahre Vorzüge zu nähern, es durch dessen Fehler thun. Diesem Uebel vorzubiegen, sehen wir als eine der vornehmsten Obliegenheiten der Kritik an. (!!) H. W. wird gar wenige Nachahmer finden, welche im Stande sind, über solche Fehler die Leser so vortrefflich zu entschädigen. Der Charakter des Archytas allein, welcher das Ende des Werkes zieret,

würde bei jedem denkenden Leſer alles Andenken weit größerer Fehler vertilgen.“

Eine Stelle von fünf Seiten aus dem Agathon beſchließt nun dieſe ſogenannte Kritik.

Klotz Deutſche Bibl. d. ſch. Wiſſ. Bd 1. S. 11 — 55.

„Als Dichter, Philoſoph, Redner und Alterthumskenner verdienet H. W. in vielen Stücken den Beifall der ganzen leſenden Welt. Er hat einen Roman erfunden; er hat eine angenehme Philoſophie darein gewebt; er hat dieſe Philoſophie einnehmend vorgetragen; er hat endlich das Uebliche, als ein alter Bekannter mit den griechiſchen Sitten, vollkommen beobachtet.

„Als Dichter betrachte ich den Verfaſſer des Agathon von zwei Seiten. Von Seiten des Ganzen und von Seiten einzelner Stücke. Die ganze Oekonomie ſeines Werks zeugt von einer überaus fruchtbaren, erfinderiſchen und poetiſchen Einbildungskraft, durch die er eine Geſchichte geſchaffen, die, wenn wir von den ſie verunſtaltenden Auswüchſen wegſehen, ganz tadelfrei, ganz vollkommen iſt. — — — Vornämlich hat uns die Homeriſche Anlegung des Plans gefallen. — — —

„In einzelnen Stellen erscheint H. W. gern als Dichter (?), um vielleicht die Aufmerksamkeit seiner Leser desto mehr zu fesseln. Diese Stellen sind schön, und können allerdings die Absicht des Schriftstellers erfüllen; allein eigentlich gehören sie nicht hieher. Sie verursachen poetische Prose, und dieser Gattung des Stils bin ich von Herzen gram.

— — — „Auch hat H. W. vortreffliche Charaktere gezeichnet und ihren Anstand durch seinen ganzen Roman glücklich behaupten lassen. — — Seine Denkungsart hat sich in diesem Punkte gegen sonst darin geändert, daß er mehr Menschen als Engel aufstellt.

„Daß unser Dichter Witz in vollem Maaße und eine bezaubernde komische und satyrische Laune besitze, brauche ich meinen Lesern nicht zu beweisen.“ — — —

„Manchem wird es vielleicht unerwartet seyn, wenn ich behaupte, in diesem Romane einen Philosophen gefunden zu haben, der mit unserm Sulzer, Moses, Zimmermann, Flögel und Abbt in eine Klasse gesetzt zu werden verdient. Ist er gleich nicht immer so gründlich, nicht so neu in seinen Begriffen, wie jene populäre Weltweisen; so gehöret ihm doch gewiß eben dieser Rang in Absicht auf die reizende Einkleidung der Ideen, auf die anmuthige und faßliche Art, sie zu entwickeln. Gewiß, seine liebenswürdige Beredsamkeit, durch die er die abgezogensten Begriffe

phiſcher Köpfe zu bearbeiten und zu verfeinern weiß, bringt mir nicht allein meinen Privatbeifall, ſondern auch den öffentlichen Wunſch und die Bitte ab, daß es ſich H. W. möchte gefallen laſſen, unſer deutſcher Plato zu ſeyn, nicht wieder in Romanen, ſondern in ganz philoſophiſchen Schriften. Daß H. W. unſer Plato ſeyn könne, beweiſet faſt ſein halbes Buch. Man leſe nur das reizende Geſpräch zwiſchen dem Sophiſten Hippias und Agathon. Es iſt nicht allein mit der feinſten Kunſt dialogirt, ſondern auch das Syſtem der Anti-Platoniker oder, welches einerlei iſt, feiner Wollüſtlinge, ſo vollkommen und einleuchtend darin abgeſchildert, daß es ein Xenofon nicht ſchöner würde bearbeitet haben, wenn er Deutſch geſchrieben hätte. — — —

„Als Kenner des Alterthums, und beſonders der griechiſchen Nation, verdient H. W. den ungetheilten Beifall des ganzen Publikums. Er hat die Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche, ja die ganze Denkungsart der bewundernswürdigſten Völkerſchaft bis auf ihre feinſten Schattirungen, die ſich vor ſtumpfen Augen ganz verlieren, ſtudiret, und ſich ſo zu ſagen ſelbſt zu einem Griechen umgeſchaffen. Daher habe ich auch nicht das geringſte Verſehen gegen das Uebliche in ſeinem Agathon entdecken können. — — —

— — — „Nunmehr iſt es aber Zeit, die Beweiſe nach einander vorzubringen, die mich nöthigten

zu sagen, daß mich die Lobeserhebungen von der klasischen Vortrefflichkeit des Agathon hintergangen haben. — —

„Wie lange werden doch noch die teutschen Schriftsteller nach fremden Ländern betteln gehen? So hat schon sehr oft mancher Patriot gefragt, und vielleicht eben so oft: warum schaffen sich die Teutschen keine Nationalromane? Ich will hier nicht Gründe und Gegengründe abwägen. Genug, daß wir eben so gut, wie andere Nazionen, Grandisons und Clevelande aus unserm Mittel könnten aufstehen lassen; genug, daß wir noch keinen einzigen wahrhaftig teutschen Roman besitzen; genug, wenn doch einmal Romane geschrieben werden müssen, daß es recht und billig, daß es sogar von ungleich größerem Nutzen seyn würde, wenn wir nach dem Beispiele aller andern Nazionen fein zu Hause blieben, und unser eigenes Vaterland erst studirten, ehe wir unter andern Völkerschaften herumliefen, und nicht den Gelehrten glichen, die die alten Aegypter oder die Hottentotten genauer kennen, als ihre eigenen Landsleute. Noch nicht lange ist es, daß Hermes nach England schiffte und uns eine niedliche Fanny Wilkes mitbrachte, und Wieland reiset gar mit vielen Kosten nach Griechenland, um uns einen Agathon zu holen. Nun mag er uns auch erlauben, dieses neue Geschöpf von allen Seiten zu betrachten, und

ſo oft die Naſe darüber zu rümpfen, als es uns beliebt. (?)

„Da es ein für allemal ein Griechiſcher Roman ſeyn ſollte, und H. W. wirklich eine ſeltene Bekanntſchaft mit den alten Griechen errichtet hat; ſo würde er ſeine Fähigkeiten in einem noch höhern Grade haben äußern können, und ſeine Geſchichte des Agathon empfehlungswürdiger gemacht haben, wenn er ſie ganz im Griechiſchen Geſchmack geſchrieben, wenn er alle fremde von den Neuern erborgte Zuſätze für ſich behalten hätte.“ — — — — —

— — — — „Unſere Romanſchreiber ſind gewohnt, uns neben ihren Erdichtungen zugleich ihre ganze Filoſofie aufzudringen. — Rouſſeau iſt nur ſeiner Beredſamkeit und hinreißenden Schreibart, ja ſogar ſeiner abenteuerlichen Einfälle wegen angenehm: aber wenn er mit moraliſchen Abhandlungen, mit paradoxen und nie auszuführenden Vorſchlägen u. ſ. w. auftritt; dann überfällt mich der Unwille und die Langeweile, und ich bedaure, daß ein ſolcher Mann ſeine Geſchicklichkeit ſo nichtswürdig verſchwendet hat. „Aber — ſagt man — iſt denn nicht der vornehmſte und edelſte Zweck der Romane, Moral und Tugend durch einnehmende Erdichtungen und Gemälde dem menſchlichen Herzen weniger widrig und unbegreiflich zu machen?“ O ja, aber wohl überlegt: durch einnehmende Erdichtungen und Gemälde, durch Handlungen, die uns überzeugen, daß man bei dieſen

oder jenen Grundsätzen so oder anders handeln könne, aber nicht durch erbauliche Predigten oder langweilige Diskurse, die man so gerne zwischen diese Handlungen oder Geschichten einzuflechten pflegt. Ich getraue mir immer hundert Leser gegen einen zu setzen, die, wenn anders die Geschichte des Romans kräftig genug ist, alle jene erwecklichen Dinge, wären sie auch noch so bündig und neu, mit den flüchtigsten Blicken übersehn, ein Blatt nach dem andern hurtig umwenden, um zu dem weitern Fortgang der Geschichte zu gelangen. Da liegt nun die ganze Mühe des Filosofen, die er vielleicht aus wahrem Patriotismus gegen seine Mitbürger unternommen, ungebraucht und todt! — — Wie nun Hr. Wieland? Hat er auch den Lauf seiner Geschichte verlassen, und sich niedergesetzt, um beim Durchdenken und Bekanntmachen seiner filosofischen Lieblingsideen auszuruhn? O, nur gar zu oft! Wenn er auch ja einen filosofischen Roman schreiben wollte und mußte, so hätte er immer seinen Agathon, Hippias u. a. nach einer schönen populären Weise können moralisiren lassen: aber nicht so weitläuftig und umständlich; noch viel weniger hätte er selbst auftreten und predigen sollen. — — — —

— — — — „Der zweite Theil ist es, wo ich die meisten Nachlässigkeiten, langweilige Erzählungen, unnöthige Betrachtungen, unglaublich schleppende Perioden u. s. w. angetroffen habe.

— — „Die Schreibart und Beredtsamkeit des H. W. ist im Ganzen betrachtet: edel, männlich, stark, angenehm, mit einem Worte meisterhaft. Nur einzelne Flecken, die freilich ziemlich oft vorkommen, verunstalten sie. — — — — Eine Menge von Wörtern und Redensarten, die mir wenigstens fremd sind, habe ich bemerkt“ *)

Hallische Gel. Zeitung 1768. St. 21. S. 163. fgg. Von Riedel.

„Mit der wärmsten und frohesten Empfindung, die uns das Lesen dieses geistigen Romans eingeflößt,

*) Unter diesen sind allerdings manche, wiewohl noch jetzt sehr gebräuchliche, ausländische, die der Sprachreiniger ungern sehen mag: allein auch teutsche Wörter und Redensarten werden getadelt, und unter diesen folgende: Uebereinkommnisse; — Es stehet nicht richtig in seinem Herzen; — unter der in die Sinne fallenden sterblichen Hülle ein edleres Selbst tragen; — geeigenschaftet; — die natürliche Ansteckungskraft; — in der leichtsinnigen Laune fortsprudeln; — den Erstaunten machen; — die reinste Tugend mit verhaßten Farben übersudeln.

und mit einer patriotischen Freude über den schnellen Zuwachs der feinern Literatur in Deutschland, machen auch wir dieses neue und vortreffliche Originalwerk bekannt. Die glänzendsten Ausflüsse einer reichen Einbildungskraft, der nachdenkende und populäre Weltweise, welcher mit den schärfsten Blicken in die Tiefen der menschlichen Seele schauet, eine bezaubernde und hinreißende Beredsamkeit, eine Mischung von attischer und britischer Laune, eine seltene Kenntniß des Gebräuchlichen und Ueblichen in Griechenland; alles dieses, und noch andere von Deutschen noch nie in einem so vollen Lichte gesehene Eigenschaften sind von H. W. zur Verzierung seines Agathons gleichsam verschwendet worden.

— — —

„Dieß ist der allermagerste Auszug aus einem Romane, der von jedermann gelesen und studirt werden muß, wenn er anders auf die Schätzung oder Liebhaberei eines feinen Geschmacks und einer eben so feinen Filosofie Anspruch machen will. Man lasse sich nicht durch die von Kunstrichtern angezeigten Fehler davon abhalten. Es sind einzelne Flecken, die das schöne Ganze nicht verdunkeln. Der Kunstrichter muß, wenn er diesen Namen behaupten will, auch die geringsten Fehler einer Schrift anzeigen. Er muß es sagen, wenn unnöthige Ausschweifungen in einem Werke sind, wenn Filosofie und Witz am unrechten Orte stehen, wenn die Einkleidung bisweilen schief

wird, wenn der Ausdruck manchmal von der Richtigkeit, Reinigkeit und Regelmäßigkeit abweichet. Er muß es ſagen, wenn er auch alle dieſe und andere Erinnerungen ſelbſt bei ſeinem Gutachten über den Agathon äußern müßte. Allein iſt man wohl berechtiget, ſeinen Homer im Schreibepult zu verſchließen, wenn man hört, er habe bisweilen langweilige Reden erdichtet?

Dieß ſind die Beurtheilungen jener Zeit über den Agathon, und Wielands Urtheil darüber dieſes: „Die Recenſion des Agathon in der deutſchen Bibliothek — ſchreibt er an Riedel v. 1. Jun. 1768. iſt ein armer, magerer Geſchichtsauszug mit eingemiſchtem albernem Lob und ſchülerhaftem Tadel. — Das ſoll eine *filoſofiſche* Beurtheilung eines Werkes ſeyn, von welchem der Recenſent ſelbſt geſteht, daß es ein *Phänomen* und ein *wichtiges Buch* ſey.

Die Herren dieſer Art blend't oft zu vieles Licht,
Sie ſehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Ihnen, mein Freund, bin ich für die allzugünſtige Recenſion in der Halliſchen Zeitung ſehr verbunden. Doch wünſchte ich, daß Sie Zeit und Muſe haben möchten, den Agathon nach wiederholtem Leſen, mit kaltem Blut, und in der Abſicht: de saisir l'esprit de l'ouvrage zu kritiſiren: denn dieſen haben, wie mich

däucht, alle bisherigen Recensenten übersehen." — — „In der Klotzischen Bibliothek — schreibt er an denselben den 26. Okt. 1768 — ist mein Agathon wahrhaftig mißhandelt worden.

Ueber alle diese Beurtheilungen im Allgemeinen drückt er sich in einem Brief an Geßner (7. Mai 1769.) so aus; „Die teutschen Kunstrichter urtheilen von meinen Schriften, als ob ich, wie die mehresten unter ihnen, sonst nichts zu thun hätte, als die Presse seufzen zu machen. Insonderheit wird der arme Agathon so abscheulich gelobt und so dumm getadelt, daß man nicht weiß, ob man lachen, weinen, oder nach dem spanischen Rohre greifen soll. — — Das Lustigste ist, daß keiner, auch nicht ein einziger, die Absicht und den Zusammenhang des Ganzen ausfindig gemacht hat."

Mit wie voller Wahrheit Wieland dieß behaupten konnte, liegt am Tage. In Beziehung auf die Recensionen des Agathon in der A. D. B. sagt der Beurtheiler des Idris: „Vielleicht könnte H. W. sagen, daß sein Agathon überhaupt zu strenge, und mehr wie eine moralische Schrift als wie ein Werk des Geistes (?) beurtheilt worden. Die großen Vollkommenheiten, die der Agathon als ein Werk des Geistes hat, sind aber doch nicht anzumerken vergessen worden; und ist es zu tadeln, wenn ein Mann, der die Tugend liebt, und H. W. aufrichtig schätzt, ihn auf die Wirkung einiger Bilder und einiger Sätze auf-

merkſam macht, an die er vielleicht nicht gedacht hatte?“ Gewiß iſt dieß nicht zu tadeln, wohl aber, daß der wahre Geſichtspunkt für die Beurtheilung durchaus verfehlt iſt: denn was auch der Recenſent des Idris ſagen möge, ſo iſt Agathon nicht einmal im Allgemeinen als ein Werk der Poeſie aufgefaßt, und noch viel weniger in Beziehung auf die beſondre Art, der es angehört, und nach ſeinen Eigenthümlichkeiten, welche jede Furcht würden benommen haben, daß die knechtiſchen Nachahmer wie — Wieland fehlen würden. Zwar wird einmal, wie im Vorübergehen, des Romans gedacht, aber nur um zu zeigen, daß man durchaus unfähig war, darüber zu urtheilen, indem man kaum verkehrtere Anſichten davon haben kann, als hier aufgeſtellt werden.

In allen dieſen Hinſichten hat die Recenſion in der Klotziſchen Bibliothek Vorzüge vor jener: und wenn Wieland gleichwohl mit dieſer noch unzufriedener zu ſeyn ſchien; ſo kann der Grund weniger in dem Urtheile ſelbſt liegen, als in dem Tone, womit es ausgeſprochen ward, ein Ton, der ſich gegen ein Werk, welches in poetiſcher Hinſicht von keinem übertroffen wurde, und in Behandlung filoſofiſcher Gegenſtände den vorzüglichſten wenigſtens gleich kam, durchaus nicht ziemte. Was nun aber das Urtheil ſelbſt betrifft; ſo hatte dieſer Recenſent doch wenigſtens die Ahnung, daß es aus dem Geſichtspunkte des philoſophiſchen Romans gefällt werden müſſe,

und unleugbar sind mehrere seiner Bemerkungen treffend genug. Eben so unleugbar ist dagegen, daß es an eindringender Kenntniß in das Wesen der Poesie überhaupt und des Romans insbesondere mangelt. Wie wenig er aber die Idee und den Zweck dieses filosofischen Romans aufgefaßt hatte, geht unverkennbar aus dem wunderlichen Tadel hervor, daß W. die Scene nach Griechenland und nicht nach Teutschland versetzt habe. Als ob ein teutscher Original-Roman durch das teutsche Personale entstünde; und als ob Wieland durch irgend ein andres Personale, als gerade dieses, seinen Zweck so sicher und vollkommen hätte erreichen können!

Sechs Jahre nach Erscheinung des Agathon erschien der erste Versuch über den Roman (des H. von Blankenburg. Liegnitz 1774.), und darin wird das Muster eines Romans aus Agathon entwickelt. „Noch ehe ich daran dachte, sagt der Verfasser, diesen Versuch zu schreiben, las ich die Wielandschen und Fieldingschen Romane, den Agathon und den Tom Jones, zu meinem Unterricht und zu meinem Vergnügen, sah bei jedem Schritt, der darin geschieht, zurück auf die menschliche Natur, und fand bei ihnen das, was Pope vom Homer sagt:

Nature and they were .. the same.

— — Es ist aber nicht etwa mein Vorsatz, indem ich diese beide mit einander nenne, sie einander gleich zu stellen, und für einerlei zu erklären; unstreitig

hat Wieland einen Schritt zur Vollkommenheit voraus; aber Fielding verdient nächst ihm gestellt zu werden." *)

Hieraus geht wenigstens so viel mit Gewißheit hervor, daß jene Beurtheiler sich mehr an Nebendinge (worin sie zum Theil Recht hatten) müssen gehalten, als die Hauptsache, wie sich gehörte, erwägen haben; und daß sie, aus Mangel einer Theorie, unfähig waren, ein gültiges Urtheil zu fällen. Der eine ist nur eben erst auf der Spur, und der andere hält sich lediglich an die Filosofie, aber wieder nur an Einzelnes, und nicht an das Ganze.

Wie anders urtheilte Lessing? „Mit Vergnügen, sagt er, habe ich eine Stelle aus einem Werke abgeschrieben, welches unstreitig unter die vorzüg-

*) Als eine Stimme der Zeit könnte hiezu der Dialog zwischen Agathon und Tom Jones von Kästner verglichen werden. (Eine Vorlesung von A. G. Kästner. Altenb. 1768.) Der Rec. in der N. Bibl. d. sch. Wiss. (Bd. 2. S. 122.) sagt: „Agathon scheint in dem Gespräch sehr gefällig gegen Jones zu seyn; seine Antworten sind gegen das, was er hätte antworten können, so leicht, und er scheint so wenig sich aller seiner Vortheile und seiner Stärke zu bedienen, daß man schon sieht, es ist ihm aufgetragen, bei dem Streit nicht die Oberhand zu behalten."

lichsten unsers Jahrhunderts gehört, aber für das deutsche Publikum noch viel zu früh geschrieben zu seyn scheint. In Frankreich und England würde es das äußerste Aufsehen gemacht haben; der Name seines Verfassers würde auf aller Zungen seyn. Aber bei uns? Wir haben es, und damit gut. Unsre Großen lernen fürs Erste an den *** kauen; und freilich ist der Saft aus einem französischen Roman lieblicher und verdaulicher. Wenn ihr Gebiß schärfer, und ihr Magen stärker geworden, wenn sie indeß Deutsch gelernt haben, so kommen sie auch wohl einmal über den — Agathon. Dieses ist das Werk, von welchem ich rede, von welchem ich es lieber nicht an dem schicklichsten Orte, lieber hier, als gar nicht, sagen will, wie sehr ich es bewundere: da ich mit der äußersten Befremdung wahrnehme, welches tiefe Stillschweigen unsere Kunstrichter darüber beobachten, oder in welchem kalten und gleichgültigen Tone sie davon sprechen. Es ist der erste und einzige Roman für den denkenden Kopf, von klassischem Geschmacke. Roman? Wir wollen ihm diesen Titel nur geben; vielleicht, daß es einige Leser mehr dadurch bekommt. Die wenigen, die es darüber verlieren möchte, an denen ist ohnedies nichts gelegen."

Wie, wenn gerade darum, weil Lessing eben so urtheilte, das Urtheil wenigstens des Recensenten in der Klotzischen Bibliothek eben so ausgefallen

wäre, wie es ausgefallen ist? — Lessing schrieb jenes Urtheil in der Hamburgischen Dramaturgie am 29. Dec. 1767, und zwar gerade bei einer Stelle, von welcher der Klotzische Recensent sagt, daß sie ihm vorzüglich anstößig gewesen. Dieser Recensent hat sein Absehen auf den Beweis gerichtet, daß Agathon kein Werk von klassischer Vollkommenheit sey, und Lessing hatte ihn für einen Roman von klassischem Geschmack erklärt. Der Recensent, der beides für einerlei mag gehalten haben, führt daher eigentlich Krieg gegen Lessing, d. h. gegen den, der in demselben Jahre (1768) die ersten seiner antiquarischen Briefe in der Hamburgischen neuen Zeitung hatte abdrucken lassen, und also den bekannten Krieg gegen Klotz eröffnet. Der strenge Tadel floß also hier nicht aus der lautersten Quelle, was uns jedoch nicht hindern soll, ihn, wo er gerecht ist, anzuerkennen. Er ist's in einigen Punkten, so wie der Recensent in einigen Punkten wenigstens der Wahrheit mehr auf der Spur ist als alle übrigen: den Hauptgesichtspunkt aber hat er gar nicht gefunden, und also auch weder den Dichter noch sein Werk verstanden. Mit Recht beklagte sich daher Wieland, daß auch nicht ein einziger die Absicht und den Zusammenhang des Ganzen ausfindig gemacht habe, und es kam ihm wohl in den Sinn, „persönlich aufzutreten, und den einfältigen Schelmen von Bewunderern und Tadlern selbst zu sagen, was er

von ihnen und seinem Buche halte.“ Wiel. B
Saml. I. 88.)

Es blieb beim Vorsatz, denn die Ausführun
einer Menge von Planen beschäftigte seinen Geis
„Ich brüte seltsame Dinge, — schrieb er d. 10. Au
1768 an Riedel. — Ein Gedicht, das Land de
Ideen, in welches ich nicht etwan auf dem Pega
sus, oder dem Hippogryphen des Ruggiero, oder de
Clavilenno des Don Quixote, — sondern auf meine
Steckenpferdchen reiten werde. Ein andere
Psyche genannt, welches (in seiner Art Notabene
in die Klasse der Fairy Queen gehörig seyn mag
denn es wird einen allegorischen Sinn haben ohn
langweilig zu werden... und eine ganze Menge E
zählungen, mehr moralisch im eigentlichen Sinne di
ses Wortes, als komisch oder launisch... In wen
gen Wochen werde ich Ihnen Endymions Träu
eine schnackische Produktion in der launischen A
im Manuskript zuschicken.“ Schon zwei Jahre vo
her (29. Aug. 1766.) hatte er an Geßner üb
Musarion geschrieben, und hinzugefügt: „Ic
habe vor, künftig dergleichen noch mehr zu machen
unter denen das Gastmahl Solons und Aspa
sia oder die Kunst zu gefallen, seyn werden
Die Grazien werden gleichfalls — Aber ich fang

an zu merken, daß ich nicht klug bin, Ihnen von allen den Einfällen zu sagen, die mir im Kopfe herumgehen, und deren Ausführung von so vielen zufälligen Umständen abhängt. So viel ist gewiß, daß ich eine Menge Sujets habe, welche, wenn ich lebe, mich nach und nach beschäftigen, und vielleicht das Publikum ermüden werden zu lesen, ehe ich müde werde zu reimen; so unbeschreiblich groß ist der Reiz, der mit diesem seltsamen und tändelhaften Hexenwerk verbunden ist."

Was Wieland von diesen Planen ausgeführt hat, ist theils im siebenten, theils im zwölften Band enthalten: die Bruchstücke von Psyche, Aspasia, Musarion, die Grazien, welche ziemlich ganz in seine Biberacher, so wie Kombabus und das Leben ein Traum *) im siebenten

*) Jenes Gedicht und dieses Bruchstück gehören streng chronologisch nicht in den siebenten, so wie der verklagte Amor vielleicht noch nicht in den zwölften Band. Theils aber wäre ohne diese Anordnung der siebente Band zu unverhältnißmäßig schwach ausgefallen, theils schien so das im Inhalt am meisten Verwandte zusammen zu kommen. Was aber das Wichtigste ist, gerade diese Umgebung des Idris und Agathon im siebenten und zwölften Band dient am sichersten, das Verständniß über Wieland zu eröffnen.

von ihnen und ſeinem Buche halte.“ Wiel. Br
Saml. I. 88.)

Es blieb beim Vorſatz, denn die Ausführun
einer Menge von Planen beſchäftigte ſeinen Geiſ
„Ich brüte ſeltſame Dinge, — ſchrieb er d. 10. Aug
1768 an Riedel. — Ein Gedicht, das Land de
Ideen, in welches ich nicht etwan auf dem Pega
ſus, oder dem Hippogryphen des Ruggiero, oder de
Clavilenno des Don Quixote, — ſondern auf meinen
Steckenpferdchen reiten werde. Ein anderes
Pſyche genannt, welches (in ſeiner Art Notabene
in die Klaſſe der Fairy Queen gehörig ſeyn mag
denn es wird einen allegoriſchen Sinn haben ohn
langweilig zu werden... und eine ganze Menge Er
zählungen, mehr moraliſch im eigentlichen Sinne die
ſes Wortes, als komiſch oder launiſch... In wen
gen Wochen werde ich Ihnen Endymions Träun
eine ſchnackiſche Produktion in der launiſchen Ar
im Manuſkript zuſchicken.“ Schon zwei Jahre vor
her (29. Aug. 1766.) hatte er an Geßner übe
Muſarion geſchrieben, und hinzugefügt: „Ic
habe vor, künftig dergleichen noch mehr zu machen
unter denen das Gaſtmahl Solons und Aſpa
ſia oder die Kunſt zu gefallen, ſeyn werden
Die Grazien werden gleichfalls — Aber ich fang

an zu merken, daß ich nicht klug bin, Ihnen von allen den Einfällen zu sagen, die mir im Kopfe herumgehen, und deren Ausführung von so vielen zufälligen Umständen abhängt. So viel ist gewiß, daß ich eine Menge Sujets habe, welche, wenn ich lebe, mich nach und nach beschäftigen, und vielleicht das Publikum ermüden werden zu lesen, ehe ich müde werde zu reimen; so unbeschreiblich groß ist der Reiz, der mit diesem seltsamen und tändelhaften Hexenwerk verbunden ist."

Was Wieland von diesen Planen ausgeführt hat, ist theils im siebenten, theils im zwölften Band enthalten: die Bruchstücke von Psyche, Aspasia, Musarion, die Grazien, welche ziemlich ganz in seine Biberacher, so wie Kombabus und das Leben ein Traum *) im siebenten

*) Jenes Gedicht und dieses Bruchstück gehören streng chronologisch nicht in den siebenten, so wie der verklagte Amor vielleicht noch nicht in den zwölften Band. Theils aber wäre ohne diese Anordnung der siebente Band zu unverhältnißmäßig schwach ausgefallen, theils schien so das im Inhalt am meisten Verwandte zusammen zu kommen. Was aber das Wichtigste ist, gerade diese Umgebung des Idris und Agathon im siebenten und zwölften Band dient am sichersten, das Verständniß über Wieland zu eröffnen.

und der verklagte Amor im zwölften Bande in seine Erfurter Periode gehören. Man sieht, Wieland hat sich hier ganz nach Griechenland zurückgezogen, und es muß zwar in ganz anderer Absicht geschehen seyn als bei den Komischen Erzählungen. Ob man nun den Menschen hiebei errieth, den Filosofen erkannte, und wie man den Dichter würdigte, wollen wir sehen.

Ueber den Menschen und den Filosofen Wieland würde man schon damals um vieles richtiger geurtheilt haben, wenn man die kleineren Gedichte, die ihm eigentlich den Uebergang von den Komischen Erzählungen und Don Sylvio zu Agathon, Musarion und den Grazien bahnten, hätte berücksichtigen können. Da diese fast alle später erschienen, so fehlte freilich etwas Wesentliches zur richtigen Beurtheilung: indeß waren Musarion und die Grazien doch von solcher Beschaffenheit, daß man den Uebergang wohl hätte errathen können. Ueber die Grazien aber urtheilte man — gar nicht, und die Urtheile über Musarion, — — hier sind sie.

Klotzische Bibliothek 1768. Bd. 2. S. 367 — 376. (von Riedel.)

„Welchen Dank bin ich nicht Hr. Wielanden für das Vergnügen schuldig, daß er mir durch dieses

allerliebste Gedicht gemacht hat! Zwar wird daſſelbe manchem Filoſofen ein Aergerniß, und manchem gottſeligen Enkratiten eine Thorheit ſeyn: aber manchem ehrlichen Manne wird es auch ſo ſehr gefallen, daß er es auswendig lernet.

„Ich habe geſagt, daß Hr. Wieland der Verfaſſer deſſelben ſey, und ich ſetze noch hinzu, daß es in eben dem Tone geſchrieben ſey, welcher in den Komiſchen Erzählungen herrſchet. (?) Hier ſind eben die lachenden, mannigfaltigen und oft wollüſtigen Bilder, eben die unerwartete und gefällige Laune, eben die feinen, und nicht ſelten ſchalkhaften Anſpielungen, eben die naive Art zu erzählen, und die leichte Verſifikazion, welche jenen Gedichten einen ſo unterſcheidenden Rang verſchafft haben. Ich kann noch hinzuſetzen, daß die Reinigkeit und grammatikaliſche Richtigkeit des Stils in dieſem Gedichte genauer beobachtet worden ſey, als in jenen: wenigſtens in der erſten Auflage. In kurzer Zeit wird dieſes Gedichte in den Händen aller Freunde der Dichtkunſt und des Scherzes (?) ſeyn. Jetzt, da ich unter den deutſchen Journaliſten es zuerſt anzeige, halte ich es nicht für überflüſſig den Inhalt vorzulegen, und einige ſchöne Stellen abzuſchreiben. Bei dergleichen Gedichten iſt es gar zu ſchwer, der Verſuchung, das abzuſchreiben, was wir für ſchön halten, zu widerſtehn. — — — Plan, Abſicht und Ton wird der Leſer aus dieſem Auszuge erkennen.“

Im Wesentlichen sagt die Beurtheilung in der Hallischen gelehrten Zeitung 1768. St. 68. S. 540.

ohne Zweifel von demselben Verfasser, ganz dasselbe, nur daß die Absicht des Gedichts hier noch also angegeben wird: „Die Wielandische Muse will die seufzende Liebe und die falsche Weltweisheit, die, an ein System gefesselt, und in Spekulazionen versenkt, nur den äußerlichen Schein der Filosofie borgt, von ihrer lächerlichen Seite vorstellen. In den schönsten Versen lehrt sie zugleich, worinne der wahre Werth des Lebens bestehe, welches die Filosofie sey, die den Menschen glücklich mache, und welche Liebe unsre trüben Tage versüße."

Aus den Beurtheilungen der neuen Auflage in der Klotzischen Bibliothek 1769. Bd. 3. S. 555. und in der Hallischen gel. Zeitung 1769. St. 31. S. 244., wiederum beide von demselben Verfasser, ersieht man bloß, daß dieß eine niedliche Auflage auf holländischem Papier mit verschiedenen Vignetten, und daß ihr ein Brief an Weiße vorgesetzt sey, in welchem Herr Ziegra *) verewigt, und der Bodmerischen Streitigkeiten erwähnt werden.

*) Herrn Ziegra hat jedoch Wieland um diese Verewigung betrogen, indem er in der letzten Ausgabe diesen Brief an Weiße nicht mit hat abdrucken lassen. „Artig

hätte Zeit genug gehabt sich zu besinnen, und man wäre wohl berechtigt gewesen, ein gediegnes Urtheil von ihr um so mehr zu erwarten, da sie die erste und zweite Auflage zugleich anzeigte. „Unpartheyische Leser, sagt sie, werden uns diese Versäumung nicht anrechnen. Inzwischen wollen wir doch dieser Ursache wegen nur kurz seyn.“

In der That ist der Recensent nur kurz, und sonst nichts. „Ein kleines niedliches Ganze, — sagt er, — wo zwar nicht jene unerschöpfliche Imagination, die im Idris herrscht, aber ein simpler, wohlausgeführter Plan, eine Filosofie, die sich auf die Kenntniß

---

genug, sagt der Rec., wenn einmal nach ein paar hundert Jahren ein Scholiast zu seinem Namen eine Note schreiben und mit ernster Miene diesen schwarzen Zeitungsschreiber den Enkeln bekannt machen wird.“ — Der Herausgeber, wenn man ihm auch die Ehre erzeigen wollte, ihn für einen Vorläufer jenes Scholiasten zu erklären, muß es diesem doch überlassen, sich dieses Verdienst zu erwerben, zu welchem durchaus ein Exemplar der schwarzen Zeitung selbst gehört, die sich der Nachwelt scheint entziehen zu wollen. Ihr Ziegras unsrer Zeit denkt also bald an die Nachwelt und an den Scholiasten!

von ihnen und seinem Buche halte.“ Wiel. Br. Saml. I. 88.)

Es blieb beim Vorsatz, denn die Ausführung einer Menge von Planen beschäftigte seinen Geist. „Ich brüte seltsame Dinge, — schrieb er d. 10. Aug. 1768 an Riedel. — Ein Gedicht, das Land der Ideen, in welches ich nicht etwan auf dem Pegasus, oder dem Hippogryphen des Ruggiero, oder dem Clavilenno des Don Quixote, — sondern auf meinem Steckenpferdchen reiten werde. Ein anderes, Psyche genannt, welches (in seiner Art Notabene) in die Klasse der Fairy Queen gehörig seyn mag: denn es wird einen allegorischen Sinn haben ohne langweilig zu werden... und eine ganze Menge Erzählungen, mehr moralisch im eigentlichen Sinne dieses Wortes, als komisch oder launisch... In wenigen Wochen werde ich Ihnen Endymions Traum, eine schnackische Produktion in der launischen Art im Manuskript zuschicken.“ Schon zwei Jahre vorher (29. Aug. 1766.) hatte er an Geßner über Musarion geschrieben, und hinzugefügt: „Ich habe vor, künftig dergleichen noch mehr zu machen unter denen das Gastmahl Solons und Aspasia oder die Kunst zu gefallen, seyn werden. Die Grazien werden gleichfalls — Aber ich sa-

an zu merken, daß ich nicht klug bin, Ihnen von allen den Einfällen zu sagen, die mir im Kopfe herumgehen, und deren Ausführung von so vielen zufälligen Umständen abhängt. So viel ist gewiß, daß ich eine Menge Skizzen habe, welche, wenn ich lebe, mich nach und nach beschäftigen, und vielleicht das Publikum ermüden werden, zu lesen, ehe ich müde werde zu reimen; so unbeschreiblich groß ist der Reiz, der mit diesem seltsamen und fabelhaften Herenwerk verbunden ist."

Was Wieland von diesen Planen ausgeführt hat, ist theils im siebenten, theils im zwölften Band enthalten: die Bruchstücke von Psyche, Aspasia, Musarion, die Grazien, welche ziemlich ganz in seine Biberacher, so wie Kombabus und das Leben ein Traum *) im siebenten

*) Jenes Gedicht und dieses Bruchstück gehören streng chronologisch nicht in den siebenten, so wie der verklagte Amor vielleicht noch nicht in den zwölften Band. Theils aber wäre ohne diese Anordnung der siebente Band zu unverhältnißmäßig schwach ausgefallen, theils schien so das im Inhalt am meisten Verwandte zusammen zu kommen. Was aber das Wichtigste ist, gerade diese Umgebung des Idris und Agathon im siebenten und zwölften Band dient am sichersten, das Verständniß über Wieland zu eröffnen.

und der verklagte Amor im zwölften Bande in seine Erfurter Periode gehören. Man sieht, Wieland hat sich hier ganz nach Griechenland zurückgezogen, und es muß zwar in ganz anderer Absicht geschehen seyn als bei den Komischen Erzählungen. Ob man nun den Menschen hiebei errieth, den Filosofen erkannte, und wie man den Dichter würdigte, wollen wir sehen.

Ueber den Menschen und den Filosofen Wieland würde man schon damals um vieles richtiger geurtheilt haben, wenn man die kleineren Gedichte, die ihm eigentlich den Uebergang von den Komischen Erzählungen und Don Sylvio zu Agathon, Musarion und den Grazien bahnten, hätte berücksichtigen können. Da diese fast alle später erschienen, so fehlte freilich etwas Wesentliches zur richtigen Beurtheilung: indeß waren Musarion und die Grazien doch von solcher Beschaffenheit, daß man den Uebergang wohl hätte errathen können. Ueber die Grazien aber urtheilte man — gar nicht, und die Urtheile über Musarion, — — hier sind sie.

Klotzische Bibliothek 1768. Bd. 2. S. 367 — 376. (von Riedel.)

„Welchen Dank bin ich nicht Hr. Wielanden für das Vergnügen schuldig, daß er mir durch dieses

allerliebste Gedicht gemacht hat! Zwar wird daſſelbe manchem Filoſofen ein Aergerniß, und manchem gottſeligen Enkratiten eine Thorheit ſeyn: aber manchem ehrlichen Manne wird es auch ſo ſehr gefallen, daß er es auswendig lernet.

„Ich habe geſagt, daß Hr. Wieland der Verfaſſer deſſelben ſey, und ich ſetze noch hinzu, daß es in eben dem Tone geſchrieben ſey, welcher in den Komiſchen Erzählungen herrſchet. (?) Hier ſind eben die lachenden, mannigfaltigen und oft wollüſtigen Bilder, eben die unerwartete und gefällige Laune, eben die feinen, und nicht ſelten ſchalkhaften Anſpielungen, eben die naive Art zu erzählen, und die leichte Verſifikazion, welche jenen Gedichten einen ſo unterſcheidenden Rang verſchafft haben. Ich kann noch hinzuſetzen, daß die Reinigkeit und grammatikaliſche Richtigkeit des Stils in dieſem Gedichte genauer beobachtet worden ſey, als in jenen: wenigſtens in der erſten Auflage. In kurzer Zeit wird dieſes Gedichte in den Händen aller Freunde der Dichtkunſt und des Scherzes (?) ſeyn. Jetzt, da ich unter den deutſchen Journaliſten es zuerſt anzeige, halte ich es nicht für überflüſſig den Inhalt vorzulegen, und einige ſchöne Stellen abzuſchreiben. Bei dergleichen Gedichten iſt es gar zu ſchwer, der Verſuchung, das abzuſchreiben, was wir für ſchön halten, zu widerſtehn. — — — Plan, Abſicht und Ton wird der Leſer aus dieſem Auszuge erkennen.“

Im Wesentlichen sagt die Beurtheilung in der Hallischen gelehrten Zeitung 1768. St. 68. S. 540.

ohne Zweifel von demselben Verfasser, ganz dasselbe, nur daß die Absicht des Gedichts hier noch also angegeben wird: „Die Wielandische Muse will die seufzende Liebe und die falsche Weltweisheit, die, an ein System gefesselt, und in Spekulazionen versenkt, nur den äußerlichen Schein der Filosofie borgt, von ihrer lächerlichen Seite vorstellen. In den schönsten Versen lehrt sie zugleich, worinne der wahre Werth des Lebens bestehe, welches die Filosofie sey, die den Menschen glücklich mache, und welche Liebe unsre trüben Tage versüße."

Aus den Beurtheilungen der neuen Auflage in der Klotzischen Bibliothek 1769. Bd. 3. S. 555. und in der Hallischen gel. Zeitung 1769. St. 31. S. 244., wiederum beide von demselben Verfasser, ersieht man bloß, daß dieß eine niedliche Auflage auf holländischem Papier mit verschiedenen Vignetten, und daß ihr ein Brief an Weiße vorgesetzt sey, in welchem Herr Ziegra *) verewigt, und der Bodmerischen Streitigkeiten erwähnt werden.

*) Herrn Ziegra hat jedoch Wieland um diese Verewigung betrogen, indem er in der letzten Ausgabe diesen Brief an Weiße nicht mit hat abdrucken lassen. „Artig

hätte Zeit genug gehabt sich zu besinnen, u
man wäre wohl berechtigt gewesen, ein gedieg
Urtheil von ihr um so mehr zu erwarten, da sie d
erste und zweite Auflage zugleich anzeigte. „Unpar
theyische Leser, sagt sie, werden uns diese Versäu
mung nicht anrechnen. Inzwischen wollen wir doch
dieser Ursache wegen nur kurz seyn.“

In der That ist der Recensent nur kurz, und sonst
nichts. „Ein kleines niedliches Ganze, — sagt er, —
wo zwar nicht jene unerschöpfliche Imagination, die
im Idris herrscht, aber ein simpler, wohlausgeführ-
ter Plan, eine Filosofie, die sich auf die Kenntniß

---

genug, sagt der Rec., wenn einmal nach ein paar
hundert Jahren ein Scholiast zu seinem Namen eine
Note schreiben und mit ernster Miene diesen schwar-
zen Zeitungsschreiber den Enkeln bekannt machen
wird.“ — Der Herausgeber, wenn man ihm auch
die Ehre erzeigen wollte, ihn für einen Vorläufer
jenes Scholiasten zu erklären, muß es diesem doch
überlassen, sich dieses Verdienst zu erwerben, zu wel-
chem durchaus ein Exemplar der schwarzen Zei-
tung selbst gehört, die sich der Nachwelt scheint ent-
ziehen zu wollen. Ihr Ziegras unsrer Zeit denkt also
bald an die Nachwelt und an den Scholiasten!

des menschlichen Herzens gründet, und sonst eben die lachenden Bilder, die Munterkeit der Einfälle, und das Fließende und Ungezwungene im Versbaue befindlich sind.“ Der Rec. will weder den Plan weitläuftiger auszeichnen, noch einzelne Schönheiten zergliedern; er will nur einige Stellen anführen, die eine Verbesserung bedürfen. Er führt fünf Stellen an, von denen Wielanden aber nur Eine der Verbesserung bedürftig muß geschienen haben, denn er hat nur die eine verändert, und nicht einmal im Sinne des Recensenten. *), Bei der Stelle (S. 5.)

*) Wie ernst sonst W. dieses nahm, geht unter vielem andern auch aus dem hervor, was er Riedeln darüber schrieb: „Nein, ich nenne das nicht chikaniren, wenn man grammatische Unrichtigkeiten in einem kleinen Gedicht, welches ohne Flecken seyn soll, tadelt. Ich halte sehr viel von der Verbalkritik, und ersuche Sie, keine Nachsicht gegen mich zu gebrauchen. Die Frage ist nur: ob sich Hain, der ein nahes Landgut grenzte, mit Recht vertheidigen läßt? Ich setze voraus, daß es hier weder auf das besondere Idioma der Sachsen noch der Schwaben ankommt; denn auch in Schwaben sagt niemand grenzen, sondern angrenzen. Die Frage ist: ob es einem Dichter nicht billig zu erlauben sey, das außer Gebrauch gekommene

Es ist so süß, auf Flaum und Rosenblättern
Im Arm der Wollust sich vergöttern.

acht dieser die merkwürdig kritische Bemerkung: Pflaum ist hier ohne Zweifel so viel, als lume, aber wie kann man denn sagen Pflaumlätter? — Soll es aber, wie wir nicht glauben nnen, die Frucht bedeuten, so ist es eben so unicklich."

(S. 7.) War Filipps Sohn ein Held, der sich der Welt entzog,
In welcher unberühmt die Ninias zerrannen?

„Dieß Wort ist wohl von dem Reime veranßt worden; man sagt zerfließen in diesem Verstande."

Stammwort grenzen anstatt des üblichen Kompositum angrenzen zu gebrauchen? Analogische Beyspiele haben wir genug in unsern Dichtern, sonderheitlich in Klopstock. Sollte ich aber Unrecht haben, so soll Ihnen eine zweite Auflage meine Gelehrigkeit zeigen." — Und diese Stelle hat er abgeändert.

(S. 21.) Und Zefyrn, untermiſcht mit bunten Schmetterlingen,
Gemähter Wieſen Duft ihm friſch entgegen bringen.

„Die Winde mit Schmetterlingen untermiſcht; dieſe Idee iſt nicht recht ſchicklich.“

(S. 125.) Als Schmeichler, Schwarm an Schwarm,
Sein Herzensblut aus goldnen Bechern tranken.

„Den Ausdruck, Herzensblut, würden wir nicht an dieſer Stelle gebraucht haben; wir geſtehen auch, daß er uns zweideutig ſcheint.“ (In dieſem Zuſammenhange?)

Alle dieſe Stellen hat Wieland — und doch wohl mit Recht? — unverändert gelaſſen, die aber S. 11 — ein Spalt

Den Boden zwiſchen uns itzt plötzlich gähnen machte

iſt von ihm in den Vers umgeändert worden:

Der plötzlich zwiſchen uns den Boden gähnen machte.

„Dieſer Vers — ſagt der Rec. — iſt etwas matt. Ueberhaupt iſt die franzöſiſche Conſtruction des Zeitworts machen mit dem Infinitiv, unſerer Sprache nicht recht angemeſſen, aber eine von denjenigen, die unſer Dichter ſehr häufig braucht.“ Man ſieht wohl, daß Wieland etwas ganz anderes

verbessern wollte, was ihm freilich nur halb gelungen ist.

Von Lob und Tadel also konnte Wieland auch hier gleich wenig nutzen, denn keiner zeugt von wahrem Verständniß. Hätte ihm also etwas unrichtiges vorgeschwebt; so würden wenigstens diese Beurtheiler sein Urtheil zu berichtigen unfähig gewesen seyn. In der That scheint er aber, indem er hier seinem Genius folgte, nicht genau gewußt zu haben, was er eigentlich vollbrachte. Daß er jedoch eine sehr richtige Ahnung davon hatte, geht eben so deutlich aus seinem Selbstgeständniß hervor. Schon i. J. 1766 schrieb er an Geßner: „Musarion soll und kann niemals mit den komischen Erzählungen erscheinen. Es ist gewissermaßen eine neue Art von Gedichten, welche zwischen dem Lehrgedichte, der Komödie und der Erzählung das Mittel hält, oder von allen dreien etwas hat.“ In einem Brief an Riedel (4. Febr. 1768) schreibt er darüber: „Ich habe noch ein anderes Gedicht; es nennt sich Musarion, und ich schmeichle mir, daß es Ihnen nicht mißfallen wird, . . . ein moralisch-metafysisches, komisches Ding, welches, wenn Sie wollen, eine Satyre ist, und zugleich ein ganz artiges moralisches System in sich faßt.“

Diese Aeußerungen sind gewiß eben so viele Beweise, daß W. selbst über Zweck und Ton dieses Gedichtes genaue Rechenschaft zu geben kaum vermögend

würde gewesen seyn. Gefühl und Einbildungskraft leiteten ihn, und keine Theorie. Dieß ist indeß nicht außer, sondern in der Regel: von der Kritik aber wird verlangt, und muß verlangt werden, daß sie über das Werk, allenfalls auch den Dichter, verständige. Welche von diesen Kritiken allen aber hätte dieß wohl gethan? Eine einzige aus jener Zeit, von welcher aus besondern Ursachen am Schlusse erst einiges mitgetheilt werden soll, die nämlich in der Leipziger N. Bibl. d. sch. Wiss. (1769. S. 113 bis 131. Bd. 9.) hat einen nicht unbeachtet zu lassenden Anfang damit gemacht: allein nach zwanzig und dreißig Jahren erst ist der richtige Gesichtspunkt für dieses Gedicht gefunden worden; zu einer Zeit also, wo Wieland die Kritik nicht mehr benutzen konnte, wo sich aber endlich zeigte, — welchen Vortheil er der Kritik geschafft hatte.

Wie dem Wanderer seyn mag, wenn er lange durch Wüsten zog, und nun auf eine Oase stößt, so ist dem Herausgeber, da er jetzt — endlich! — auf Beurtheilungen stößt, die den Beurtheilern Ehre machen, und dem Leser Gewinn — nicht bloß versprechen.

Unter den Schriften der Kurfürstlichen Teutschen Gesellschaft in Mannheim enthält der fünfte Band vom Jahre 1789 eine Preisschrift des Prof. Hottinger zu Zürich: Versuch einer Vergleichung der teutschen Dichter mit den Griechen und Römern. Der Verfasser erklärt

Musarion für ein moralisches Lehrgedicht. *) „Wielands Musarion, sagt er, ist, man mag sie ansehen von welcher Seite man will, eines von den Meisterstücken, welche zu lesen und zu betrachten man niemals satt wird. Sie gleicht jenen seltnen Schönheiten, welche unser Herz nicht allmählig, sondern mit einmal erobern, und auf den ersten Blick alle unsere Sinnen bezaubern: die durch alles, was sie uns ganz oder halb zeigen, gefallen, aber durch einen gewissen geistigen, unsichtbaren, oder doch unnennbaren Reiz uns noch weit mehr entzücken, und Aug' und Herz um so mehr fesseln, je weniger sie sich um uns zu bekümmern scheinen. — — Statt die Rolle des Sittenlehrers selbst zu übernehmen, und in die Länge und Quere zu dogmatisiren, stellt der Dichter uns seine Betrachtungen in einer kleinen Gruppe gut kontrastirter Personen zur Schau, und führet uns durch eine Reihe von Charakteren, Situazionen und Handlungen, welche anziehend genug ist, um das Interesse zu reizen, aber nicht genug, um den dogmatischen Zweck, welchem die Geschichte dienstbar seyn soll, zu überdämmern. Der wichtige Vortheil, welcher dadurch erzielet wird, muß jedem in

*) Als Lehrgedicht überhaupt war es schon von Engel betrachtet worden in der Theorie der Dichtungsarten v. J. 1785.

die Augen fallen. Denn wer weiß es nicht, wie viel wirksamer und überzeugender die Wahrheit in Thaten als in Lehren spricht, und wie viel lebhafter das Lächerliche und Ungereimte in Personen als in Systemen auffällt? — Allein wie sehr verdienet nicht die Wahl der Personen, die Austheilung der Rollen, die Erfindung und die so kunstlose Herbeiführung der Situazionen und Vorfälle unsere Bewunderung? Ein Unglücklicher, der ein falsches System der Glückseligkeit durch seinen gegenwärtigen Zustand bereits widerlegt hat, — zwei bärtige Afterweisen, die in seinem Unmuthe sich seiner bemächtigen, ihn jeder bei einem Arme packen, und der eine hier der andere dort hinaus ihn zum Ziele hinzuführen verheißen, und eine Musarion: wie sehr wird nicht durch diesen Kontrast das Interesse gereizt, und die Gruppe gehoben!"

Nachdem der Verfasser diesen Kontrast noch näher beleuchtet hat, fährt er fort: „Phanias spielt meistens eine leidende Rolle, aber nichts weniger als eine müßige. Abgerechnet, daß sein Schicksal Interesse und Leben über das ganze Stück verbreitet, so ist er es vornehmlich, in dessen Seele sich der Leser hineindenkt, um von da aus alles, was gesagt und gethan wird, zu beobachten und zu empfinden.

„Und nun sage man mir, welcher Dichter eine so reizende Idee und einen so wahrhaft poetischen Plan zu einem didaktischen Gedichte jemals geboren habe.

Von der vortrefflichen Ausführung dieſes Plans, von dem bezaubernden Kolorit, von der unbeſchreiblichen Grazie und der Leichtigkeit, womit alles, wie durch einen Guß, mehr zu werden als gemacht zu ſeyn ſcheinet, ſage ich nichts. Wer dieß alles an Wieland kennt, und gefühlt hat, dem würde keine Beſchreibung genug thun, und wer es nicht fühlt, dem würde keine was helfen.

„Nur Einen Blick noch auf den Charakter der Muſarion. Der Dichter mochte wohl mehr als Einen Grund gehabt haben, die Scene dahin zu verlegen, wohin er ſie verlegt hat, aber kaum einen wichtigern, als eben dieſen Charakter. Wie in aller Welt hätte Muſarion in einem Zeitalter, wo Etikette über Wohlſtand, und Lebensart über Moralität gehen, um von allem andern nichts zu ſagen, nach dem flüchtigen Phanias nur einen Fuß aufheben, geſchweige ihn bis an den Strand des Meeres verfolgen können, ohne in den Augen der feinen Welt unendlich tief herabzuſinken? Noch mehr erheiſchten das die weſentlichen Züge ihres Geiſtes und ihres Charakters. Ein ſo holdes, bezauberndes Weſen konnte nur unter dem griechiſchen Himmel aufkeimen, nur da ſich zu einem ſolchen Grade der Vollendung entwickeln, wo die Sokraten bei den Aſpaſien ſich bilden und lernen konnten. Zwar ſind Witz und Geiſt und ein gewiſſer Grad von Feinheit, die, ohne es zu ſcheinen, den Verſtand durch geheime Wege zu ihrem Ziele

gängelt, weder an Zeit noch an Klima gebunden. Aber dieses bezaubernde Gemisch von Bosheit und Güte, diese sanfte Weichheit, mit so viel fester Bestimmtheit, diese Verfeinerung und Kultur des Geistes, ohne Nachtheil der weiblichen Liebenswürdigkeit, und diese Urbanität, verbunden mit so viel Natur und ungeschmückter Einfalt wären außer der Musarion ein wahrer Anachronismus."

Dieser Entwickelung füge ich noch eine Stelle bei aus Delbrücks Abhandlung über das Schöne v. J. 1800. (S. 169. fg.)

„Weit entfernt, heißt es hier, daß durch Beimischung des Interessanten der Genuß des Schönen vermindert würde, wird er vielmehr dadurch erhöht. Denn so sind wir von der Natur eingerichtet, daß wir ermüden, wenn eine unsrer Seelenkräfte zu lange und zu anhaltend beschäftigt wird. Darin also offenbart sich eben die Weisheit großer Dichter, wenn sie für Abwechselung sorgen, wenn sie in ihren Werken nicht nur das Reizende und Rührende, sondern auch das Wahre und Gute so geschickt zu vertheilen wissen, daß sie uns immer in der Spannung und Stimmung erhalten, worin wir für das Schöne empfänglich sind. — Betrachten Sie in dieser Rücksicht die Musarion. Vieles scheint mir an diesem Werke bewunderungswürdig, aber nichts bewunderungswürdiger als die geschickte Vertheilung des Interesse. Die lieblichsten, lachendsten, reizendsten

Bilder wechseln mit den köstlichsten Lebensregeln, den sinnvollsten Weisheitsprüchen, den durchdachtesten Lehren der Vernunft und der Tugend. Den Liebhaber, den Denker, den Ernsten, den Freund der Fröhlichkeit — Alle weiß der Dichter an sich zu locken und festzuhalten, daß sie ihm willig ihre Ohren leihen, und ihre Seelen von ihm, wie von einem Zauberer, lenken und leiten lassen, wohin es ihm gefällt."

Man vergleiche nun jene Beurtheilungen und diese. Fast sollte man sagen, daß Wieland Recht gehabt, als er an Riedel schrieb (den 2. Jun. 1768): „Ich gestehe Ihnen, — aber nur Ihnen! — daß ich dieses kleine Poem mit einer Art von Prädilektion ansehe, und — soll ich es frei heraus sagen? — daß ich es meinen Zeitgenossen nicht völlig gönne. Die Teutschen scheinen noch nicht zu fühlen, was attisches Salz, sokratische Ironie und ächte Grazie ist." Wenigstens die Kritiker unter seinen Zeitgenossen scheinen es nicht sonderlich gefühlt, oder, wenn auch gefühlt, doch nicht verstanden zu haben, über ihr Gefühl Rechenschaft zu geben. Wielands Manier war fast allen noch zu neu, sein Ton noch zu fremd; mit beiden mußte man erst vertrauter geworden seyn, ehe man es unternehmen konnte sie zu charakterisiren. Eine Probe davon, wie man es in der nächsten Zeit that, liefert die Anzeige von den ersten Gesängen des Verklagten Amors in:

Schirachs Mag. d. teutſchen Kritik Bd. 2. 1773. S. 133.

„Eben die Kunſt, die wir in andern Gedichten des H. W. und beſonders auch in der Muſarion bewundern, die Kunſt ſeinen Stoff ſo zu bearbeiten, daß er eine reiche Quelle von Beiträgen der Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und zur Kenntniß des menſchlichen Herzens, eine reiche Quelle launiger Bemerkungen wird, finden wir auch hier. Wie voll ſind die Projekte der Lieblingsthiere der verſammelten Götter und die Rede der Pallas von jenen, wie voll von dieſen die Reden Hymens und Momus. Dieſe letzte beſonders iſt ein wahres Meiſterſtück. Aber wir brechen ab; unſre Leſer wiſſen es ſchon, daß H. W. die Schönheiten ſeiner Gedichte in dem ganzen Werke ſo gleichmäßig zu vertheilen gewohnt iſt, daß es ſchwer wird einzelne Stellen zu Beiſpielen herauszuheben.“

In dem Schreiben, welches Wieland der zweiten Auflage ſeiner Muſarion vorgeſetzt hatte, ſagte er zu Weiße: „Ich geſtehe Ihnen, daß dasjenige, was man ſonſt von allen Schriftſtellern ſagt, daß ſie ſich ſelbſt ſogar wider ihren Willen, in ihren Werken abbilden, in dieſem Gedichte eine meiner Abſichten war. Ich wollte, daß eine getreue Abbildung der Geſtalt

meines Geiſtes (die von einigen theils aus Blödigkeit ihres eignen, theils aus zufälligen Urſachen, vielleicht auch aus Vorſatz und Abſicht mißkennt worden iſt,) vorhanden ſeyn ſolle; und ich bemühete mich, Muſarion zu einem ſo vollkommenen Ausdruck deſſelben zu machen, als es neben meinen übrigen Abſichten nur immer möglich war. Ihre Filoſofie iſt diejenige, nach welcher ich lebe; ihre Denkart, ihre Grundſätze, ihr Geſchmack, ihre Laune ſind die meinigen."

In Wahrheit hat ſich in der Filoſofie, der Denkart und den Grundſätzen Wielands, ſeit er dieſes ſchrieb, nichts geändert, wohl aber manches in Anſehung ſeines Geſchmacks und ſeiner Laune. Die Urſache dieſer Veränderung hat er ſelbſt ſehr beſtimmt in einem Brief an Riedel (v. 15. Dec. 1768) angegeben.

„Yorik und die Fairy Queen — ſchreibt er, — zween Werke, die wahrhaftig nicht viel Aehnliches mit einander haben, haben dennoch, weil ſie in meinem Kopfe auf einander treffen, einen ſeltſamen Einfall, den ich ſchon über ein Jahr lang ſchlafen gelegt hatte, wieder aufgeweckt und völlig ausgebrütet, wovon Sie zu ſeiner Zeit das Mehrere vernehmen ſollen. Bis dahin mögen Sie ſich begnügen zu wiſſen, daß dieſer Gedanke der Plan eines Gedichtes iſt, und daß dieſes Gedicht der Neue Amadis, oder die ſechs Töchter des Königs Bambo heißen

wird: und wenn Sie sich von diesem bloßen Titel Things unattempted in prose or rime versprechen, Dinge, welche die Betrübtesten fröhlich und die Weisesten lachen zu machen fähig seyn sollen; so werden Sie sich, wie ich zu Gott hoffe, nicht betrogen finden. — Ich kann mir nicht helfen, quisque suos patimur manes. Ich habe keine andere Resoürce gegen die unendlichen Mißbehaglichkeiten meiner größtentheils mit Dingen, die meiner Natur zuwider sind, beschäftigten Lebensart. Ich kann nur durch Empfindungen nnd Vorstellungen glücklich seyn, und da die meisten Gegenstände um mich her nicht fähig sind, zu meiner Glückseligkeit beizutragen, sondern im Gegentheil mich, ohne den Yorikschen Humor, womit mich die Grazien beseligt haben, unglücklich machen würden; so bleibt mir nichts übrig, als à peu de frais so angenehme Ideen und Empfindungen selbst zu machen, als nur immer möglich ist. Mein Geschmack ist nun einmal so; Sokrates und Harlekin sind meine Lieblingscharaktere, und Yorik ist es mehr als einer, weil er Sokrates und Harlekin zugleich ist. Diese Denkungsart, die Ihnen, nachdem Sie mich durch die Erzählungen, durch Musarion und Idris und Agathon müssen kennen gelernt haben, nichts Befremdliches scheinen kann, wird Ihnen ungefähr sagen, was mein Amadis werden mag; Langeweile sollen Sie wenigstens nicht dabei haben."

Er erſchien, dieſer Amadis, der unſern Dichter wieder von einer ganz neuen Seite zeigte, und die Kritik — verfuhr beinahe eben ſo wie mit dem Cyrus und den Grazien. Zwar ſchwieg ſie nicht ganz, aber was ſie ſagte, war eben ſo gut als ob ſie geſchwiegen hätte. Ich habe nur zwei Anzeigen gefunden, eine in der

Halliſchen gel. Zeit. 1771. St. 39. S. 307 — 309.

Zwei Seiten nehmen ausgehobene Stellen aus dem Gedicht ein, und die dritte berichtet, daß Wieland ein großes Talent zu komiſchen Erzählungen habe, daß ſeine Laune noch gehoben werde durch die freie und abwechſelnde Versart, bei der man jedoch die Nachahmer verbittet, und daß die öftern Anſpielungen Anmerkungen erfodert haben.

Die zweite Anzeige kommt nur ſo beiher in dem erwähnten Aufſatz über Herrn Wielands letztere Schriften in

Schirachs Magazin Bd. 1. S. 255—257. (1772.)

„Man hielt es mit Recht — heißt es hier — für ein Meiſterſtück des Herrn Leſſings, daß die Charaktere in ſeiner Minna alle aus einem Zirkel genommen,

und dennoch so verschieden abgeändert waren. Ich behaupte, daß Wielands Kunst im Amadis jene noch übertrifft. — —

„Die Situationen, in welche diese Prinzessinnen versetzt werden, die mannigfaltige Art, mit welcher ihnen ihre Liebhaber begegnen, die Verschiedenheit dieser Liebhaber selbst, die glückliche Entwicklung und weise Verbindungen am Ende, die im Flusse der Erzählung beständigen Winke auf das Brauchbare im Leben, die Entdeckungen der feinsten Falten des menschlichen Herzens, und besonders des weiblichen Herzens — ich würde eine ungeheure Periode machen müssen, wenn ich Ihnen nur alles das nennen wollte, worauf ich die Leser des Amadis aufmerksam zu machen wünschte. Aus einigen Seiten in diesem Buche kann man mehr brauchbare Filosofie lernen, und Kenntniß des Menschen, als aus allen dicken vier Theilen der Filosofie Sr. Hochwürden der Herrn D. Crusius. — Nun ist es wohl Zeit abzubrechen."

Mehr wußte ein Beurtheiler darüber nicht zu sagen, der doch so eben selbst den Vorschlag gethan hatte, „man solle Wielanden so recensiren, daß man nach dem kurz angegebenen Plane seines Werkes, dasjenige alles zu zeigen und zu entwickeln suche, was dem flüchtigen Leser entschlüpft, und die meisterhaften Züge seines Genies en detail bemerke."

Erst i. J. 1792 nimmt ein Recensent des Bliomberis in der D. Bibl. d. sch. W. (Bd. 45. St. 1.

S. 64. fgg.) Veranlaſſung, zu erklären, daß in zwei Stanzen des Amadis die ganze Theorie des romantiſchen Gedichts (?) enthalten ſey. Da nach dem Idris auch die neue Erſcheinung des Amadis zu einer ſolchen Theorie nicht hatte aufregen können; ſo iſt es wohl nicht überflüſſig, dieſe Stelle, — der freilich auch noch der Oberon voranging, — hier mitzutheilen.

„Die romantiſche Poeſie, heißt es, ſcheint beim erſten Anblick unter den ſchwereren Dichtungsarten die leichteſte zu ſeyn. Die Feſſeln, welche den Flug des epiſchen und dramatiſchen Dichters hemmen, ſind in dem wundervollen Lande der Feen, Zauberer und Rieſen größtentheils unbekannt, und die Einbildungskraft ſchafft ſich hier Geſtalten und Scenen mit nicht viel weniger Freiheit als im Traume. Es ſoll ja nur die Neugierde des Leſers gereizt, es ſollen ihm Bilder von aller Art und allen Farben vorgeſchoben werden. Was liegt daran, wenn der Zuſammenhang bisweilen verletzt, wenn der Knoten nicht aufgelöſt, ſondern zerhauen, wenn die Einheit der Charaktere nicht immer auf das ſtrengſte beobachtet wird? Was iſt leichter zu machen, als ein Mährchen, und was anders als ein verſifizirtes Mährchen iſt das romantiſche Gedicht? — Ja wohl, was iſt leichter als ein Mährchen, oder eine Rittergeſchichte vom gewöhnlichen Schlag? Man wählt einen Helden, giebt ihm einen bedeutenden Namen, und rüſtet ihn mit allen

Gaben der Natur auf das freigebigste aus. Er bezaubert die Schönen durch seine Gestalt, und die Männer durch seinen Verstand; im Rath ist er weiser als Nestor, in der Schlacht verderblicher als Achill. So ist die Hälfte der Arbeit gethan. Der junge Held findet eine Schöne, die in ihrer Art ein eben so großes Wunder ist, als er, und verliebt sich in sie. Mit diesem Augenblick fangen die Schwierigkeiten an. Ein Heer von Zauberern und Riesen widersetzen sich ihm. Er thut Wunder über Wunder; denn bei jedem Schritt, den er thut, bietet sich ihm ein Abenteuer an. Mit jedem Schwertstreich tödtet er eine hunderttöpfige Hyder, bis er sich endlich durch tausend Kämpfe, die ihm nichts mehr als einige Lücken in seinem Schwerte kosten, den Weg zu dem Bette seiner Geliebten bahnt. — Dies ist der Inhalt der meisten Gedichte dieser Art, welche ihrem Verfasser gewöhnlich eben so viele Mühe gekostet haben, als sie dem Leser Vergnügen machen. Ein solches Wunderwerk ist fürwahr nur für Kinder, und auch diese schlafen nicht selten dabei ein. Ein Gedicht, das nur der Einbildungskraft allein Beschäftigung giebt, und statt den Verstand in das Interesse zu ziehen, die Gesetze desselben jeden Augenblick übertritt, wird uns über lang oder kurz unschmackhaft scheinen. Wären die Bilder, welche der Fantasie vorgeschoben werden, auch noch so glänzend und mannigfaltig, so werden sie uns doch zuverlässig

ermüden, wenn der Dichter nicht einen Sinn in sie zu legen gewußt hat, der gleichsam die Seele ist, welche die Spiele der gaukelnden Einbildungskraft belebt. Was ist es sonst, als dieser beseelende Sinn, was uns in den Mährchen der Hamilton und Wieland bezaubert und festhält; was uns auch nach einer oft wiederholten Lektüre noch immer reizt und von neuem zur Wiederkehr einladet? — Folgende Verse des unerreichbaren Wieland verrathen die ganze Theorie des romantischen Gedichts.

— — — —

„So wird also eine glückliche Behandlung des romantischen Stoffs die höchste Blüthe zweier Kräfte der Seele voraussetzen. Eine starke, immer blühende Einbildungskraft, welche nicht nur neue Bilder zu schaffen weiß, sondern sie auch mit den hellsten und schönsten Farben beleuchtet; und einen höchst gebildeten Verstand, der seine Keime auch selbst da hervortreibt, wo die üppigen Ranken der Fantasie sie zu ersticken drohn. Schön, anmuthig und mannigfaltig müssen die Geschöpfe der romantischen Welt seyn, damit sie jedermann anziehn; aber auch geistvoll und sittlich, damit der Mann von Verstand gern unter ihnen weile."

Ob diese, zwanzig Jahre nach Erscheinung des Amadis entworfene Theorie des romantischen Epos genüge, werden wir an einem andern Orte sehen.

Wieland hatte darüber (Erfurt d. 8. Dec. 1769) an Gleim geschrieben: „Daß Amadis ein Ding ist, das nichts anderm gleich sieht, und nur nach seinen eigenen Regeln beurtheilt werden muß, brauche ich einem Gleim nicht zu sagen.“ — Man sieht aber, daß man sich dieser Mühe — überhob.

Den 2. October 1769 schrieb Wieland an Gleim von Erfurt aus: „Ich werde mit dem Neuen Amadis dem Satyr, der halb Faun halb Liebesgott ist, der Hogarthischen Dichtart, wie ich sie nennen möchte, entsagen, und mich, wenn ich jemals wieder dichte, mehr meiner Neigung zum schönen Idealischen und meinem Herzen überlassen, wenn anders die Filosofie, die mir aus den zauberischen Hainen, wo Amor, in einen irrenden Ritter verkleidet, mit den Grazien und Nymfen, in irrende Prinzessinnen verkleidet, spielt, — zu sich hinauf winken, sich meiner nicht bemächtigt. Wir wollen sehen, was erfolgen wird, wenn Sie mir einmal gesagt haben werden, ob Amadis ohne Erröthen bekennen darf, daß er Agathons Halbbruder sey.“

Wielands Geist nahm allerdings zu Erfurt eine andre Richtung, woran seine Berufs-Beschäftigung mit Geschichte der Menschheit keinen geringen Antheil hatte. Sie gab ihm die nächste Veranlassung zu seinen Beiträgen zur geheimen Geschichte

des menſchlichen Verſtandes und Herzens, aus den Archiven der Natur gezogen, (nachher Beiträge zur geheimen Geſchichte der Menſchheit), zu dem Diogenes, dem goldenen Spiegel u. a. Aus jenen Beiträgen iſt in den zwölften Band dieſer Ausgabe Korkor und Kikequetzel herübergenommen, worüber jedoch an einem andern Orte das Nöthige geſagt werden ſoll. Jeder ſieht, daß die Yorikſche Laune bei dieſer Geſchichte, ſo wie bei Diogenes in dem Verfaſſer noch wirkſam war, ja Diogenes verdankt ihr ganz und gar ſein Entſtehen, ohne daß er weniger originell wäre als alle bisherigen poetiſchen Erzeugniſſe Wielands.

Der Dichter ſchrieb darüber an Gleim (Erfurt d. 2. Oct. 1769.) „Vergangenen Auguſt, den ganzen Monat hindurch, hatte mich eine filoſofiſche Laune angewandelt, welche mit der Yorikſchen etwas Aehnliches hat, ohne Nachahmung zu ſeyn. Da ſchrieb ich einen Σωκράτης μαινόμενος oder Dialogen des Diogenes aus einer alten Handſchrift, ein Werklein von zwölf Bogen Manuſkript. Riedel behauptet, es ſey das beſte, was ich noch geſchrieben habe, und beinahe möcht' ichs glauben."

In der erſten Beurtheilung davon heißt es: Klotz Biblioth. 1770. Bd. 5. S. 264—273.

„Man wird keinen Auszug aus diesem Buche erwarten. Er würde doch zu spät kommen, obgleich das Buch vor kurzer Zeit erst erschienen ist. Der Allg. Bibl. sey es überlassen, im Jahr 1775 einen einschläfernden Auszug aus einem Buche zu liefern, das jeder, der Geschmack unter uns besitzt, oder besitzen will, gelesen hat. Blos meine Empfindungen und was ich bei dem Lesen dieser Dialogen gedacht habe, will ich hier mittheilen. — — Ich habe dieses Buch zweimal gelesen; einmal als eine Schrift von Wielanden und dann als Dialogen des Diogenes. Frei muß ich es gestehen, daß, wenn ich mir den teutschen Schriftsteller dachte, Wieland mir besser gefiel, meiner Kritik weniger Stoff anbot, als der Cynische Filosof.

— — — —

„Ist der Ton, ist die Einkleidung, sind die Gedanken dem Charakter des Diogenes gemäß? Ja was die Sätze selbst anbelangt, so glaub' ich, daß H. W. dem Diogenes Lehren und Meinungen in den Mund gelegt hat, die er ohne Zweifel gehabt hat; denn sie fließen aus seinem System. — Aber werden diese Meinungen des Diogenes auch so vorgetragen, daß man hört, es sey Diogenes, der rede, kein anderer? — — In gar manchem verkennt man den Diogenes

nicht. Allein in der blumichten Schreibart, in den zierlichen Beschreibungen, in der schalkhaften Zurückhaltung bei manchen Erzählungen, in der wortreichen Erklärung mancher Dinge, da finde ich den Diogenes nicht wieder. Besonders hat der H. Vf. das vernachläßigt, was die Alten als den eigenen Charakter der Diogenischen Lehrart angeben, das Kurze und die beißende Satyre. Antisthenes verglich ihn dieserwegen mit einer Wespe. Wo ist aber hier die Bitterkeit des Spottes? Ist sie nicht vielmehr in lachende Laune umgeschmolzen? — — —

„Es scheint, daß H. W. in seinen Beschreibungen sich bisweilen dem Alcifronischen Geschmack nähere: allein seine Einsichten und gute Beurtheilungskraft haben ihn bewahrt, daß er diesen Geschmack nicht sehr und nicht überall angenommen hat. Unterdessen bekenne ich eben so frei, daß ich den Charakter der Attischen Laune, der Eleganz, des Scherzes, welcher in den Griechischen Dialogen herrscht, nicht in diesen Dialogen finde. Die Satyre, die H. W. einstreut, die Lustigkeit, mit der er erzählt, ist nicht Griechisch; das Buch bleibt immer schön und angenehm, als ein Wielandisches Buch, aber für Griechische Dialogen kann ich sie nicht halten, denn ich finde die Griechische Ironie, das Attische Salz nicht in denselben. Er hat seinen Dialogen, seiner Art zu scherzen, seiner Einkleidung der Wahr-

heiten eine Farbe gegeben, die man weder in den Dialogen des Plato und Aeschines noch des Lucians wahrnimmt.

— — „Eine Quelle muß ich noch anführen, die H. W. entweder unbekannt gewesen ist, oder die er doch nicht so genutzt hat, als er gekonnt. Aus derselben würde er mehrere charakteristische Züge haben schöpfen können, um den Diogenes zu malen. Es ist diese Quelle bei Dio Chrysostomus (or. 6. 8. 9. 10.) — — — Man wird aus diesen Reden einen andern Begriff von des Cynikers Laune schöpfen, als uns diese Dialogen beibringen. Aber, wie gesagt, wenn man auch den Diogenes in ihnen verkennt, wenn man auch die Griechische Laune nicht findet, so verkennt man doch das Genie eines Wieandes in denselben nicht.“

Die zweite Beurtheilung findet sich in der

Allg. deutschen Bibl. 1770. Bd. 13. St. 2. S. 601 — 606.

„Ein fröhlicher Charakter — heißt es hier — ist die vornehmste Grundlage der wahren Tugend, und Schriftsteller, welche denselben bei einer Nazion zu bilden sich bestreben, können sich dadurch um die Sitten so verdient machen, als die erhabensten Mo-

raliſten, oder vielmehr ſie ſind die beſten Moraliſten. Sie ſind die angenehmſten Geſellſchafter in der leſenden und denkenden Welt, ſo wie es die aufgeweckten Köpfe in dem gemeinen Umgange ſind. Allein wie dieſe nur alsdann das Lob, daß ſie recht zu leben wiſſen, verdienen, wenn ſie jeden plumpen Scherz, jede langweilige Erzählung, jede anſtößige Zweideutigkeit, und jeden Einfall vermeiden, über den wohlgezogene Leute erröthen müſſen: ſo behauptet auch der muntere Schriftſteller die Würde ſeines Standes nicht anders, als wenn er dieſelbige Regel in ſeinen Werken beobachtet. —— Wenn dieſe Anmerkung richtig iſt, ſo muß der vortreffliche Verfaſſer der Dialogen, oder beſſer zu ſagen, der Monologen des Diogenes wünſchen, etliche Dutzend Stellen dieſes reizenden Werkchens theils geändert, theils weggelaſſen, oder vielmehr dem Ganzen deſſelben einen minder ausgelaſſenen Schwung gegeben zu haben. Wir glauben überzeugt zu ſeyn, daß die ganze Claſſe der Leſer von geläutertem Geſchmacke mit uns daſſelbe wünſchen wird, denn dieſe wiſſen gar zu wohl Schwänke von Scherzen, und unanſtändige Zweideutigkeiten von anſtändigen Gemälden der feinen Freude zu unterſcheiden."

Man ſieht gleich aus dieſer Einleitung, daß dieſer Recenſent gerade das Entgegengeſetzte von dem ver-

langen werde, was der vorige verlangte; und lieſt man weiter, ſo kann man nicht verkennen, daß ſeine Beurtheilung in Beziehung auf die vorige geſchrieben iſt. Der tadelnde Seitenblick auf die A. d. B. in derſelben wird hier dadurch vergolten, daß gerade alle die Stellen als verwerfliche ausgezeichnet werden, welche in jener als ächte Diogeniſche Laune ausgezeichnet wurden. Wieland muß wohl dem Rec. in der A. d. B. Recht gegeben haben, da er die meiſten dieſer Stellen vertilgt hat.

Es würde Zeitverderb ſeyn, bei den einzelnen Abſchnitten anzuzeigen, was dem Recenſenten gefallen oder mißfallen hat; es ſtehe daher hier nur der Schluß der ganzen Recenſion noch. —

„Ungeachtet der Sokrates Mainomenos durch mannigfaltige Flecken entzieret iſt; ſo ſehen wir indeſſen ihn doch für eine der ausgeſuchteſten Früchte unſerer Literatur an. — Die größten maleriſchen Schönheiten, die tiefſten Blicke in das menſchliche Herz, die feineſten und die edelſten Gefühle der Menſchlichkeit geben ihm einen innern Werth, der wenigen andern Werken unſerer beſten Köpfe in einem ſo hohen Grade zugeſchrieben werden kann, und bis auf einige unnöthige fremde Wörter haben wir auch die Schreibart ſo vollkommen gefunden, als viele Gedanken reizend, richtig, bündig, rührend ſind.“

Dem Leser selbst sey einstweilen das Urtheil überlassen.

Ich komme hier zum Schlusse auf jene Recension der Musarion in der B. d. sch. W. zurück, und theile aus dieser noch einige Stellen mit, die in doppelter Beziehung Aufmerksamkeit verdienen, theils weil sie einen richtigeren und den damals höchsten Standpunkt der Kritik bezeichnen, theils weil sie einen Versuch von Charakteristik der Wielandischen Schriften aus dieser Periode überhaupt enthalten. Die Würdigung derselben behalten wir uns jedoch auch für eine andere Zeit vor.

Der Beurtheiler sagt, daß bei vortrefflichen Schriften ihm nur übrig bleibe, sich und seinen Lesern von den Ursachen ihres Vergnügens Reche zu geben. „Trifft er alsdann die Empf derselben; weiß er ihr Gefühl durch den den er ihm giebt, und die Begriffe auf b zurückführt, bestimmter zu machen, kann den Zustand beschreiben, in den sie die Le setzt hatte, und in dem sie sich befanden o ihn Acht zu geben: so wird er immer noch a Dankbarkeit Theil haben.“

Nachdem er die Vorzüge der Musarion,

deren Hervorbringung alle Kräfte der Seele zugleich thätig gewesen sind, und bei der Lesung zugleich erweckt und beschäftiget werden" namhaft gemacht, und den Inhalt kurz angezeigt, schließt er mit den Worten: „Aus einem so kleinen Haufen Materie was für ein Werk hat das Genie daraus geschaffen! Der Stoff scheint träge, stillestehend, todt zu seyn, und in dem Werke selbst ist alles voller Leben und Bewegung. So wahr ist es, daß es bei den Werken des Geistes, am meisten bei der Dichtkunst, fast durchaus auf die Anführung ankomme; daß keine Begebenheit so geringfügig, kein Stoff so unfruchtbar sey, aus dem nicht das Genie Schätze von Ideen und Empfindungen herauszuziehen wüßte."

„Noch eine andre Bemerkung haben wir aber bei diesem und den übrigen erzählenden Werken des Dichters gemacht, die sich mehr auf ihn allein bezieht. Der Plan seiner Erzählung ist gemeiniglich ein Mittelding zwischen dem Wunderbaren der Fabel und dem Wahrscheinlichen der Geschichte. Durch diese Wahl, auf die ihn ohne Zweifel die Anlage und das Eigenthümliche seines eignen Geistes leitet, erhält er von der einen Seite alle den Reichthum und die Pracht der Bilder, die in wirklichen Schilderungen aus unsrer Welt übel ange-

bracht wären, die aber bei einer Art von Feerei erlaubt ist; und von der andern alles das Interesse, die Aehnlichkeit und das Treffende der Charaktere, die Schilderungen menschlicher Leidenschaften und Sitten, die Bemerkungen ihrer Schwachheiten, die nur bei einer gewissen Natur und Wahrheit der Erzählung statt finden, und ohne die kein Werk lange gefallen kann. Im Idris ist er von dieser Manier abgewichen, ob er gleich im Einzelnen immer noch Gemälde aus der wirklichen Natur mit einstreut. Aber im Agathon und Musarion ist sie am merklichsten. In beiden ist keine solche Wahl und Zusammenfügung der Begebenheiten, daß die Ursachen von den Wirkungen deutlich vor Augen lägen, daß aus den Umständen der Sache, und nach der Analogie mit den Erfahrungen aus unsrer Welt, sich die Geschichte mit einer Art von Täuschung für wahr annehmen ließe. Es ist immer ein Schein von Allegorie, von Erdichtung, den auch der Verfasser selbst nicht hat verdecken wollen. — Auf der andern Seite sind die Charaktere nach der Natur geschildert, und die Handlungen und Sitten sind Handlungen und Sitten wirklicher Menschen. Die Wahrheit herrscht im Einzelnen, und ein gewisses derbares im Ganzen.

„Wenn wir von dieser Sache überhaupt unsre Meinung sagen sollten; so glauben wir in der That,

daß die bloß imaginative Dichtungsart, so wenig sie dem Genie Fesseln anzulegen, so sehr sie ohne Schranken zu seyn scheint, dem unerachtet im Grunde wirklich eingeschränkter, unfruchtbarer und ärmer ist als die, die sich an Wahrscheinlichkeit und Aehnlichkeit mit der Natur bindet. Die Einbildungskraft mag noch so sehr Schöpferin seyn als sie will: so sind doch die Arten Geschöpfe, die sie sich so ganz nach ihrem eignen Wohlgefallen zusammensetzt, einander weit mehr ähnlich als die Dinge in der wirklichen Welt sind. Die eine große Quelle von Mannigfaltigkeit der Natur liegt in der Verschiedenheit der Grade des Schönen und Guten. Also muß nothwendig Einförmigkeit daraus entstehen, wenn allenthalben der höchste Grad genommen wird. Dazu kommt, daß dieser höchste Grad kein recht sinnliches Bild gibt, und von der Einbildungskraft mehr genannt als wirklich begriffen wird. Unterdessen hat doch Ariost durch die Menge und selbst das Abenteuerliche seiner Mährchen, durch den völligen, vorsätzlichen Widerspruch mit allen Regeln der Wahrscheinlichkeit, und durch seine Gabe zu erzählen, diese Mängel seiner Dichtungskunst zu verbergen gewußt. Im Idris halten uns die vortrefflichen Verse und viele feine Züge der Moral und Satyre schadlos. Aber bei dem allen wissen wir nicht, ob man nicht endlich über einem Werke dieser Art ermüden sollte. — Ge-

schichten, so wie die Richardsonschen, wo alles nicht bloß wahrscheinlich, sondern die Wahrheit selbst ist, sind ohne Zweifel die stärkste, die dauerhafteste Nahrung für den Geist und das Herz; aber sie sind nicht für die Poesie, die selbst schon nicht mehr eine durchaus natürliche Sprache ist. Ueberdies erfodern sie nothwendig einen größern Umfang von Sachen und Begebenheiten, wenn man sehr lebhaft dadurch gerührt werden soll. Für die Poesie also bleibt in der That nur das Feld zwischen beiden. Die Wahrheit ist schön, das Wunderbare kann prächtig seyn. In einem kleinern Werke beides zusammen, mit der Schönheit des Stils und dem Schmucke der Versifikazion verbunden, drängt mehrere, mannigfaltigere angenehme Eindrücke in einen engern Raum zusammen, und wirkt auf Imaginazion und Herz und Verstand zugleich."

— — — —

„Im dritten Buche werden die Gemälde noch reizender, — wollüstiger würden wir sagen, wenn dieses Wort nichts weiter als der sinnlichen Liebe feinste zärtlichste Aeußerungen anzeigte. — Aber warum mußte sich diese sinnliche Liebe doch mit allem in einem Werke zeigen, das schon so viel Saiten des Herzens berühret hatte, und noch so viele berühren

konnte, ohne erst den Zugang durch die Sinne zu gewinnen! — Aber wir verstehen es. Unser Verfasser hat sich seit einiger Zeit in allen seinen Werken zur Absicht gemacht, uns unsre Tugend verdächtig zu machen, uns der angenehmen Ueberredung zu berauben, daß wir Neigungen fähig wären, die weder aus Instinkt noch aus Eigennutz herstammten; mit einem Worte: uns zu zeigen, daß wir immer aus Vernunft und aus Tugend zu handeln uns einbilden, und immer aus Leidenschaft und körperlichem Triebe wirklich handeln. — Wenn unglücklicher Weise dieses Wahrheit wäre, so müßte man sie den Menschen verbergen. (?) Der Filosof möchte sie seinen Schülern, aber schüchtern und mit Widerstreben, eröffnen; aber der Dichter müßte sie niemals predigen. Keine andre Vorurtheile sollte er angreifen, als die den Menschen elend oder böse machen; und dieses, wenn es eines ist, macht ihn glücklicher und besser. Und was kann denn das sinnliche Vergnügen selbst dabei verlieren, wenn es sich uns unter tausend andern Gestalten zeigt, unter denen wir es nicht mehr für sinnliches Vergnügen erkennen. Was verliert es dabei, wenn wir uns noch eine Menge andrer Vergnügungen zu genießen einbilden, die im Grunde eben dieses sinnliche Vergnügen unter gewissen andern Formen und Verkleidungen sind? Wird mein Freund und meine Geliebte mir dadurch werther

seyn, daß ich weiß, sie lieben in mir nur ihre eigene Lust? Warum sollte ich nicht gerne den Irrthum behalten wollen, ohne welchen ich bald Wohlwollen und Achtung für alle, die um mich sind, verlieren würde. Aber wir denken, es steht noch nicht so schlimm mit uns. Unsre Tugenden mögen oft versteckte Fehler, unsre Liebe Wollust, unsre Freundschaft Eigennutz seyn: aber es sind doch noch im Menschen andre möglich. Selbst in dem Manne, der mehr seinem Witze als seinem Herzen zu Gefallen das entgegenstehende System vertheidigt, selbst in diesem sind diese Tugenden. Und die Achtung, die Neigung, die wir für ihn haben, sind gewiß Empfindungen, die sich aus keinem Interesse, aus keinem Instinkt erklären lassen."

Druckfehler

im 14ten Bande.

Seite 25 Zeile 22 l. ſchilt ſt. ſchielt
— 78 — 7 l. rath ſt. roh.

Im 15ten Bande.

S. 74 Z. 14 l. Faunen ſt. Frauen
— 80 — 18 l. entfahren ſt. erfahren.